Die Geschichte einer Erzähllandschaft : von den Erzählerinnen und Erzählern, Sammlern und Schreibern der Sagen aus dem Sarganserland

Autor(en): **Senti, Alois**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Neujahrsblatt / Historischer Verein des Kantons St. Gallen**

Band (Jahr): **137 (1997)**

PDF erstellt am: **27.07.2024**

Persistenter Link: https://doi.org/10.5169/seals-946444

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

Alois Senti
Die Geschichte einer Erzähllandschaft

Von den Erzählerinnen und Erzählern, Sammlern und Schreibern der Sagen aus dem Sarganserland

Vorwort

Die vorliegende Untersuchung setzt sich mit der mündlichen und schriftlichen Überlieferung, den Erzählerinnen und Erzählern sowie den Sammlern und Schreibern der Sagen aus dem Sarganserland auseinander. Seit wann werden Sagen erzählt? Wer waren und sind die Erzählerinnen und Erzähler, die Sammler und Schreiber? Wann und wie verschriftlichte sich die mündliche Überlieferung? Wie wirkten sich die tiefgreifenden Veränderungen des technisch-industriellen Fortschritts und des religiösen Lebens auf die Weitergabe des traditionellen Sagengutes aus?

Das Sarganserland war während dreihundert Jahren eine gemeine Herrschaft der sieben, später der acht alten Orte. Seit 1803 gehört es zum Kanton St.Gallen. Seine acht Gemeinden zählen gut 30 000 Einwohner. 1850 waren es 14 992 (davon 348 Protestanten), 1900 18 828 (1762), 1950 25 060 (3055) und 1990 32 630 (4831). Neben der Viehhaltung und etwas Ackerbau entwickelte sich ein bescheidenes dörfliches Gewerbe, das in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts durch die Baumwollindustrie ergänzt wurde. Den Alltag bestimmte jedoch bis in die Mitte des 20. Jahrhunderts die Land- und Alpwirtschaft. Gemeinsam mit der im ausgehenden 19. Jahrhundert erstarkten Kirche prägte sie die Wünsche und Hoffnungen, Befürchtungen und Ängste der Bevölkerung, aus denen die sagenhaften Erzählungen entstanden. Der Bedarf an Geschichten, in denen die Erfahrungen der Voreltern und die eigenen Erlebnisse zum Ausdruck kommen, ist auffallend.

Die ältesten Erzählungen reichen bis ins ausgehende Mittelalter zurück. Sie wurden von den Chronisten des 16. und 17. Jahrhunderts schriftlich festgehalten.[1] Den Chroniken folgen im 17. und 18. Jahrhundert die Aufzeichnungen der Naturforscher.[2] Die von den Verfassern für wahr gehaltenen Berichte wurden von den Romantikern des frühen 19. Jahrhunderts in die ersten Sagensammlungen aufgenommen und seither immer wieder neu bearbeitet. Den Umstand, dass das Sarganserland schon von der ersten Welle der Sagenbegeisterung erfasst wurde, hat es dem aus Sargans stammenden Historiker, Politiker und Sagensammler Anton Henne zu verdanken. Er hielt die im Elternhaus und in der Nachbarschaft vernommenen Geschichten in den zwanziger Jahren fest und wandte sich gleichzeitig mit der Bitte an die Lehrer und Geistlichen, in ihrer Umgebung nach Sagen Ausschau zu halten und ihm diese zuzustellen. Die ersten Texte erschienen 1832 in den von ihm herausgegebenen «Schweizerblättern». Henne sammelte alles, was seinen mythologischen Fiktionen entsprach. In den letzten Lebensjahren bereitete er das umfangreiche Material für den Druck vor. Die Sammlung erschien 1874, vier Jahre nach seinem Hinschied, unter dem Titel «Die Deutsche Volkssage».[3] Wissenschaftlich war sie bereits überholt. Das hinderte aber den Herausgeber des dreissig Jahre später entstandenen Sammelwerks «Sagen des Kantons St.Gallen» nicht, an den Vorstellungen der grossen Vorbilder des zu Ende gegangenen Jahrhunderts festzuhalten.[4]

Die Abkehr von der deutschen Mythologie erfolgte erst im 20. Jahrhundert und macht deutlich, wie gering die Einwirkungen der aufklärerischen Kräfte im Sarganserland waren.[5] Mit Hilfe des St.Galler Sagenbuches sowie mit den Veröffentlichungen im «Schweizerischen Archiv für Volkskunde» und in den regionalen heimatkundlichen Zeitschriften verdoppelte sich die Zahl der Belege in der ersten Jahrhunderthälfte. Viel Neues kam freilich nicht mehr hinzu. Die Aufzeichnungen wurden aber ausführlicher, zum Teil auch authentischer und, was für ihre Verbreitung ausschlaggebend war, gewöhnlichen Leserinnen und Lesern zugänglich. Gleichzeitig verdrängte die Volksreligiosität des frühen 20. Jahrhunderts die noch vorhandenen Reste des germanischen Götterglaubens. Dieser Wandel des Weltbilds fand in den 1974 vom Verfasser veröffentlichten «Sagen aus dem Sarganserland» seinen Niederschlag.[6]

Anhand des aus fünfhundert Jahren stammenden Materials soll der Versuch unternommen werden, die Geschichte der sagenhaften Geschichten einer erzählfreudigen Landschaft bis in unsere Zeit hinein nachzuzeichnen. Es geht gewissermassen um die volksläufige Illustration der übernatürlichen oder doch unerklärlichen Erfahrungen einer langen Vergangenheit. Der an der Universität Zürich tätige Erzählforscher Rudolf Schenda fasst die für die Definition der Sage zu berücksichtigenden Gesichtspunkte wie folgt zusammen: «Die Sage ist eine mündlich und/oder schriftlich

1 Etterlin, Petermann: Kronica von der loblichen Eydtgnoschaft, Ir har komen und sust seltzam strittenn und geschichten, Basel 1507. – Schilling, Diebold: Die Schweizer Bilderchronik, Luzern 1513, neu bearbeitet von Alfred A. Schmid, Luzern 1981. – Tschudi, Aegidius: Gallia Comata, Konstanz 1758.

2 Wagner, Johann Jakob: Historia naturalis Helvetiae Curiosa, Geschichte der natürlichen Merkwürdigkeiten der Schweiz, Zürich 1680. – Scheuchzer, Johann Jakob: Natur-Geschichte des Schweitzerlandes, Samt seinen Reisen über die Schweitzerische Gebürge, 2. Teil, Zürich 1746. – Sererhard, Nicolin: Einfalte Delineation aller Gemeinden gemeiner dreyen Bünden, Chur 1742, neu bearbeitet von Oskar Vasella, Chur 1944.

3 Henne-Am Rhyn, Otto: Die Deutsche Volkssage, Leipzig 1874, 2. Auflage 1879.

4 Kuoni, Jakob: Sagen des Kantons St.Gallen, St.Gallen 1903, unveränderter Nachdruck 1979.

5 Vgl. die aufklärerischen Tendenzen bei Johann Baptist Gallati im Verzeichnis der Alpen im Weisstannental in den «Heimatblättern aus dem Sarganserland», Nr. 9/10, Mels 1937, S. 40, und bei Jakob Albrecht im «Prophet», Neuer Volkskalender auf das Jahr 1856, Glarus.

6 Senti, Alois: Sagen aus dem Sarganserland, Basel 1974, 2. Auflage 1975, 3. Auflage 1983.

produzierte und tradierte Erzählung von einem einzelnen aussergewöhnlichen, übernatürlichen oder wunderbaren, wahren oder fiktiven, geglaubten oder abgelehnten, oftmals datierten/lokalisierten Ereignis (Erlebnis), die in unterhaltend/didaktischer Absicht vorgebracht wird und zur Bestätigung oder Erweiterung des Erfahrungskreises der Rezipienten sowie der Aufrechterhaltung oder Infragestellung eines jeweils geltenden Gesellschaftsbildes dient.»[7]

Die Arbeit stützt sich nicht zuletzt auf das Material, das der Verfasser in den fünfziger und sechziger Jahren für die «Sagen aus dem Sarganserland» und in jüngster Zeit für deren Nachlese im Untersuchungsgebiet zusammengetragen hat. Soweit auf die Deutung der Sageninhalte eingegangen wird, handelt es sich ausschliesslich um Ansichten der Gewährsleute und Informanten. Am Schluss wendet sich die Studie dem nicht zu übersehenden Vorgang der Entmythisierung der Erzähllandschaft zu. Wie wirkt sich das völlig veränderte Welt- und Gesellschaftsbild der letzten Jahrzehnte auf die Überlieferung des traditionellen Sagengutes aus? Wie werden Erfahrungen der Gegenwart verarbeitet und erzählbar gemacht?

Die Vermittlung des Erzählguts

«Wer romantische Sagen liebt, der findet in allen vorliegenden Ortschaften und in dem verlassenen Gestein der verschütteten Burgen reiche Ausbeute, mit Hexen und Spuckgeschichten vermischt, die dem Volk noch immer Unterhaltung gewähren», schreibt der Zürcher Dichter und Maler David Hess (1770–1843) im Kommentar zu seinem im Sommer 1818 angefertigten Panorama der Dörfer und Weiler zwischen Sargans und Marschlins.[8] Hätte sich Hess ein Jahr früher zur Pfäferser Badekur entschlossen, wäre er beim Zeichnen des Panoramas möglicherweise dem Klosterschüler und späteren Historiker, Dichter und Sagensammler Josef Anton Henne (1798–1870) begegnet.

Der aus Sargans stammende Anton Henne befasste sich schon während seines Studiums mit den sagenhaften Geschichten der engeren Heimat und stellt 1824 fest: «Dort ist das recht eigentliche Sagenland. Der Sarganser, gross und klein, glaubt heilig an die Bergzwerge, die oben im Gebirge wohnen, und jetzt nicht mehr hervorkommen, weil die Menschen verschlimmert sind; an die Hexen, die, wenn ein Wirbelwind auf dem Felde Heu aufschleudert, ihr Brautbett machen wollen, oder als Eulen vors Fenster kommen, als Elstern ihn vom Baume auslachen, und als Füchse ihm, wenn er sie schiessen will, mit Respekt zu melden, den Sch...f in den Flintenlauf halten, und lachend davon rennen. Die in der Fronfasten Geborenen sehen jetzt noch das bekannte Landgespenst, das sogenannte Grääggi oder den Bachschreier bald als Laubsack ohne Rauschen den Rain hinabtrollen, bald als berghohen Nebelmann in der Nacht stehn, in allen Thiergestalten erscheinen, oder gar mit 100 Kutschen durch die Weinberge reiten, dass Stickel und Ranke zusammenbricht, die jedoch am Morgen wieder ganz sind.» [9]

Den überraschenden «Reichthum an Volkssagen» im Sarganserland erklärt Henne mit der «Unvermischtheit des Stammes».[10] Unter den sieben Sagen, die er sechs Jahre später in den «Ritterburgen und Bergschlössern» veröffentlichte, befinden sich die heute noch bekannten Erzählungen vom Valeishund und vom Chlouschtergritt, vom Versammlungsplatz der Hexen auf dem Gafarrabüel und von dem nach Gold suchenden Venediger im Weisstannental. In seiner Sagenbegeisterung wandte sich Henne an die Lehrer und Geistlichen im Lande und bat sie, Sagen der näheren Umgebung aufzuzeichnen und sie ihm zur Veröffentlichung in den «Schweizerblättern» zuzustellen, wenn möglich, «jedes Stück zur Erleichterung des Sichtens auf einem eigenen Blättchen».[11] Was er in der 1874 erschienenen Sammlung «Die Deutsche Volkssage» vorlegte, setzt sich, wie Peter Pfrunder in seiner im Rahmen des Zürcher Projektes «Sagenerzähler und Sagensammler der Schweiz» festhält, zum grössten Teil aus solchen Zuschriften zusammen.[12] Die von Henne selber gesammelten Texte beschränken sich im wesentlichen auf die im Elternhaus und in der mütterlicherseits nach Mels reichenden Verwandtschaft vernommenen Erzählungen.

Auf Anton Henne folgte in den sechziger Jahren der Melser Lehrer Johannes Anton Natsch (1829–1879). Als Schreiber der Orts- und Schulgemeinde stand er mit der Bevölkerung in engem Kontakt. Die ihm zur Kenntnis gebrachten sagenhaften Vorfälle pflegte er in ein Tagebuch einzutragen, um sie dann später zu druckreifen Erzählungen auszuarbeiten.[13] Auf diese

7 Schenda, Rudolf: Sage und Kommunikation, in: Sagenerzähler und Sagensammler der Schweiz, hg. von Rudolf Schenda und Hans ten Doornkaat, Bern 1988, S. 12.

8 Hess, David: Topographische und historische Beylagen zu der Ansicht vom Tabor unter dem Kloster Pfeffers, Manuskript, Zentralbibliothek Zürich. Vierfarbendruck des Panoramas mit Erläuterungen von Werner Vogler, Bad Ragaz 1983.

9 Henne, Anton: Schweizerische Lieder und Sagen, Basel 1824, S. 199.

10 Henne, Anton: Rhätische Burgen, in: Die Schweiz in ihren Ritterburgen und Bergschlössern, hg. von Gustav Schwab, Bd. 2, Chur 1830, S. 360.

11 Henne, Anton: Die vaterländische Volkssage, in: Schweizerische Lehrerzeitung, Zürich 1863, S. 146.

12 Pfrunder, Peter: Josef Anton Henne 1798–1870, in: Sagenerzähler und Sagensammler der Schweiz, hg. von Rudolf Schenda und Hans ten Doornkaat, Bern 1988, S. 331–350.

13 Manz, Werner: Volksglaube und Sage aus dem Sarganserland, in: Schweizerisches Archiv für Volkskunde, Bd. 25, Basel 1925, S. 234 (Anm.).

Weise wurde sein Nachlass zur bedeutendsten Quelle der 1903 von Jakob Kuoni herausgegebenen «Sagen des Kantons St.Gallen».[14] Von den andern Zuträgern des St.Galler Sagenbuches hinterliess nur der am Kleinberg in Flums tätige Lehrer Albert Sprenger (1877–1959) einige Anmerkungen.[15] Der junge Thurgauer erzählt, wie es ihm auf Umwegen über das Vieh, über Paris, Amerika und die Italiener gelang, «den Hausvater von alten Zeiten erzählen zu machen, vom erfahrenen ‹Neeni› (Grossvater), vom alten Nachbar ‹Toni selig› oder gar von der Zeit, da die ‹Kaiserlene› im Ländchen hausten. Und hat man sich tage- oder gar wochenlang in der gastlichen Gegend aufgehalten, so sind die Leute bald im klaren, ob sie dem Manne ‹trauen› können oder nicht. Ist's einer, der jedes ihrer Worte einer rücksichtslosen Kritik unterwirft, so findet er die Brücke zum Herzen des Volkes verschlossen; spielt er dagegen den aufmerksamen Zuhörer, zeigt er Interesse an der Erzählung, dann sprudelt der lebhafte Quell der Volkspoesie immer reichlicher hervor.» Als Ergebnis seiner Bemühungen liefert Sprenger vier Sagen von den Wilden Leuten und die Geschichte von der misslungenen Erlösung einer ins Schilstal verbannten Jungfer.

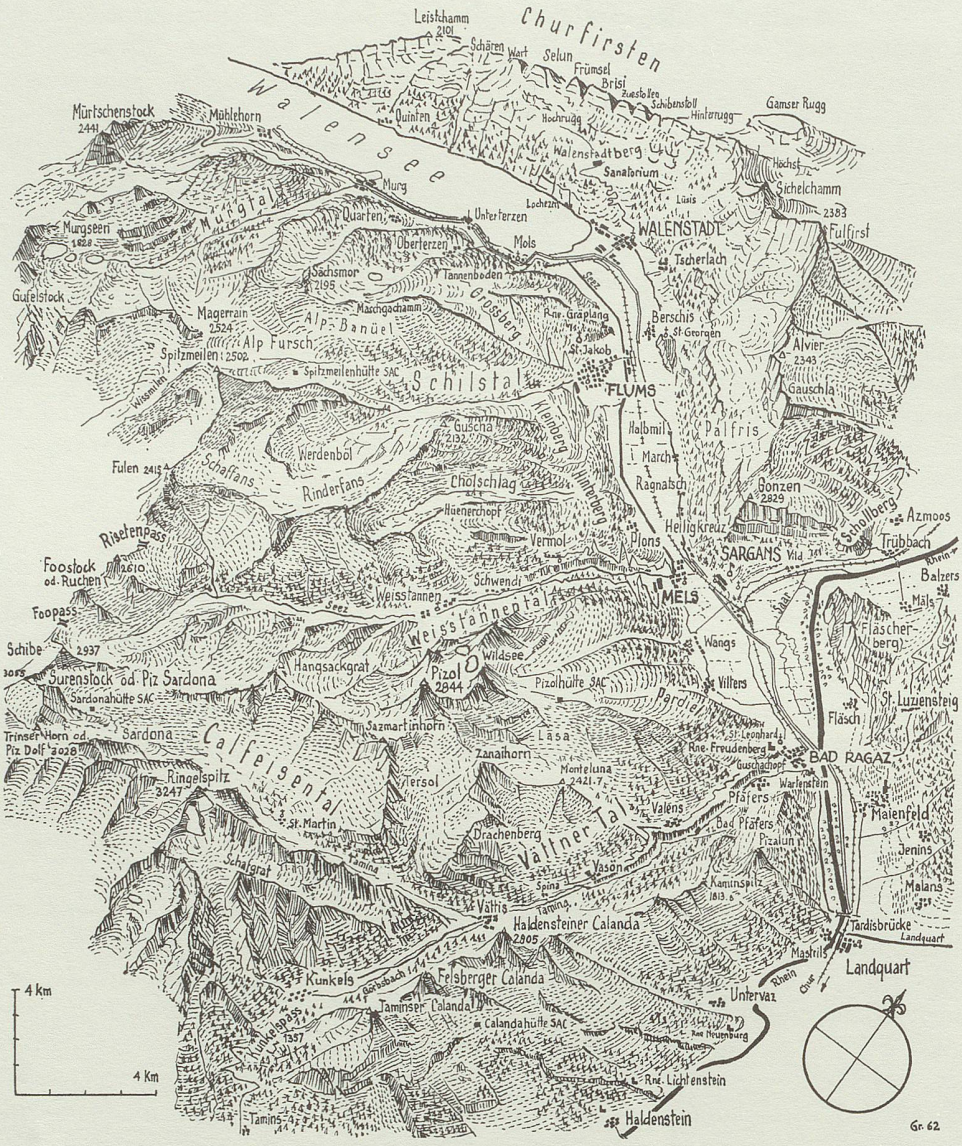
Was Sprenger, David Hess und Anton Henne über die Erzählfreudigkeit der Sarganserländer sagen, kommt auch in der 1860/62 erschienenen «Werdenberger Chronik» von Nikolaus Senn (1833–1884) zum Ausdruck.[16] Auf sieben Druckseiten stellt der Buchser Lehrer und Lokalhistoriker einen nahezu lückenlosen, vorsichtshalber in die vierziger Jahre zurückdatierten Sagenkatalog des an das Sarganserland angrenzenden Bezirks Werdenberg zusammen. Senn erzählt von der Teilnahme der Hexen an den vom Teufel veranstalteten Versammlungen und geht auf ihre Verwandlungskünste und die Abwehrmittel bei Albdruck ein. Er warnt vor den Gefahren, denen sich der Mensch bei der Schatzgräberei und bei Begegnungen mit Wiedergängern aussetzt, und erwähnt die gesteinskundigen Venediger, einen baumgrossen Lindwurm auf den Grabser Alpen sowie das folgenschwere Aufgebot ins Tal Josaphat.

Der einzige Unterschied zwischen dem reformierten Bezirk Werdenberg und dem katholischen Sarganserland bestand wohl darin, dass Sagenstoffe im Sarganserland in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts noch für wirklich und wahr gehalten und deshalb ohne mentale Vorbehalte weitergegeben wurden. In einem 1929 vor Mitgliedern des Heimatbundes Sarganserland gehaltenen Referat «Aus der Hexen- und Zauberküche des Aberglaubens» erinnerte der in Sargans aufgewachsene Redaktor Anton Zindel (1872–1931) die Zuhörer an seine Schuljahre: «Wie manchen Abend sassen Verwandte und Bekannte um den traulichen Plattenofen in der Stube, um sich durch Geschichte und Sage die Zeit zu vertreiben. Wie horchte da der Knabe den Worten der Alten und wie oft getraute er sich kaum mehr in's Bett ob den gruseligen Sachen, die von Geistern und Gespenstern, von Hexen und Zauberern an sein Ohr erklangen. Die Haare standen ihm oft zu Berge und wilde Träume störten seinen sonst über alle Massen gesunden Schlaf.»[17]

Solche Erfahrungen hielten die Kinder in keiner Weise davon ab, an den Totenwachen in der Nachbarschaft teilzunehmen. «Ich erinnere mich noch gut», meint Anton Zindel, «wie es mir ob all den furchtbaren Geschichten oft gruselte, dass ich mich kaum mehr heim wagte und jeden Schatten für ein Gespenst ansah. Aber gerade dieser Umstand veranlasst die jungen Leute zum Wachen.»[18] In den Jugenderinnerungen erwähnt Zindel auch die fröhlichen Abende im Herbst, wenn sich jüngere und ältere Leute zum Enthülsen der Maiskolben und zum Geschichtenerzählen in den Bauernhäusern einfanden. Die Unterhaltung beim Türggeblettere erschöpfte sich keineswegs in Scherz und Humor, stellt einige Jahre später der ebenfalls in Sargans aufgewachsene Lehrer und Volkskundler Werner Manz (1882–1954) fest, «sondern griff oft sehr stark auf das Gebiet des Volksglaubens über, wobei vorwiegend der Geister- und Gespensterglaube eingehende Berücksichtigung erfuhr».[19] Die Geschichten vom Nachtvolk, vom Künden, von Hexen und vom Schrättlig, von Grenzsteinversetzern und Füürigä Maanä, von verschiedenen Dorftieren und vom Grääggi, «die wir Knaben zu hören bekamen, verfehlten ihre Wirkung nicht. Mit leisem Gruseln zogen wir, bei Tische sitzend, die Beine an und getrauten uns fast nicht mehr auf das ‹Hüsli› oder auf den Heimweg».

Die in die zweite Hälfte des 19. Jahrhunderts zurückreichenden Erinnerungen aus Sargans werden in einem längeren Brief bestätigt, den der Weisstanner Lehrer und Lokalhistoriker Jakob Grünenfelder (1885–1969) mehrere Jahrzehnte später und aus einem ganz andern Blickwinkel geschrieben hat. «Vor 1830 waren die meisten Menschen zufrieden, wenn sie ein warmes, gut bedachtes Haus, rechte Kleidung und Nahrung hatten. Die eigentliche Vermögensvermehrung war das Le-

14 Kuoni, Jakob (wie Anm. 4).
15 Sprenger, A[lbert]: Einige Sagen aus dem St.Galler Oberlande, in: Schweizerisches Archiv für Volkskunde, Bd. 6, Basel 1902, S. 136–140.
16 Senn, Nikolaus: Werdenberger Chronik, Bd. 2, Chur 1862, S. 292–298.
17 Zindel, Anton: Aus der Hexen- und Zauberküche des Aberglaubens, in: Heimatbund Sarganserland: Jahrbuch 1930, S. 3 (Anhang).
18 Zindel, Anton: Volkskundliche Erinnerungen aus Sargans (Sitten und Gebräuche), Separatabdruck «Sarganserländer», Mels 1910, Nr. 48–65.
19 Manz, Werner: Volksglaube und Sage aus dem Sarganserland, in: Schweizerisches Archiv für Volkskunde, Bd. 26, Basel 1926, S. 210–211.



Sarganserland. Vogelschaukarte in Parallelperspektive. Georges Grosjean, Bern. «Sagen aus dem Sarganserland», 1974.

bensziel weniger.» Diese Grundhaltung habe die Lebensweise im Bergdorf geprägt. Grünenfelder erinnert an die milden Sommerabende, da Männer, Frauen und Kinder auf der Platzbank neben der Weisstanner Kegelbahn sassen und einander unterhielten. «Das war die Zeit der lustigen Abendsitze bei Musik, Gesang, Spiel, Tanz und des Geschichtenerzählens, auch von Geistergeschichten, Hexen usw., bis nachts die Kinder sich nicht mehr getrauten in's Freie oder im unbeleuchteten Haus in's Bett zu gehen. Aber erzählen und herzlich lachen konnten jene Menschen.»[20] Der hochbetagte Lehrer betrachtete das überlieferte Erzählgut vor dem ihm vertrauten geschichtlichen und religiösen Hintergrund und legte Wert darauf, die seiner Meinung nach zur blossen Unterhaltung erfundenen Geschichten klar von den glaubwürdigen Erfahrungen der ernstzunehmenden Erzähler zu trennen.

Einer, den diese Sorge kaum beunruhigt haben dürfte, war der in ärmlichen Verhältnissen am Flumserberg aufgewachsene Zürcher Tramführer und Schriftsteller Eugen Mattes (1904–1980). Er hatte in den Schulferien das Vieh eines Bauern zu hüten. Diese Hüterbubenzeit verklärend, schildert er in den fünfziger Jahren die «herrlichen Tage der Bergeinsamkeit» in Flums. «Und am Abend die Sagen und Geistergeschichten, die Erzählungen der Männer und Frauen, wenn wir beim Unschlittlicht im kleinen Stübchen sassen. Da wurde berichtet, wie man den Gamadürschler jauchzen gehört, der das schlechte Wetter ankündige. Vom glühenden Hund im Gasellawald, vom brennenden Mann, der in Quatembernächten vom Vals nach der Acheren laufe und tausend andere Geschichten, die von den Erzählern selbst erlebt worden sein wollten. Und mir

20 Brief von Jakob Grünenfelder, Weisstannen, 26. September 1966.

standen vor Angst die Haare zu Berge, und ich traute mich kaum mehr auf die Triel (Nachtlager) im Stall zu klettern aus Angst, der Leibhaftige packte mich eigenhändig am Hintern.»[21]

Von der Sache her ebenso unbeschwert wie Mattes mag der Sarganser Kassian Locher (1906–1987) die Erzählabende im Elternhaus und den Feierabend auf den wechselnden Werkplätzen erlebt haben. «1926 wurden auf unserer Alp Tamons Verbesserungen vorgenommen, woran sich 15 bis 20 Ortsbürger beteiligten. Ich war den ganzen Sommer über Koch. Das Menü bestand abwechslungsweise aus Tatsch (Mehlspeise) und Hörnli mit wacker Käse und einer Bölläschwäizi (gedünstete Zwiebeln) darüber. Vorarbeiter war der damalige Alpvogt Adolf Peter aus der Malerva [...] Alle Abende wurde nach dem Nachtessen diskutiert. Aus jener Zeit stammen meine Erinnerungen.» Locher fasste sie 1984 unter dem Titel «Erzählungen aus einem Leben» zusammen.[22] Sie gewähren einen bemerkenswerten Einblick in die Alltagsrealität der schwierigen Jahre zwischen den beiden Weltkriegen, als die jungen Leute den Weg in die neue Zeit grossenteils ohne jede Berufsbildung suchen mussten.

Zu Lochers Generation zählte die Mehrzahl der Frauen und Männer, die in die Befragung für die 1974 erschienenen «Sagen aus dem Sarganserland» einbezogen wurden.[23] In den grossen, zwei, drei Generationen umfassenden Familien bot das Geschichtenerzählen häufig die einzige Unterhaltung. Ausser Haus waren es die erwähnten Totenwachen und Anlässe wie das Maisenthülsen, die zur Abwechslung im Alltag beitrugen. Zu den weiteren Schnittpunkten der dörflichen Erzählkultur zählten die Stubeti, der sonntägliche Kirchgang, das Hanfbrechen, Holzen und Laubsammeln. Erzählt wurde natürlich auch in den Werkstätten der Handwerker, in den Wirtshäusern, auf den Alpen, beim Gemeinwerk der Ortsgemeinden sowie im Militärdienst. Eine nicht zu unterschätzende Rolle in der Vermittlung von Erzählstoffen spielten die Störnäherinnen und Schneider, die Hausmetzger, Kabisschnetzer und Hausierer.

Im Vordergrund des alltäglichen Erzählens standen aber nicht die Sagen, sondern eigene und fremde Erlebnisse und Erfahrungen sowie die Tagesaktualitäten. Soweit es sich dabei um sagenhafte oder sagenbildende Vorfälle handelte, fielen sie ganz einfach unter die «äigätümlenä Sachä» oder unter die weitgefächerten Geistergeschichten. Den erst in unserem Jahrhundert über die Volkskalender und den Schulunterricht in die Umgangssprache aufgenommenen Begriff der Sage kannte man noch nicht. So kommt er im Aufsatz des aus Wangs gebürtigen Benediktinerpaters Pirmin Willi (1905–1966) über das Erzählen beim gemeinsamen Maisenthülsen noch nicht vor.[24] Zur Diskussion stehen vor allem geeignete Verhaltensmassregeln für den Fall, dass man eines Tages selber dem Übernatürlichen und Unerklärlichen begegnen sollte. An dieser Möglichkeit bestehen innerhalb der Gesprächsrunde keine Zweifel. Die von den Erzählenden angeführten Zeugen sind glaubwürdig genug. Es handelt sich um die Eltern, um nahe Verwandte und im Dorf bekannte Personen. Für besonders glaubwürdig werden auch reformierte Informanten angesehen, denen man keine Voreingenommenheit nachsagen kann.

Willi kommt das Verdienst zu, als erster die bis dahin vernachlässigten Scheinsagen aufgegriffen und neben die eigentlichen Sagen gesetzt zu haben. Die, für sich betrachtet, eher unter die Schwänke und Anekdoten fallenden Scheinsagen bilden seit jeher einen festen und unverzichtbaren Bestandteil der mündlichen Sagenüberlieferung.[25] In den Gesprächen schlüpfen sie in die vertrauten Formen der sagenhaften Erzählungen und enden zur Überraschung der Zuhörer statt im Übernatürlichen und Unerklärlichen im Harmlosen. Scheinsagen lockern das Erzählte auf und zeigen, dass nicht nur Ängstliche und Abergläubische, sondern auch Unvoreingenommene und Furchtlose einer Sinnestäuschung zum Opfer fallen können und Vorsicht angezeigt ist. «Iech ha d'Erfahrig gmacht», meint ein junger Teilnehmer an Pirmin Willis Gesprächsrunde, «ass me si in derige Sache gärehaft trügt. Winn me, gär an drnou Orten und zu gwüssne Zyte, drnou etsches gsiet ader ghöürt, und nid grad weiss was es ist, dinn meint men esie gschwing, es gäng nid mit rächtä Dinge zue, und winn me s dinn ghöürig undersuecht, sen isch nämis ganz Natürlis.»[26]

Als der Verfasser der vorliegenden Untersuchung in den fünfziger und sechziger Jahren die Befragung für die «Sagen aus dem Sarganserland» aufnahm, entschied er sich für eine minimale Systematik. Er suchte die ihm bekannten und von dritter Seite empfohlenen Erzählerinnen und Erzähler zu Hause auf und nahm, wie es heute den Anschein macht, an den letzten Erzählrunden teil. Das waren durchwegs unterhaltsame, zum Teil unvergessliche Gespräche mit Frauen und Männern, die fast alles zur Sprache brachten, was ein zu Hause gelassener Fragebogen enthielt. «Aber auch einzeln auf-

21 Mattes, Eugen: Aus meiner Jugend, in: Pflug, Pfadfinder-Zeitung, Flums 1951, S. 1–3.

22 Brief von Kassian Locher, Sargans, 17. März 1981. – Vgl. Locher, Kassian: Erzählungen aus einem Leben, Zürich 1984 (Privatdruck).

23 Senti, Alois (wie Anm. 6).

24 Willi, Pirmin: Bem Türggeblettere, in: Schweizer Volkskunde, Bd. 45, Basel 1955, S. 52–61.

25 Senti, Alois: Anekdoten, Schwänke und Witze aus dem Sarganserland, Mels 1988, S. 65–67, Nr. 125, 126, 127, 132, S. 81, Nr. 194, S. 95, Nr. 252, 255, 256, S. 97–98, Nr. 260, 261, 262, 264, 265, S. 134, Nr. 419, S. 154, Nr. 506, S. 292–293, Nr. 1102, S. 342, Nr. 1320; Senti, Alois (wie Anm. 6), S. 460–467.

26 Willi, Pirmin (wie Anm. 24), S. 56.

Das Maisenthülsen oder «Türggeblettere», die Stubeti und die Totenwachen sowie die auf den Alpen und in den Wäldern gemeinsam verrichteten Arbeiten gehörten zu den Schnittpunkten der Erzählkultur. «St.Galler Kalender», 1886.

gesuchte ältere Leute freuen sich, mit jemandem über diese Fragen sprechen zu können, der sich dafür interessiert und nicht alles für nutzlos hält, was sie ein Leben lang in ihrer Erinnerung bewahrt haben, in den letzten Jahren aber oft nicht einmal mehr in der eigenen Familie zu erwähnen wagten [...] Dann gibt ein Wort das andere, und unversehens kommen Dinge zur Sprache, die ohne diesen Anstoss vielleicht gar nie mehr erzählt worden wären.»[27]

Die in der Regel unangemeldeten Besuche führten zu zwei, drei Stunden dauernden Gesprächen, in denen – oft nicht ohne neue Ergriffenheit – auf die eigenen Erfahrungen und die unvergesslichen Ereignisse im Leben der Eltern und Grosseltern eingegangen wurde. In der Gesamtheit des erhobenen Materials lassen die 1974 erschienenen «Sagen aus dem Sarganserland» so etwas wie ein Gerüst der zur ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts gehörenden Identität zwischen dem weltlichen und dem religiösen Alltag erkennen. Die Gewährsleute beriefen sich denn auch immer wieder auf bestimmte Geistliche, die sie im Religionsunterricht und in der Predigt in diesem Glauben bestärkt und sagenhafte Vorfälle zur Unterweisung herangezogen haben. Josef Schlegel in Flums formulierte es so: «Wär glaubt, gsiet halt mings schu in dem Lääbä.»[28] Die hauptsächlichsten Gewährsleute werden im Anhang der Sammlung namentlich erwähnt und gewürdigt. Ohne diese Frauen und Männer und ihr Erzählen gäbe es keine Sagen, jedenfalls keine Sagensammlungen.

Bemerkenswert ist, mit welcher Zurückhaltung die Sagensammler und Schreiber auf die eigenen Erfahrungen der Gewährsleute reagierten. Eigene Erfahrungen der Gewährsleute wurden von den Sammlern grossenteils für zu persönlich gehalten und mit den Scheinsagen beiseite gelegt. Sie passten nicht in die aus dem 19. Jahrhundert übernommenen Erzählmuster. Heute wird diesen, inzwischen rar gewordenen Erlebnissen und der Art des Erzählens viel Aufmerksamkeit geschenkt. Die Erzählweise verrät oft schon nach den ersten Worten und Sprechpausen, was die Erzählenden selber vom Erzählten halten, wo sie sich sicher fühlen und wo sie auf Distanz gehen möchten. Vereinzelt kommt es vor, dass Erzählerinnen und Erzähler eigene Erfahrungen in der dritten Person oder mit vertauschten Namen und Örtlichkeiten mitteilen und die Reaktionen der Zuhörer abwarten. Einer eigenen Untersuchung würdig wäre auch der Umgang der Erzählenden mit dem Konjunktiv, diesem vielleicht sichersten Zeichen ehrlichen Erzählens.

Ohne das in den fünfziger Jahren klein und unauffällig gewordene Tonbandgerät wären solche Gespräche, ob sie nun in einer Tischrunde oder zu zweit geführt werden, nicht wort- und lautgetreu festzuhalten. Das Kassettengerät ist unentbehrlich. «Die etwa vertretene Befürchtung, ein Tonbandgerät könnte ein Gespräch nachteilig beeinflussen, hat sich hier nicht bewahrheitet und scheint auf der falschen Vorstellung des mit dem Mikrophon ausgerüsteten Reporters zu beruhen [...]»[29] Den Gewährsleuten wurde zugesichert, soweit es überhaupt angezeigt erschien, dass die Tonbänder nur für die Übertragung des gesprochenen Worts und keinesfalls anderweitig eingesetzt oder gar aus der Hand gegeben würden. Gegenseitiges Vertrauen, die gewohnte Umgebung und Ruhe gehören zu den Voraussetzungen für ein gutes Gespräch ohne aufdringliche Fragen und störende Unterbrechungen. Das soll nicht heissen, dass nur in der Mundart erfasste Texte den Anspruch auf Authentizität erfüllten. Au-

27 Senti, Alois (wie Anm. 6), S. 451–452.
28 Senti, Alois (wie Anm. 6), S. 452–455, 458.
29 Senti, Alois (wie Anm. 6), S. 469.

Bei schönem Wetter traf man sich abends vor den Häusern. Es wurde gespielt, gesungen, musiziert und erzählt. Auf der langen Bank in Vättis hat als zweiter Knabe von rechts der spätere Sagenerzähler Robert Wobmann (1899–1976) Platz genommen. Foto «Vättis anno dazumal», 1990.

thentisch können auch schriftdeutsch festgehaltene Sagen sein, wenn sie von den Sammlern unverändert und unter Bezugnahme auf die angetroffene Erzählsituation aufgezeichnet werden.

Der Umstand, dass Sagen es vor allem mit der Vergangenheit zu tun haben, birgt die Gefahr in sich, Gegenwart und Zukunft zu vernachlässigen. Wenn Sagensammler ihre Arbeit am Schreibtisch gelegentlich durch Gespräche mit den Gewährsleuten und Informanten unterbrechen, ist das kein Schaden. So stellte sich erst bei der in den letzten Jahren für die Nachlese der «Sagen aus dem Sarganserland» durchgeführten Nachbefragung heraus, wie stark sich die Lebens- und Erzählgewohnheiten im Untersuchungsgebiet im Laufe der letzten drei Jahrzehnte verändert haben.[30] Unter den älteren Leuten wurden zwar erneut Erzählerinnen und Erzähler angetroffen, die in der Lage waren, den einen oder andern sagenhaften Vorfall aus ihrer näheren Umgebung zu erzählen. Gewährsleute, die mit mehreren Geschichten aufwarten konnten, waren hingegen rar. Oft hatten sie schon jahrelang keine solchen Geschichten mehr erzählt und waren infolgedessen aus der Übung geraten. Was an Erzählstoffen vorhanden war, wirkte vielfach bruchstückhaft und summarisch. Den jüngeren, dreissig- bis fünfzigjährigen, mitten im Erwerbsleben stehenden Frauen und Männern scheinen sagenhafte Geschichten kein Thema mehr zu sein.

Auch unter den Jugendlichen und Schülern hält sich das Interesse am heimatkundlichen Schrifttum in Grenzen. Nur ausnahmsweise wurden Schülerinnen und Schüler angetroffen, die in der Lage waren, die eine oder andere Sage aus der Wohngemeinde zu erzählen. In 1994 und 1996 mit Viert- und Fünftklässlern in Vilters und Wangs geführten Gesprächen stellte sich heraus, dass diesen die zentrale Sagengestalt der beiden Dörfer, der Valeishund, kaum mehr bekannt ist.[31] Nur ein einziger Knabe wusste in Wangs, dass der schwarze, einäugige Hund mit dem Schlüsselbund am Hals nach Mels unterwegs ist. Der geschichtliche Hintergrund der Erzählung war auch ihm nicht bekannt. Das gleiche trifft auf das noch bis in die Mitte unseres Jahrhunderts vielen Kindern vertraute Leben auf den Alpen zu. Keine Schülerin und kein Schüler in Wangs wusste noch von den Wilden Leuten. Die Wetterprognosen der Medien erübrigen die einst so zahlreichen Vorzeichen eines Wetterumsturzes. Das früher im ganzen Sarganserland bekannte Grääggi kannten die Schüler kaum mehr dem Namen nach. Dabei zeigten sie sich an Sagen durchaus interessiert.

Was den Kindern abhanden gekommen sein muss, ist das magische, sagenbildende und sagenfördernde Weltbild der Voreltern. Traditionelle Sageninhalte sind zu Hause kein Gesprächsthema mehr. Und die erwähnten Umschlagplätze der volkstümlichen Prosa gingen im Laufe der letzten Jahrzehnte verloren. Unter den Schülern von Flums waren schon 1984 nur noch Spuren einstiger Erzählfreudigkeit festzustellen. Eine Ausnahme machten die Kinder am Kleinberg. Ihnen

30 Senti, Alois: Nachlese zu «Sagen aus dem Sarganserland» (in Vorbereitung).

31 Die Befragungen der Schüler erfolgten in Flums-Dorf 1984, im Taminatal 1988, in Flums-Kleinberg 1993, in Vilters 1994 und in Wangs 1996. Ergebnisse älterer, vergleichbarer Untersuchungen liegen nicht vor.

waren die wichtigsten Sagen der unmittelbaren Umgebung 1993 noch bekannt. Sie waren auch in der Lage, Gehörtes mit zu Hause vernommenen, eigenen Geschichten zu ergänzen. An einer 1988 im Taminatal vorgenommenen schriftlichen Befragung über die Vergletscherung der Alp Sardona beteiligten sich 130 Schüler und Schülerinnen.[32] 39 Knaben und Mädchen konnten die Sage summarisch nacherzählen. Gut die Hälfte der Befragten, die den Vorfall zuhinterst im Calfeisental kannten, gaben das Heimatbuch «St.Gallerland» als Quelle an. Die Befragung bestätigte die bereits in Flums gemachte Beobachtung, dass die Vermittlung von Sageninhalten, sofern sie überhaupt noch erfolgt, fast ausschliesslich an das Buch gebunden ist. Das heisst, nicht mehr Gehörtes, sondern Gelesenes entscheidet darüber, ob Sageninhalte noch weitergegeben werden. Eines Tages dürfte wohl auch das Gedruckte von der viel einfacheren Bildsprache der Zeitschriften und des Fernsehens abgelöst werden. Anzeichen dafür sind vorhanden.

Betroffen von dieser Entwicklung sind sowohl die Tradierungswege als auch die traditionellen Inhalte und Formen der Sagen. Was inmitten des Wandels Bestand haben dürfte, scheint das Verlangen der Menschen nach Geschichten zu sein, in denen Hoffnungen, Befürchtungen und Ängste des Alltags zum Ausdruck kommen. Die als Antwort darauf entstehenden Erzählungen ereignen sich aber nicht mehr im Dorf oder in der näheren Umgebung. Schulhäuser und Betriebe, Autobahnen und Flugplätze, Ferienreisen und Fernsehsendungen sind die Orte des Geschehens. Die in die Geschichten einbezogenen Menschen sind in der Regel weder den Erzählern noch den Zuhörern oder Lesern bekannt und infolgedessen auch nicht zu erreichen. Ihre Verbreitung finden die allgemein für wahr gehaltenen Berichte vor allem über die Tagespresse und die Zeitschriften. Aus diesem Grunde ist von Zeitungssagen die Rede.[33]

Die weitgehende Angleichung der Lebensweise auf dem Land an jene in den Städten bringt es mit sich, dass die ursprünglich urbanen Geschichten heute auch in den Dörfern erzählt und wieder vergessen werden. Es macht den Anschein, dass die modernen Zeitungssagen kurzlebiger als die traditionellen Sagen sind. Wer erinnert sich noch der Zeitungsberichte über den schwarzen Panther der vierziger Jahre in Flums und an die geheimnisvolle Autostopperin auf der Autobahn im Rheintal oder an die im Kanton Graubünden beobachteten Ufos? Wie war es mit der die Schüler in den siebziger Jahren würgenden schwarzen Hand und der auf der Hochzeitsreise auf einem Bummel über den Markt in Kairo spurlos verschwundenen deutschen Blondine? Was war mit den in den ersten achtziger Jahren als Hexen verunglimpften Frauen in Flums? Erst Anfang 1996 sah sich ein grosses, auch aus dem Sarganserland besuchtes Freizeitunternehmen in Deutschland gezwungen, gegen in den Medien kursierende Horrorgeschichten über den Organraub an verschleppten Kindern einzuschreiten.

Dies eine Anzahl von im Sarganserland georteten neuen sagenhaften Erzählungen. Sie zeigen, wie sich Ängste in der Bevölkerung im ausgehenden 20. Jahrhundert konkretisieren. Die Erzählforschung geht davon aus, dass auch diese neuen, modernen Texte gesammelt und aufbewahrt werden sollen. Authentisch festgehaltene Erzählstoffe können dazu beitragen, den geistesgeschichtlichen Wandel in der Gesellschaft nachzuzeichnen und verständlicher zu machen. Gleichviel, ob es sich um traditionelle oder um moderne Erzählungen handelt, schriftlich fixierte Sagen gewähren einen oft vernachlässigten Einblick in den Alltag der gewöhnlichen Leute. Soweit die Erzählungen in der Mundart der Gewährsleute und Informanten festgehalten werden, stellen sie zudem einen Vorrat an datierbarer, wirklich gesprochener Sprache dar und liefern sowohl der Sprachwissenschaft als auch der Volkskunde einen beachtlichen Materialfundus für zahlreiche Fragestellungen.

Die Geschichten der Chronisten und Naturforscher

Freude am Erzählen brachte dem Sarganserland einen auffallenden Reichtum an sagenhaften Geschichten. Nachweisen lässt sich dieser Zusammenhang freilich nur für die letzten zweihundert Jahre. Wie es in den vorangegangenen Jahrhunderten um das Erzählen und die Weitergabe des sagenhaften Erzählguts stand, ist nicht bekannt. Es darf aber wohl davon ausgegangen werden, dass sich die Gewohnheiten im Sarganserland mit jenen anderer Landesgegenden deckten. Überliefert wurde aber nur das, was die Gelehrten als aufzeichnungswürdig erachteten. Dabei spielte der Zufall eine entscheidende Rolle. Ohne den Zufall hätte das am Rande der damaligen Eidgenossenschaft gelegene Sarganserland wohl keinen Eingang in die Chronistik gefunden.[34] Die Chronisten des 15., 16. und 17. Jahrhunderts verliessen sich in erster Linie auf die Archivalien der Obrigkeit, der Amtsleute und der Geistlichkeit. Daneben verarbeiteten sie auch eigene Beobachtungen und Gehörtes. Der eine oder andere von ihnen aufgezeichnete Vorfall mag im Laufe der Zeit in den

32 Senti, Alois: Die Vergletscherung der Alp Sardona, in: Kurt Furgler von Valens, Mels 1989, S. 125–136.

33 Brednich, Rolf Wilhelm: Sagenhafte Geschichten von heute, München 1994.

34 Tschudi, Aegidius (wie Anm. 1), S. 313. «[...] dieses Sanganser Land gehört denen sieben Orthen, und endet hier der Eydgnossen Gebieth.»

Vff den. xxvj. tag deß monetz mertzen/
Habent die vind vnß vnderstanden zů letzen/
Daß hab ět sy volk fürt/mit einer macht bald
Alß sy vns geprandt habent/jm Senwald
Den edlen herren ülrich von sax/den herren fry
Vnd ander mer dem sye dä wie dem sy.
Vnß ettlich züsatz vberfallen vnd erstochen.
Ouch kilchen gebrandt/vnd vff geprochen.
Vffz gestossen jren übermüt vnd gewalt groß
Anderß dann sich zimpt gegen gotzhüser bloß.
Sar jnn die kristenheit Gott dienen sol.
Die zů schmechen jst jnen gewesen wol.
Daß alleß in lichtuertigkeit veracht.
Wie grossz ouch gewesen ist jr macht.
So hand sy sych nitt gesumpt in vnsrem land.
Alß sy sich bald vber rin gemachet hand
Glich als ein fuchß erziegt sin dugk vnd ist/
Also machtent sy auch kurtzen mist.
Von forchten wolrend sy hie düsz halb nitt pliben.
Sy giengen lieber dann daß man sy solt triben
Alß ouch beschen were/gewissz on allenn zag
Wa sy beliben werent den selben tag.

Wie ein groß wunderzeichen zů der roten kilchen beschen jst do sy von vnseren vinden verprandt jst worden.

Domalß jst zů der roten kilchen ein wunder beschen
Daß habent ettlich schinbarlich mogen sechen/
Gar ein mergklich groß wunderzeichen/
Eß mag eim sin hertz nit gnůg erweichen/
Alß die rot kilch von vinden ward geprandt.
Vnd man darnach schůwt vnd fand/
Jm sacramětßüsli wie die musträtz hat geschmeltz
Lag daß wirdig sacramět vff eim stein vnuerweltzt/
In form der hostyen on masen empfangen von hitz/
Ein yeder vernünftiger mensch durch sin witz/
Mag nit gnügsam vslegen daß zeichen groß.
Vnd wie die macht gottes jst so grundloß/

Das Hostienwunder in der 1499 eingeäscherten «roten kilchen» in Sennwald. Reimchronik von Niklaus Schradin, 1500.

Amtsstuben besprochen oder von Geistlichen als Exempel verwendet worden sein und so eine gewisse Verbreitung erlangt haben.

Rudolf Schenda ist diesen Fragen nachgegangen und stiess dabei auf einen grossen, nur zum Teil gehobenen Schatz an sagenhaften Geschichten.[35] Da geht es zunächst einmal um die kriegerischen Ereignisse während des Schwabenkriegs, die Spannungen zwischen den konfessionellen Lagern nach der Reformation und die zahllosen, in diesem Umfeld beobachteten göttlichen Wunderzeichen. Sie stehen neben den Schilderungen von Raubüberfällen, Naturkatastrophen und Verbrechen. Später setzen sich die Naturforscher mit Erdbeben, Überschwemmungen, Feuersbrünsten und Unheil verkündenden Himmelserscheinungen auseinander. In der Chronistik gelangt fast alles zur Darstellung, was Gott der Menschheit an Strafen verhängte und was andere und die Schreiber selber im Sinn und Geist der Auftraggeber davon hielten. Geschichtsschreibung war noch Geschichtenschreibung. Die Chronisten verfolgten lehrhafte Ziele. Ihre Wundergeschichten hatten das Walten Gottes sichtbar zu machen. Das illustrieren auch die drei im Untersuchungsgebiet spielenden Ereignisse aus dem frühen 16. Jahrhundert: das Hostienwunder in Sennwald, der Frevel auf der St.Luzisteig und die Entrückung eines Pferdehändlers zwischen Sargans und Walenstadt.

Das Sennwalder Hostienwunder fällt unter die Denkwürdigkeiten des Schwabenkriegs. Festgehalten wurde das Ereignis vom Luzerner Gerichtsschreiber und Chronisten Petermann Etterlin (1430/40–1509). Etterlin zufolge brachen in der Karwoche 1499 deutsche Landsknechte über den Rhein und brandschatzten Gams, Sax, Salez, die rote Kirche und mehrere Häuser in Sennwald und im Griesererhof.[36] Nach ihrer Rückkehr fanden die beim Überfall geflohenen Sennwalder die im Sakramentshäuschen der eingeäscherten Kirche aufbewahrte Hostie «schnewiss, hüpsch un unversert» auf dem Stein liegend. Dem Chronisten lieferte der Vorfall einen neuen Beweis, dass sich Gott im Kampf gegen das Reich auf der Seite der Eidgenossen befand und dies in Sennwald durch ein Wunder sichtbar werden liess.

In der zweiten Geschichte versuchen die Landsknechte die nach der Legende auf der St.Luzisteig vom

35 Schenda, Rudolf: Das papierene Dasein der Sagen, in: Sagenerzähler und Sagensammler der Schweiz, hg. von Rudolf Schenda und Hans ten Doornkaat, Bern 1988, S. 18–90.

36 Etterlin, Petermann (wie Anm. 1), 107. Blatt. – Schradin, Niklaus: Der Schwabenkrieg vom Jahre 1499, in: Der Geschichtsfreund, Mittheilungen des Historischen Vereins der fünf Orte, Bd. 4, Einsiedeln 1847, S. 24–25. Das Sennwalder Hostienwunder wurde von Nikolaus Senn in die 1860/62 erschienene «Werdenberger Chronik», S. 106, übernommen. Volkstümlich wurde es im bald nach dem Schwabenkrieg reformiert gewordenen Werdenberg nicht.

heiligen Luzius noch mit eigener Hand gebaute Kapelle in Brand zu stecken. Da erschien ihnen ein Mann «in wysem claid» und hielt sie von diesem Frevel ab. Das bezeugte ein sterbender Landsknecht in der Beichte. Der unbekannte Chronist des Tirolerkriegs schliesst daraus: «Sind grosen zeichen von dem lieben herrn Sant Luci.»[37]

Der dritte Vorfall der älteren Chronistik trug sich zwischen Sargans und Walenstadt zu und fand in der «Schweizer Bilderchronik» von Diebold Schilling (um 1460–1515) Aufnahme.[38] Es handelt sich um die Entrückung eines Pferdehändlers, der mit zwei Knechten und vielen Pferden im Sarganserland unterwegs war und in einem Stadel übernachtete. In der Nacht weckte ihn ein Geräusch. Er befürchtete einen Überfall. Es waren aber keine Diebe, sondern es war ein Gespenst, das ihn ergriff und auf einen hohen Berg im Appenzellerland entführte. Dort erblickte er eine Frau in einem weissen Kleid, die ihm das Zeichen gab, ihr zu folgen. Als er erwachte, befand er sich vor der St.-Anna-Kapelle in Oberstammheim, einem vor der Reformation bekannten Wallfahrtsort im Zürcher Oberland. Die Knechte befürchteten, man würde ihnen bei ihrer Rückkehr das Verschwinden des Meisters zur Last legen. Glücklicherweise traf dieser aber einige Tage später wohlbehalten ein und schilderte den Hergang seiner Entrückung und die wunderbare Errettung durch die heilige Anna von Oberstammheim.

Ebenso vorbehaltlos wie die genannten Geschichten wurde von Aegidius Tschudi (1505–1572) die in Sargans verbreitete Sage vom Untergang der in der Nähe des heutigen Bahnhofs gelegenen Stadt Urtel in die «Gallia Comata» aufgenommen.[39] Aus seiner Landvogtszeit mit dem sumpfigen Vorland des Rheins vertraut, führt der Glarner Geschichtsschreiber Urtel unter den in der Eidgenossenschaft «zu Grund gegangenen Städt» an. Im Gegensatz zu den Geschichten von Etterlin und Schilling dürfte es sich hier um ein über Jahrhunderte auch mündlich tradiertes Ereignis handeln. Seinerzeit habe man im Ried noch häufig Spuren der versunkenen Stadt angetroffen, schreibt Anton Henne unter Berufung auf Tschudi in den 1830 erschienenen «Ritterburgen und Bergschlössern» und erhärtet die Überlieferung mit dem Hinweis, dass man noch «täglich auf sonderbare Ziegelstücke, Urnenhenkel mit halbgriechischen Buchstaben, Mauerwerk und Waffenreste» stosse.[40] Nach einer Einsendung in der lokalen Presse waren es gar zwei Städte, Urtelium und Ratelium mit Vild als Vorstadt, die im Urtel einem Bergsturz zum Opfer gefallen sind. Stadt und Rathaus sollen eines ungerechten Urteils wegen samt den Richtern im Ried versunken sein.[41]

Ende des 17. und Anfang des 18. Jahrhunderts folgten den Chronisten die Naturforscher. Und das Sarganserland wartet mit zwei von ortskundigen Zeugen bestätigten Drachengeschichten auf. Der Zürcher Stadtarzt Johann Jakob Wagner (1641–1695) erzählt in der 1680 erschienenen «Historia naturalis Helvetiae Curiosa» von einem vor zwanzig Jahren am Wangserberg beobachteten Bergdrachen von ungeheurer Grösse, der sich auf seinen Hinterfüssen auf Mannshöhe aufrichtete.[42] Rauhe Schuppen bedeckten seinen Leib. Gesicht und Ohren hatten etwas von einer Katze, und sein Schwanz mass ungefähr drei Ellen. Über den Bauch des Drachen zogen sich braunrote Striemen gleich dicken, angeschwollenen Adern; sein Rücken war mit Borsten und der Kopf mit einem Kamm besetzt. Dem Informanten Wagners, Andreas Roduner, Landschreiber und Bannerherr der Herrschaft Hohensax, und seinem Adjunkten gelang es, den Weg fortzusetzen, indem sie dem Drachen auswichen.

Wenige Jahre später wurde dem Arzt und Naturforscher Johann Jakob Scheuchzer (1672–1733) ein ähnlicher Vorfall aus Quinten mitgeteilt.[43] Im Dörfchen am rechten Ufer des Walensees überraschte ein im Schatten einer grossen Tanne liegender Drache den Einheimischen Meier. Das Ungeheuer hatte Füsse und Flügel mit roten Flecken, die fast wie Silber glänzten. Wenn es Atem holte, tönte es wie ein Seufzen. Zuweilen schüttelte der Drache seine schillernden Flügel. Der Gewährsmann des Zürcher Alpenforschers fürchtete sich und zog sich sogleich zurück. Zwei Tage später entlud sich ein schreckliches Unwetter mit Hagelschlag über dem See und bestätigte unter der Bevölkerung die verbreitete Meinung, wonach Drachen Sturm und Gewitter ankünden.

Der für seine Zeit eher skeptische Universalgelehrte unternahm mehrere Alpenreisen und besprach die ihm zur Kenntnis gebrachten Merkwürdigkeiten auch mit Bauern und Älplern. Noch 1723 befasste sich Scheuchzer einlässlich mit dem Phänomen der Drachen und Lindwürmer und gelangte zur Ansicht, «dass

37 Die Acta des Tirolerkriegs nach der ältesten Handschrift, hg. von Constanz Jecklin, Chur 1899, S. 7, 9. Der Chronist fügt hinzu: Die «Küngschen» versuchten vergeblich, die Kapelle in Brand zu stecken, und erkannten, «dass es nit ain liblicher man gewäsen ist».

38 Schilling, Diebold (wie Anm. 1), Fol. 339. Nachdem sich der Stadel, in dem der Pferdehändler übernachtete, «by eim capelli in einer gassenn» befand, könnte es sich um die Heilig-Kreuz-Kapelle oder die im 17. Jahrhundert in Abgang geratene St.-Katharina-Kapelle auf der Halbmil handeln.

39 Tschudi, Aegidius (wie Anm. 1), S. 211. «Theils zerstöhrte – theils gar zu Grund gegangene Städt in der Eydgnossschaft: Weesen an dem Walensee, ist jetzt ein Dorf. Urtell im Sarganser-Land, ist gar nichts mehr.»

40 Henne, Anton (wie Anm. 10),S. 249.

41 Peter, Werner: Urtell, in: Sarganserländische Volks-Zeitung, 18. August 1909.

42 Wagner, Johann Jakob (wie Anm. 2), S . 249.

43 Scheuchzer, Johann Jakob (wie Anm. 2), S. 237 (Fünfte Bergreise des Jahres 1706).

Wangser Berg-Drache. Um 1660 benachrichtigte Andreas Roduner den Zürcher Gelehrten Johann Jakob Wagner über einen am Wangserberg beobachteten Drachen. Von einer ähnlichen Begegnung in Quinten erhielt auch Johann Jakob Scheuchzer Kenntnis. Der Wangser Drache in Scheuchzers Itinera per Helvetiae alpinas regiones, Bd.2, Leyden 1723, Tafel 10.

aus den angebrachten Schweizerischen Drachen-Exempeln und deren Vergleichung mit ausländischen, klar sey, dass es solche Thiere gebe, sie mögen nun eine besondere Art der Thieren ausmachen, oder, wie viele wollen, Missgebuhrten von Schlangen seyn; denn man siehet, dass nicht alle von einerley Art sind, einige sind geflügelt, andere ohne Füsse, welche zu den Schlangen gehören, und noch andre haben Füsse, welche man mit besserm Recht mit den Eidexen vergleicht. Sie sind auch an der Farbe, Schuppen, und Figur der Theilen verschieden.» Mit den in der «Natur-Geschichte des Schweitzerlandes» verbreiteten Berichten trug Scheuchzer zweifellos dazu bei, dass die Existenz von Bergdrachen im Sarganserland noch in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts nicht für unmöglich gehalten wurde.

Ein ähnlicher, die mündliche Überlieferung stabilisierender Einfluss der Chronistik lässt sich auch am Beispiel des Knochenfunds im Calfeisental nachweisen. Als der Seewiser Pfarrer Nicolin Sererhard (1689–1756) das Material für seine 1742 erschienene «Einfalte Delineation aller Gemeinden gemeiner dreyen Bünden» zusammentrug, erzählte man ihm in der Bündner Herrschaft, dass die Malanser im Calfeisental, wo sie schon damals Eigentümer der Malanseralp waren, «menschliche Todten Knochen in der Erden gefunden, daraus man geschlossen, es müssen vor Zeiten Riesen an selbigen Orten gewohnet haben».[44] Dabei handelt es sich um die erste Erwähnung der später in einer Mauernische des St.-Martins-Kirchleins aufbewahrten Knochen. Die Nachricht vom Knochenfund im Calfeisental wurde sowohl von der lokalen Geschichtsforschung als auch von den Sagensammlern in immer neuen Varianten weitergegeben.

Obschon es Nicolin Sererhard nicht schwerfiel, mit unglaubhaften Geschichten fertigzuwerden, überliess er es im vorliegenden Fall doch den Lesern, das Erzählte mit der Wirklichkeit in Übereinstimmung zu bringen. In dieser Hinsicht unterscheidet sich der Bündner Pfarrer bereits von den Chronisten des 16. und 17. Jahrhunderts. Er stützt sich zwar noch ausdrücklich auf den Erinnerungsschatz seiner Eltern und Amtsbrüder, wagt es aber, in umstrittenen Fragen nach dem Vorbild Scheuchzers in den Dörfern nachzufragen. Über bestimmte Fälle, etwa über die sowohl im Bündnerland

44 Sererhard, Nicolin (wie Anm. 2), S. 204–205. Die Malanser nennen die Alp Calfeisenalp.

als auch im Sarganserland weitverbreiteten Erzählungen von den Wilden Leuten, macht sich Sererhard sogar lustig.[45] An den bösen Schlossherren, den Geistern und verzauberten Tieren hält er hingegen fest und gibt den Lesern zu bedenken, dass menschliche Vernunft möglicherweise doch nicht ausreiche, um auf Anhieb alles zu verstehen. «Alle traditiones von unss etwas seltsam vorkommenden Dingen und Begebenheiten der lieben frommen Alten glatt verwerfen, wann wir sie nicht sogleich allsobald mit unsern fünf Sinnen capiren können, dunkt mich auch nicht raisonable zu seyn, dann also kämen wir um viel Wahrheiten.»[46]

Die Autoren des 18. Jahrhunderts sahen in den Darlegungen, die später, aus ihrem grösseren Zusammenhang herausgerissen, Eingang in die Sagensammlungen fanden, wie erwähnt, noch keine Sagen im heutigen Sinn. Für sie waren es bemerkenswerte, lehrreiche Beispiele der Geschichtsschreibung. So stehen bei Johann Jakob Scheuchzer Drachengeschichten neben Heiligenlegenden und Begegnungen mit Grenzsteinversetzern neben Erfahrungen der Älpler mit dem Viehrücken. Die Kommentare, mit denen sich Scheuchzer vorsichtig der Wirklichkeit nähert, und der Spott Sererhards über bestimmte Ereignisse bestätigen die These. Und dennoch ging im 18. Jahrhundert die Zeit der ohne jede Scheu erzählten Geschichten ihrem Ende entgegen.[47] Mit andern Worten, indem die Sammler in den Dörfern ihr Interesse an Volkserzählungen bekundeten und gar danach fragten, begannen sich die Geschichten zu verändern und zu verselbständigen.

Der Wunderglaube des späten Mittelalters ging verloren und wurde durch die weit ins 19. Jahrhundert hinübergreifende Verzauberung der Natur der Romantik abgelöst. Gleichzeitig erhielten schon damals nur noch bedingt ernstgenommene Geschichten das von den Aufklärern zweifellos unbeabsichtigte und unerwartete Prestige konservierungswürdiger Museums- und Ausstellungsstücke.[48] In den aufkommenden Volkskalendern ergänzen Berichte über Katastrophen, Unglücksfälle und Verbrechen, Missgeburten bei Mensch und Tier, Scheintote und Kuriositäten aller Art das Leseangebot. Und die sich parallel zur mündlichen Überlieferung ausbreitende Schriftlichkeit wirft, wenn auch unter andern Vorzeichen, die schon im Zusammenhang mit den Chroniken gestellte Frage auf, «wie weit Sagen autochthones Kulturgut, mündlich tradierter Erinnerungsschatz des nicht alphabetisierten Volkes oder aber geistiger Besitz und literarisch vermitteltes Wissen der jeweiligen Bildungsschicht waren».[49] Eine endgültige Antwort auf dieses Problem gibt es einstweilen nicht, meint Rudolf Schenda, aber die Diskussion über die Geschichte des Erzählens und des Festhaltens von Sagen sollte zu neuen Forschungen anregen.

Auf der Suche nach dem Mythischen

Am Anfang des 19. Jahrhunderts wurden die Chronisten und Naturforscher von den Historikern und Germanisten der mythologischen Schulen Deutschlands abgelöst. In romantischem Eifer machten sie sich auf die Suche nach den einfachen Erzählungen aus dem Volk, bearbeiteten und ordneten sie, und waren überzeugt, auf die Erinnerungen an die heidnisch-germanische Vergangenheit gestossen zu sein, als «unsere Eltern noch auf den gletscherlosen Höhen ihr Sennenleben hinlebten» und sich mit Geschichtenerzählen den Abend verkürzten.[50] Als Vorbild dienten die 1816 und 1818 von den Brüdern Grimm herausgegebenen «Deutschen Sagen».[51] Im Laufe weniger Jahrzehnte erschienen in Deutschland, Österreich und der Schweiz Dutzende von Sagensammlungen. Poetisiert und literarisiert fanden die Erzählungen auch in den Volkskalendern, Unterhaltungszeitschriften und Almanachen der Romantik Eingang.

Im Sarganserland darf es als glückliche Fügung angesehen werden, dass sich Anton Henne der ersten Sammler-Generation anschloss. Der 1798 geborene und in Sargans aufgewachsene Henne besass, wie sich sein Sohn Otto Henne-Am Rhyn fünfzig Jahre später erinnert, «eine besondere Vorliebe für die Mythologie» und die damit verbundene «Ergründung der Beziehungen zwischen Natur und Religion und die Auffindung von Spuren der Naturverehrung und der Personification von Naturdingen in allen Glaubens- und Cultformen».[52] 1810 kam der Knabe in die Schule der Benediktiner in Pfäfers. Als er an seinem 19. Geburtstag die Gelübde ablegen sollte, verliess er aber das Kloster. Es folgten zwei Jahre Lyceum in Luzern. Dann zog er nach Heidelberg und Freiburg, um sich sprachlichen, geschichtlichen und philosophischen Studien zu widmen. 1825 wurde er in Heidelberg promoviert.

Am Fellenbergschen Institut in Hofwil trat Anton Henne 1822 seine erste Stelle an. Er unterrichtete Geschichte und Deutsch. Vier Jahre später wählte ihn der Regierungsrat des Kantons St.Gallen zum Stiftsarchivar und übertrug ihm kurz darauf auch die Verwaltung des Staatsarchivs. 1834 wurden ihm die Fächer Geschichte und Geographie an der katholischen Kan-

45 Sererhard, Nicolin (wie Anm. 2), S. 182.
46 Sererhard, Nicolin (wie Anm. 2), S. 183–184.
47 Schenda, Rudolf (wie Anm. 35), S. 40.
48 Schenda, Rudolf (wie Anm. 35), S. 41.
49 Schenda, Rudolf (wie Anm. 35), S. 11.
50 Henne, Anton: Die heimische mythische Volkssage, in: Monatsblätter des Schweizerischen Literarischen Vereins, Bern 1859, S. 7.
51 Brüder Grimm: Deutsche Sagen, hg. von Hans-Jörg Uther und Barbara Kindermann-Bieri, München 1993.
52 Henne-Am Rhyn, Otto: Die Deutsche Volkssage, Leipzig 1879, S. IX (Vorwort).

tonsschule anvertraut. Gleichzeitig entfaltete er ungewöhnliche publizistische Aktivitäten. Nach Schwierigkeiten mit seinen Vorgesetzten berief ihn die Universität Bern 1842 als ausserordentlichen Professor der Geschichte. Nachdem sich die überfällige Beförderung immer wieder verzögert hatte, kehrte Henne 1855 nach St.Gallen zurück und arbeitete in seinen letzten Lebensjahren als Stiftsbibliothekar und Sekretär des kantonalen Erziehungsdepartements.

Der häufige Stellenwechsel Anton Hennes war eine Folge seines politischen Engagements. Als Mitglied der Freisinnigen Partei liess er sich in den frühen dreissiger Jahren in den Verfassungsrat und in den Grossen Rat des Kantons St.Gallen wählen und beteiligte sich über die Kantonsgrenzen hinaus an den grossen politischen und konfessionellen Auseinandersetzungen. Er gab Zeitungen und Zeitschriften heraus, trat als Volksredner auf und schuf ein allein schon von seinem Umfang her respektables dichterisches und historisches Werk.[53] Auf das Sammeln und Ordnen von Sagen entfiel im Vergleich zu den abertausend Versen des Dichters nur ein bescheidener Anteil seiner publizistischen Tätigkeit. Von Bedeutung waren ihm die Sagen vor allem in den ersten und letzten Schaffensjahren.

Noch vor seinem Studienabschluss erschienen 1824 in Basel die «Schweizerischen Lieder und Sagen».[54] Das 228 Seiten zählende Buch enthält die ersten Sagen Hennes aus dem Sarganserland. Es erfuhr drei Jahre darauf eine zweite, erweiterte Auflage. Henne erzählt noch in Versen – was er später ablehnte – von der Gabe der Wilden Leute für erwiesene Hebammendienste, vom Versehgang des Melser Dekans nach Wangs und vom verzweifelten Sprung eines jungen Paars über die Passati-Wand bei Sargans. Er erwähnt den Sarganser Kinderschreck Froshaas und die Undankbarkeit der Wilden Leute auf der Berschner Alp. Die erste Auflage der «Lieder und Sagen» enthält ferner die Liebesgeschichte «Waldmädchen», in der viel Sagenhaftes angedeutet wird. Aus heutiger Sicht hält das Buch nicht, was sein Titel verspricht. Die nur bruchstückartig erwähnten Sagen eingeschlossen, sind es in der ersten Auflage fünf und in der zweiten, 264 Seiten zählenden Auflage ganze zehn Erzählungen aus Sargans und seiner Umgebung.

Den Grundstock der Sagen aus dem Sarganserland lieferte Henne erst einige Jahre später in Gustav Schwabs Sammelwerk «Die Schweiz in ihren Ritterburgen und Bergschlössern».[55] Im 1830 in Chur gedruckten zweiten Band würzt er die Ritterburgen-Romantik mit sagenhaften Einschüben. Er erinnert an das von Aegidius Tschudi her bekannte, im Urtel versunkene alte Sargans und erwähnt den Grauen Melser, der in den Mailänderkriegen von einer vornehmen Dame ins Haus gerufen und bewirtet wird. Die Gastgeberin kennt sich auf dem Gafarrabüel, dem Hexenversammlungsplatz im Weisstannental, aus und gesteht, dort «manchen vergnügten Abend» verbracht zu haben. Henne erzählt auch von einem Venediger, der im Weisstannental nach Gold sucht und sich später einem jungen, heimwehkranken Reisläufer gegenüber erkenntlich zeigt, indem er ihn einen Blick nach Hause tun lässt. Erstmals werden die auf schwarzen Rossen durch das Weisstannental galoppierenden Stiftsdamen von Schänis erwähnt. Zu den insgesamt sieben Sagen der «Ritterburgen und Bergschlösser» gehört auch die bis heute lebendig gebliebene Erzählung vom Valeishund. Schliesslich enthält der Beitrag noch ein Gedicht über den gewaltsamen Tod des letzten Nidberger Vogts. Quellen werden nicht genannt.

Josef Anton Henne (1798–1870) von Sargans. Historiker, Politiker und Dichter. Henne veröffentlichte 1824 die «Schweizerischen Lieder und Sagen». 50 Jahre später erschien als Sammelwerk «Die Deutsche Volkssage».

Diesen Mangel versuchte Anton Henne in den ab 1832 herausgegebenen «Schweizerblättern» zu beheben.[56] Die monatlich erscheinende Zeitschrift ermög-

53 Reinacher, Karl Heinrich: Josef Anton Henne, St.Gallen 1916. Pfrunder, Peter (wie Anm. 12), S. 331–350. Reinacher befasst sich mit dem frühen literarischen Werk Hennes, Pfrunder liefert die erste Untersuchung über den Sagensammler.

54 Henne, Anton (wie Anm. 9). Die zweite, erweiterte und ebenfalls in Basel erschienene Auflage von 1827 trägt den Titel «Lieder und Sagen aus der Schweiz».

55 Henne, Anton (wie Anm. 10), S. 243–262 und 343–405.

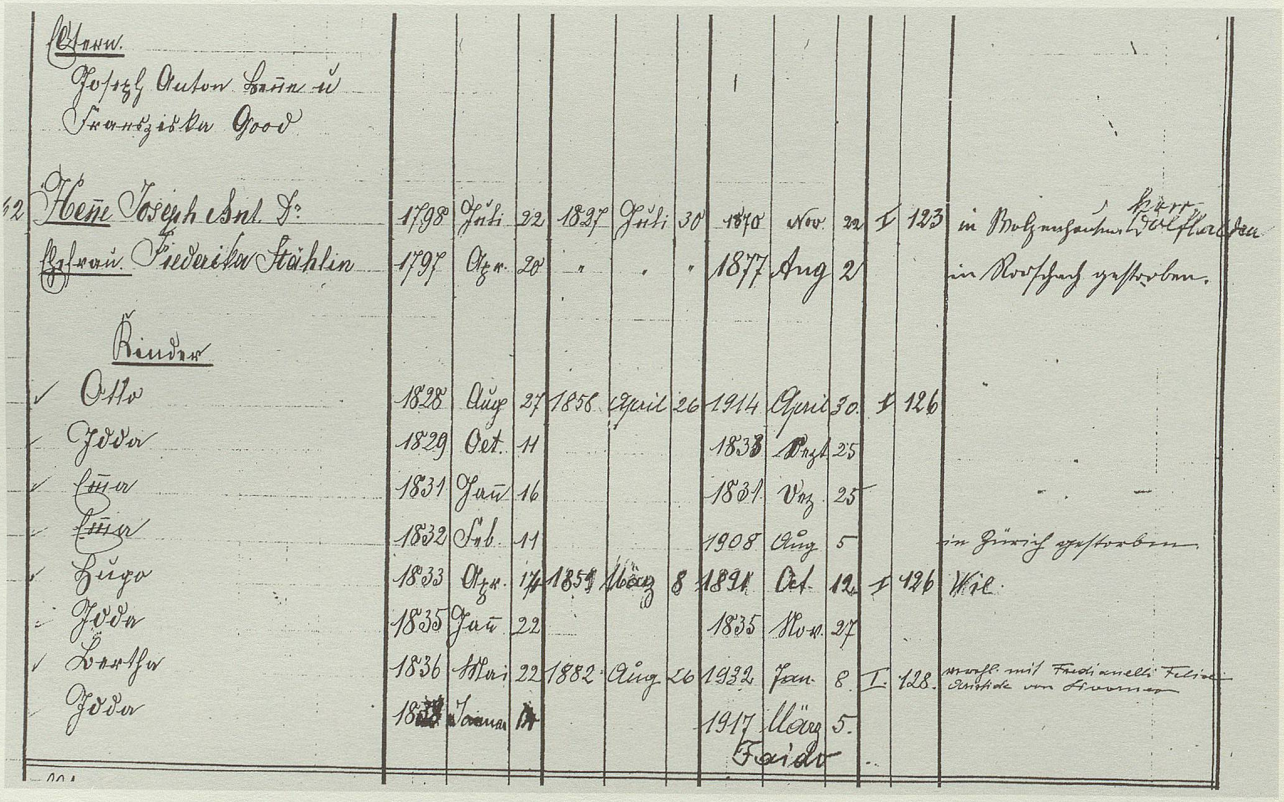
56 Henne, Anton: Alte Volkssagen aus der Schweiz, in: Schweizerblätter, St.Gallen 1832, Heft 4, S. 67–68; 5, S. 19–22; 6, S. 14–17; 8, S. 53–55; 9, S. 42–45 (mit Gegendarstellung Valeishund) und 1833, Heft 5, S. 310.

lichte es ihm, die Leserschaft um die Zustellung von Sagentexten zu bitten. Was das Sarganserland anbelangt, ging es Henne um die Aufarbeitung der im Familien- und Bekanntenkreis vernommenen Sagen. Die Reihe beginnt im vierten Heft des ersten Jahrgangs mit der Erzählung von der absichtlich aus dem Betruf ausgeschlossenen Kuh, die anderntags auf dem Hüttendach liegt. Darauf folgt die Begegnung zwischen Christen Chüng und den Geistersennen auf einer Weisstanner Alp. Henne nennt weder im einen noch im andern Fall den Namen der Alp. Erst in der dritten Sage, bei der Gabe der Geistersennen, ist die Rede von der Ragazer Alp Pardiel. Der Hirte lernt nach bestandener Mutprobe den Kuhreihen zu singen.

Im fünften Heft folgen die Erzählungen vom im oberen Stafel (Stufe des Viehauftriebs) zurückgelassenen Melkstuhl, den ein mutiger Hirte zu holen wagt, und von der an die Älpler ergangenen Warnung vor Nachlässigkeit bei der Betreuung des anvertrauten Viehs. Ein Hirte, der eine Kuh erfallen lässt, muss das Verschulden nach seinem Tod sühnen, indem er das Tier in bestimmten Nächten den steilen Hang hinauf trägt. Ohne Ortsangaben erwähnt Henne die erlösungsbedürftigen Grenzsteinversetzer. Die darauf folgenden Hexensagen verraten den Abstand des Mythologen zu den übersinnlichen Ereignissen. Es geht um Peter Geel, der einen Fuchs in einem Sack nach Hause trägt und erschrocken von sich wirft, als dieser in der Nähe des Stadtgrabens unversehens zu sprechen beginnt, den missratenen Sprung einer Pfarrköchin von der Alp Palfris auf die andere Seite des Tals und das Erlebnis des Sarganser Spielmanns Hans Jöri, der auf dem Vaduzer Galgen den Hexen zum Tanz aufspielen muss. Das fünfte Heft schliesst mit der beim Tiergarten unterhalb von Mels vernommenen Musik und dem Spott der Sarganser über die in der Ewigkeit im Schaaner Ried Grüsch (Kleie) sortierenden alten Jungfern.

Im sechsten Heft erzählt Henne zunächst vom Nachtvolk, das einem Flumser Lehrer den bevorstehenden Tod ankündet. Darauf nimmt er das bereits aus den «Ritterburgen und Bergschlössern» bekannte Motiv des Valeishundes in einer neuen Fassung nochmals auf. Er verweist auf die jahrhundertelangen Grenzstreitigkeiten zwischen Vilters und Wangs, die den Grafen Wilhelm zu einem Augenschein im Valeistobel veranlassten. «Da soll ein Filterser, als Kundschaft aufgerufen, betheuert haben: die Marke liege, wie er sie bezeichnete, so wahr der Schöpfer ob ihm sei. Er hatte aber einen hölzernen Milchlöffel im Hute, was im Landesdialekte doppelsinnig lautet. Der Streit wurde 1459 entschieden. Filters gewann. Seither aber, geht, wie jedes Kind weiss, der Lügner als der bekannte Valeis-Hund, von jener Stelle an, ein Schlüsselbund am Hals und in verschiedenen Tönen schreiend, als Landesgespenst, dem Berge nach bis vor das Rathhaus in Mels.» Wie ernst man den Bericht damals aufge-

Anton Henne und seine Frau Friederika geborene Stählin mit den acht Kindern im Bürgerregister Sargans. Die aus dem Allgäu stammende Familie erwarb 1782 das Sarganser Landrecht.



nommen hat, erhellt eine im neunten Heft von Vilters erreichte Gegendarstellung des Sachverhalts. Nicht mehr ein Vilterser, sondern ein Wangser soll im Prozess um die Grenzziehung im Valeis meineidig geworden sein. Das Heft schliesst mit den im Wirbelwind tanzenden Hexen, dem als Druck- und Quälgeist auftretenden Schrättlig, dem Grääggi und den in Elstern verwandelten Hexen.

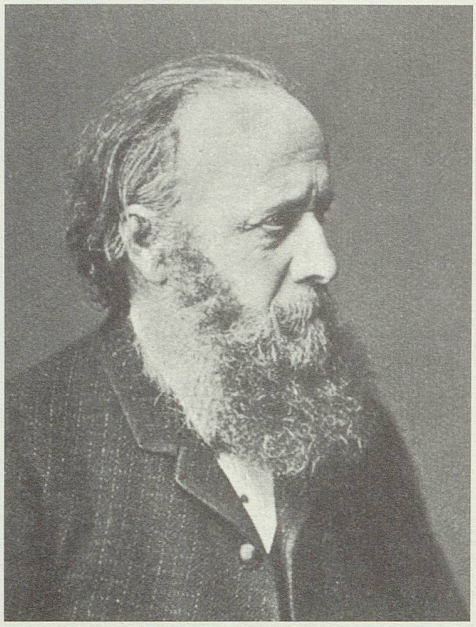
Nach einem kurzen Unterbruch wird sarganserländisches Erzählgut im achten Heft der «Schweizerblätter» nochmals aufgenommen, und zwar mit einer Sage von den Wilden Leuten auf einem Berschner Maiensäss. Henne erwähnt das im Sarganserland bis in unser Jahrhundert hinein geglaubte Viehrücken auf den Alpen und erinnert an eine in Wangs verheiratete Sarganserin, die nach dem Erlebnis des Zweiten Gesichts sterben muss. Im neunten Heft wird davor gewarnt, mutwillig Steine ins Wasser zu werfen. In den Wildsee geworfene Steine sollen schon ein Unwetter ausgelöst haben. Unterhalb des Wildsees, in der Schwarzen Runs, schöpft ein gesteinskundiger Venediger Goldwasser. Darauf folgt das Bockschinden, die Wette eines waghalsigen Burschen um eine Kuh. Als letzten Vorfall aus dem Sarganserland vermerkt Henne im fünften Heft des zweiten Jahrgangs der «Schweizerblätter» noch die Schatzsucher am Gross Sächser in den Flumser Alpen. Gesamthaft kam Henne in seiner Zeitschrift auf 35 Texte aus der deutschsprachigen Schweiz. 25 Belege beziehen sich auf Sargans und seine nähere Umgebung. Auf der ständigen Suche nach dem Mythischen bereicherte er das Erzählgut mit heute nur noch schwer lesbaren historisch-mythologischen Spekulationen.[57]

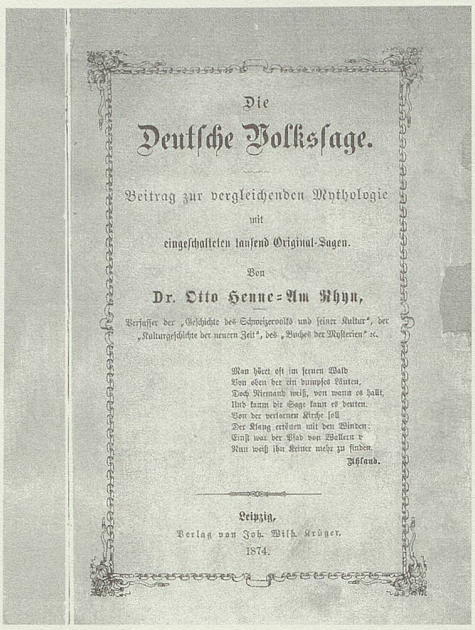
Bei ihrer Herausgabe blieben Anton Hennes Sagen nicht unbeachtet. Als die «Schweizerblätter» 1835 ihr Erscheinen aber einstellen mussten und der Autor keine weiteren Sagen mehr veröffentlichte, gerieten sie in Vergessenheit. Möglicherweise war es auch die schlichte, ungeschönte Form von Hennes Sagen, welche die Kompilatoren der zweiten Sammlerwelle fernhielten. Erst 1853 erschienen unter den Titeln «Das Bockschinden ob Valeis», «Der Pfaffenköchin Tapp» und «Der Geistertanz unter'm Galgen» drei von Johann Jakob Reithard (1805–1857) poetisierte Texte Hennes.[58] Reithard sah in den 562 Seiten zählenden «Geschichten und Sagen aus der Schweiz» den Vorläufer eines möglichst vollständigen Sammelwerks aller «uns bekannt gewordenen Sagen des Schweizervolkes in der einfachen Urform». Dazu sollte es aber nicht kommen. Andere Sagenschreiber befanden sich bereits unterwegs. 1854 brachte der in der Schweiz niedergelassene deutsche Literat Georg Clemens Kohlrusch (1818–1892) das «Schweizerische Sagenbuch» heraus.[59] Er übernahm 14 Texte von Anton Henne. Anders der Westfale Theodor Vernaleken (1812–1877). Seine 1858 erschienenen «Alpensagen» enthalten nur eine Sage aus dem Sarganserland, und zwar ausgerechnet die von Henne übergangene Gründungssage des Klosters Pfäfers.[60]

Als Henne 1854 in die Stiftsbibliothek nach St.Gallen zurückkehrte, nahm er die in den dreissiger Jahren unterbrochene Arbeit an den Sagen wieder auf. In den Zettelkästen lagen mehrere hundert Texte. 1859 schreibt er in einem längeren, in den «Monatsblättern des Schweizerischen Literarischen Vereins» veröffentlichten Beitrag über die mythischen Volkssagen gar von über tausend Belegen und stellt deren Veröffentlichung in Aussicht.[61] Erneut wandte er sich an die Lehrerschaft, in den Dörfern nach Sagen Ausschau zu halten. Der Aufruf scheint gelesen worden zu sein. Henne äussert sich 1863 in der «Schweizerischen Lehrerzeitung» befriedigt: «[Meine] seit vielen Jahren mit Liebe angelegte Sammlung von Volkssagen [ist] in die Tausende angewachsen, wovon über 130 dem Heimatkantone angehören.»[62]

Wenige Wochen vor seinem Tod im November 1870 war es Anton Henne noch vergönnt, das Vorwort für die während fünfzig Jahren zusammengetragene Sagensammlung zu schreiben. Er ging davon aus, dass das umfangreiche Werk in zwei Bänden erscheinen sollte. Sein Hinschied verzögerte dann aber das Unternehmen. Die Sammlung wäre wohl nie erschienen, wenn sich Hennes im Staatsarchiv tätiger Sohn Otto Henne-Am Rhyn nicht darum bemüht hätte. Er fand in Leipzig einen Verleger, der die Sammlung als Ganzes und mit einer zusätzlichen Einleitung versehen 1874 unter seinem Namen herausbrachte.[63] Das 560 Seiten umfassende Buch trägt den Titel: «Die Deutsche Volkssage. Beitrag zur vergleichenden Mythologie mit eingeschalteten tausend Original-Sagen». Inhaltlich gliedert es sich in die drei grossen Kapitel: Tiersagen, Dämonenwelt und Götter- und Heldensagen. Die fortlaufend numerierten Texte werden von lehrhaften Kommentaren des Sammlers zusammengehalten. Über die Aufnahme des Buches ist nichts bekannt. 1879 kam es immerhin zu einer zweiten, «völlig umgearbeiteten Auflage» unter dem Titel: «Die Deutsche Volkssage im Verhältnis zu den Mythen aller Zeiten und Völker mit

57 Henne, Anton: Volkssage und Dichtung unserer Voreltern, in: Schweizerblätter, St.Gallen 1832, Heft 7, S. 1–10; 8, S. 1–11; 9, S. 1–15; 10, S. 17–20, und 12, S. 35–37.
58 Reithard, Johann Jakob: Geschichten und Sagen aus der Schweiz, Frankfurt 1853, S. 364–367, 370–373 und 378–379.
59 Kohlrusch, C[lemens]: Schweizerisches Sagenbuch, Leipzig 1854, S. 257–284 (Kantone Graubünden und St.Gallen).
60 Vernaleken, Theodor: Alpensagen, Wien 1858. Die Gründungssage des Klosters Pfäfers (Nr. 227) entnahm Vernaleken Heinrich Kranecks Sammlung «Die alten Ritterburgen und Bergschlösser in Hohen-Rhätien», Chur 1837, S. 25.
61 Henne, Anton (wie Anm. 50), S. 8.
62 Henne, Anton (wie Anm. 11), S. 146.
63 Henne-Am Rhyn, Otto (wie Anm. 3).





Die
Deutsche Volkssage.

Beitrag zur vergleichenden Mythologie
mit
eingeschalteten tausend Original-Sagen.

Von
Dr. Otto Henne-Am Rhyn,

Verfasser der „Geschichte des Schweizervolks und seiner Kultur", der „Kulturgeschichte der neuern Zeit", des „Buches der Mysterien" ꝛc.

Man hört oft im fernen Wald
Von oben der ein dumpfes Läuten,
Doch Niemand weiß, wo wann es hallt,
Und kann bis Tags kaum es deuten.
Vor der verlornen Kirche soll
Der Klang erdröhnen mit den Winden;
Einst war der Pfad von Wallern v.
Nun weiß ihn Keiner mehr zu finden.

Uhland.

Leipzig,
Verlag von Joh. Wilh. Krüger.
1874.

Otto Henne-Am Rhyn (1828–1914), Staatsarchivar und Kulturhistoriker in St.Gallen. Ältester Sohn von Anton Henne. Herausgeber der 1874 unter dem Titel «Die Deutsche Volkssage» erschienenen Sagensammlung Anton Hennes.

Titelblatt der ersten Ausgabe der von Anton Henne gesammelten und von seinem Sohn Otto Henne-Am Rhyn herausgegebenen «Deutschen Volkssagen». 1879 folgte eine zweite Auflage.

über tausend eingeschalteten Original-Sagen».[64] Der veränderte Aufbau des auf 736 Seiten angewachsenen Buches verrät die ordnende Hand Otto Henne-Am Rhyns.

Von der Aussage her blieb das Werk der von Anton Henne schon 1832 in den «Schweizerblättern» und 1859 in den «Monatsblättern des Schweizerischen Literarischen Vereins» entworfenen deutschen Mythologie treu.[65] Er war überzeugt davon, dass sich alle Mythen oder Sagen auf Vorgänge in der Natur und deren Verehrung zurückführen lassen. Im Vorwort der «Deutschen Volkssage» werden die grossen Vorbilder angeführt. Was die Texte aus dem Sarganserland anbelangt, so sind es in der ersten Auflage 34 und in der zweiten 50 – bezogen auf die insgesamt über 1000 Belege der erweiterten Ausgabe von 1879 also 5 Prozent. Vergleicht man die Sarganserländer Sagen aber mit den 380 aus der deutschsprachigen Schweiz stammenden Belegen, so sind es immerhin 13 Prozent. 23 Texte gehen auf die zwanziger und ersten dreissiger Jahre zurück, und 27 Texte kamen in den sechziger und siebziger Jahren hinzu. Alles in allem: Das Material aus dem Sarganserland erfuhr einen beträchtlichen Zuwachs. Dem Inhaltsverzeichnis des Sammelwerks folgend, geht es um nachstehende Motive:

Beim Tiergarten, dem bewaldeten Hügel unterhalb von Mels, hört man nachts kegeln, die Tiefe des Wangsersees lässt sich nicht ergründen, und die Pfarrkirche von Sargans ruht auf einem grundlosen Wasser oder auf einer riesigen Kröte. Darauf folgen die aufgrund der Vilterser Gegendarstellung neu gefasste Sage vom Valeishund, der Kampf des Stiers mit einem Lindwurm und die Erfahrungen der Melser Burschen mit dem Plonser Nachtfohlen. Eine grössere Gruppe bilden die Alpensagen: Auf der Valenser Alp Lasa hören die Hirten eine ganze Herde durch die Luft treiben, Sennen sind verpflichtet, jeden Abend den Alpsegen zu rufen, Wilde Leute und Venediger im Taminatal und auf einer Tscherlacher Alp. Zwei knappe Sätze verweisen erstmals auf das Geschehen mit der Flumser Sennenpuppe, ein Ereignis, das in der mündlichen Überlieferung der Gemeinde eine herausragende Bedeutung erlangen sollte. Den 1854 erschienenen «Bündnerischen Volkssagen» entnahm Otto Henne-Am Rhyn das Blüemlisalp-Motiv, die Vergletscherung der zuhinterst im Calfeisental gelegenen Alp Sardona.[66] An Gespenstern werden erwähnt: das in Flums der Seez entlang wandelnde Äuliwybli, die Feurigen Männer am runden Tisch des eben erst abgetragenen Flumser Rathauses, der sieben Sommer lang das Beil schärfende fremde Hirt in den Flumser Alpen, das Sarganser Städtli-Gespenst im Schlapphut und ein der Grenze zwischen Mels und Flums entlang reitender Richter. Am Schluss führt die «Deutsche Volkssage» die literarische Gestalt Tannhusers im Tiergarten in die sarganserländische Sagenwelt ein.

Hinsichtlich der Kriterien für die Aufnahme der Texte in die Sammlung verhielten sich die Herausgeber grosszügig. Ihre einzige Bedingung war, dass sich die Einsendungen in ihr mythologisches System einfügen liessen. Dieser Raster erklärt, weshalb in den «Deutschen Volkssagen» gut erzählte Sagen, freihändig gekürzte Schreibtischfassungen und schülerhaft unbeholfen formulierte Beiträge nebeneinanderstehen und

64 Henne-Am Rhyn, Otto (wie Anm. 52).
65 Henne, Anton (wie Anm. 50 und 57).
66 Senn, Nikolaus: Bündnerische Volkssagen, o.O. 1854, S. 7. Erstmals erwähnt Daniel Bernet den Vorfall im «Neujahrsblatt auf das Jahr 1836», hg. vom Wissenschaftlichen Verein in St.Gallen, St.Gallen 1836, S. 31.

warum den Lesern empfohlen wird, das Sammelgut nicht mit den literarisch aufgearbeiteten Kunstsagen der Zeitschriften zu verwechseln.[67] Aus heutiger Sicht ist zu bedauern, dass die Verfasser den Quellen keine grössere Aufmerksamkeit schenkten. Die flüchtigen Quellenvermerke sind nicht mehr zu überprüfen und lassen zwischenhinein sogar den Verdacht aufkommen, die im Vorwort der Sammlung angeführte Literatur könnte auch dazu benützt worden sein, Lücken aufzufüllen. Die näheren Aufschluss versprechende, am Lehrerseminar Münchenbuchsee entstandene und von Anton Henne benutzte Sagensammlung liess sich nicht finden.[68]

Klammerbemerkungen wie «Erzählte meine Mutter», «Erzählte meiner Mutter die alte Katharina Aggeler von Wisstannen, die den Christen wohl gekannt», «Erzählte meine Grossmutter», «Habe ich vom Vater gehört» und «Das erzählen viele» bestätigen nur, dass Anton Henne, wie erwähnt, keine Feldforschung im heutigen Sinn betrieben hat. Er bemühte sich zwar wie die Brüder Grimm zeitlebens «zur Wurzel, ja zum Kern des Volkes hinabzusteigen» und ihm anhand der erzählten Sagen die «Urzeit am Sternhimmel» zu enthüllen. In Wirklichkeit blieb es aber beim guten Vorsatz. Daran vermag auch sein Bekenntnis nichts zu ändern, wonach er die Sagen und Lieder schon mit der Muttermilch aufgenommen und nicht nachgegeben habe, «bis er durch Umherstreifen in der Wildniss unserer Gebirge einige Brunnen gefunden zu haben glaube, aus denen die urdeutsche Heldensage sprudelt».[69] Wenn er das Volk ebenso ernst wie den Nachweis des germanischen Mythen-Erbes genommen und etwas über die Gewährsleute und die näheren Umstände seines Umherstreifens hinterlassen hätte, wäre er von der Erzählforschung wohl früher zur Kenntnis genommen worden.

Die Romantik, die er in seinen Studienjahren in Heidelberg und Freiburg in ihrer Blütezeit erlebt hatte,und der Glaube an die germanische Götterwelt begleiteten den Sarganser Sagensammler bis ins hohe Alter und wirkten sich auf sein gesamtes Schaffen, auf die Geschichtsforschung, die Dichtung und den dafür besonders anfälligen Randbereich der Sagenforschung aus. Alles, was er in diesen Bereichen unternahm, diente dem Ausbau des mythologischen Gebäudes. Das grosse Ziel bestand in der Veredlung des Volkes. Mit den Sagen hoffte er nicht zuletzt dessen Selbstbewusstsein zu wecken und den Identifikationsprozess zu fördern. Was die Mythologie beziehungsweise den germanischen Götterglauben angeht, bedurfte es mehrerer Generationen, bis die Sagen wieder wichtiger wurden als das System, das sie untermauern sollten.

Von diesem Gedankengut durchdrungen und getragen von einem starken Heimatgefühl, hat sich Anton Henne des sarganserländischen Sagengutes angenommen und dieses, wenn auch nicht wortwörtlich, so doch ungeschönt festgehalten. Diesem Grundsatz blieb er auch seinen Zuträgern gegenüber treu. «Ich liess [die Texte] sozusagen unverändert, wie sie aus des Volkes Mund kommen», heisst es im Vorwort zur «Deutschen Volkssage».[70] An den nötigen Fähigkeiten, Sagentexte zu poetisieren und zu literarisieren, hätte es ihm nicht gefehlt. Die mitunter mangelnde Nähe zu den Menschen und Örtlichkeiten ist in Anbetracht seiner lebenslangen Ortsabwesenheit verständlich. Henne kannte Sargans, Mels und Pfäfers aus seinen Jugendjahren. Spätere Kontakte beschränkten sich auf einige politische Auftritte. Ohne seine frühen Aufzeichnungen wären aber selbst im sagenträchtigen 19. Jahrhundert keine Sagen aus dem Sarganserland im Druck erschienen. Und niemand kann die Frage beantworten, wie sich die mündliche Überlieferung der Sagenstoffe ohne Anton Henne entwickelt hätte.

Die Verschriftlichung der Mündlichkeit

Dreissig Jahre nach Anton Hennes Sammlung kamen in St.Gallen Jakob Kuonis «Sagen des Kantons St.Gallen» heraus.[71] Den äusseren Anlass dazu bot das Jubiläumsjahr 1903. Ohne die Jahrhundertfeier des Kantons wäre das Buch wohl kaum in Erwägung gezogen worden. Der Kanton St.Gallen ist alles andere als eine geschlossene Sagenlandschaft. Das erfuhr der Herausgeber des Sammelwerks, als er, dem Beispiel Hennes folgend, die Lehrerschaft im Kanton aufforderte, nach Sagen Ausschau zu halten.

Das Echo auf den Aufruf war sehr unterschiedlich. Aus St.Gallen und aus dem Fürstenland, wo man Kuoni wohl am besten kannte, ging fast kein Material ein. Am Bodensee und im Unterrheintal gewann er fünf Zuträger, von denen einer immerhin zwölf Sagen lieferte. Relativ wenig Texte kamen auch im Linthgebiet und am oberen Zürichsee zusammen. Es beteiligten sich zwar mehrere Informanten an der Umfrage, das Ergebnis blieb aber ebenso bescheiden wie im Toggen-

67 Henne-Am Rhyn, Otto (wie Anm. 52), S. X (Vorwort).
68 Die Sagensammlung von Seminardirektor Sebastian Zuberbühler (1809–1868) entstand in den Jahren 1850 und 1851 am Lehrerseminar in Münchenbuchsee (BE). Sie ist nicht auffindbar. Die angeführten 41 Zuträger stimmen mit den Schülerverzeichnissen überein. Der Seminarist Rudolf Stucki stammt aus dem Amtsbezirk Thun. Wie er zu den Sagen aus Flums kam, ist ein Rätsel. Eine Verwechslung mit einem Schüler aus dem Sarganserland scheint unwahrscheinlich. Das Bürgerregister von Sargans kennt keinen Rudolf Stucki, der in Betracht fallen könnte.
69 Henne, Anton (wie Anm. 57), Heft 7, S. 4–5.
70 Henne-Am Rhyn, Otto (wie Anm. 52), S. X (Vorwort).
71 Kuoni, Jakob (wie Anm. 4).

burg. Aus dem Bezirk Werdenberg hingegen erhielt Kuoni von drei Zuträgern gut fünfzig Texte. Und aus dem Sarganserland sandten ihm vier Sammler gar über hundert Belege. Dazu kam noch ein Nachlass aus Mels, so dass die beiden Bezirke Werdenberg und Sargans schliesslich mehr als die Hälfte aller Texte des St.Galler Sagenbuches auf sich vereinigten.

Kuoni scheint das Ergebnis, das offensichtliche Gefälle zwischen dem kargen Norden und dem erzählfreudigen Süden des Kantons, nicht überrascht zu haben. Er geht im Vorwort der Sammlung nicht darauf ein. Vielleicht hat der 1850 in Maienfeld geborene Lehrer und Schriftsteller sogar damit gerechnet. Kuoni stammte aus sehr einfachen Verhältnissen und unterrichtete nach dem Besuch des Lehrerseminars Schiers im Glarnerland und im Toggenburg.[72] Mit dreissig Jahren kam er nach St.Gallen und zählte bald einmal zu den angesehensten Lehrern der Stadt. 1904 wurde er Aktuar der Schulgemeinde St.Gallen. Dieses Amt versah er bis zu seinem altersbedingten Rücktritt im Jahre 1918. Seine letzten Jahre verbrachte Kuoni in Maienfeld, wo er sich vorab lokalhistorischen Arbeiten widmete. 1928 starb er im Alter von 78 Jahren.

Einen Namen machte sich Jakob Kuoni mit pädagogischen Abhandlungen und erfolgreichen Jugendschriften. Die Sagen befanden sich eher am Rand seiner schriftstellerischen Aktivitäten. Seine Absicht war es, das geht aus dem Vorwort der Sammlung klar hervor, «ein handliches, leicht verständliches Volksbuch» für die Familie und den heimatkundlichen Unterricht zu schaffen. Wenn man den Unterrichtsstoff auf heimischer Erde suche, finde und zu gestalten verstehe, mache man den Kindern und damit dem Volke die Heimat lieb. Ohne Henne im Vorwort zu erwähnen, teilte Kuoni nicht nur diesen Identitätsgedanken mit dem Verfasser der «Deutschen Volkssage», sondern auch dessen mythische Vorstellungen. Alles Übernatürliche in der Sagenwelt hatte für ihn heidnischen Ursprung. Es trete dem christlichen Glauben aber nicht hindernd in den Weg, sondern lasse diesen nur in einem viel schöneren Lichte erglänzen, «da wir auf einem einfachen Wege zur Einsicht darüber gelangen können, wie sehr der heidnische Kultus unserer Väter das gläubige Herz belastet hat und wie glücklich wir uns preisen, diesen Schrecknissen entrückt zu sein». Langjährige Erfahrung lehrte den reformierten, dem Freisinn nahestehenden Herausgeber des Sagenbuchs, der zu erwartenden Kritik, die Sagen könnten dem schädlichen Aberglauben Vorschub leisten, rechtzeitig vorzubeugen. «Nichts liegt unserer Absicht ferner!», schreibt er. «Wir wollen belehren und aufklären.» Kuoni vergleicht die ausgewählten Sagen mit der «Hauschronik unserer Väter» und bezeichnet sie als «wichtigen Teil der Volksreligion», als «Gesetzbuch», das in seiner Weise das Gute pflege und das Böse bekämpfe.

Was dem mehrere Seiten umfassenden Vorwort der «Sagen des Kantons St.Gallen» fehlt, sind Angaben über die Beschaffung der Texte und über die Herausgabe des 305 Seiten zählenden, rasch nacheinander in zwei Auflagen erschienenen Sagenbuches. Im Untertitel der ersten Auflage heisst es: «Dem st.gallischen

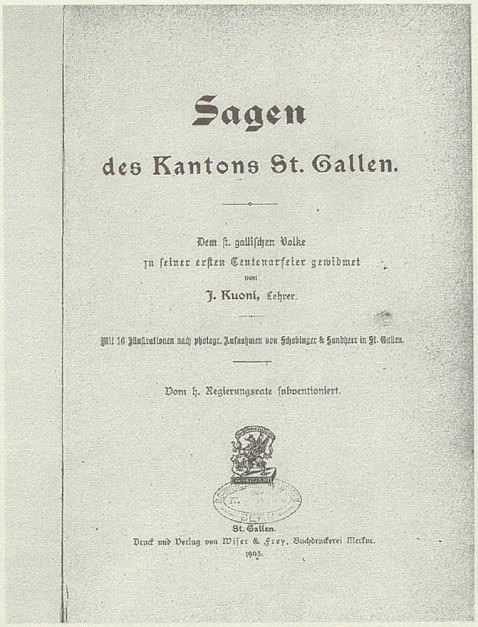
72 Blattmann, Heidi: Jakob Kuoni (1850–1928), in: Sagenerzähler und Sagensammler der Schweiz, hg. von Rudolf Schenda und Hans ten Doornkaat, Bern 1988, S. 397–418.

73 Die Quellen Jakob Kuonis in der Schreibweise des St.Galler Sagenbuchs: Chr. Albrecht (4 Texte); Albrecht, Erinnerungen (12); Nach Dr. E. Buss (1); O. Giger (14); Dr. Franz Fäh, Geschichte der Gemeinde Wallenstadt (1); Nach Dr. A. Henne (6); Dr. Henne-Am Rhyn, Deutsche Volkssage (16); H. Herzog, Schweizersagen (2); L. Jäger/«Oberländer Anzeiger» (23); Ed. Kaiser (1); Nach Fl. Kaiser, Festschrift (1); M. Klotz, St.Galler Blätter (1); J. Natsch (49); W. Peter (1); Nach J. J. Reithards Gedicht (1); Rob. Rizzi (3); N. Senn, Chronik (1); F. W. Sprecher, Jahrbuch des Schw. Alpenklub (3); A. Sprenger (20); Sutermeister, Schwizer Dütsch (1); J. B. Stoop (25); Ferd. Stoop (3); G. Tschirki (2); K. Tschirki (1); A. Zindel-Kressig, in Schw. Archiv für Volkskunde (1); Mündlich (6); Ohne Quellenangabe (11). Einige Nummern umfassen Varianten. Die Anzahl Texte übersteigt daher jene der Nummern. Nicht verwendete Einsendungen veröffentlichte Kuoni in den Jahren 1905–1907 unter dem Titel «Historischer Kleinkram» in den «St.Galler-Blättern».

74 Natsch, Günther E.: Johannes Anton Natsch, 1829 bis 1879, in: Terra plana, Mels 1979, Heft 2, S. 11–14.

75 Beim Manuskript, das Jakob Kuoni für die «Sagen des Kantons St.Gallen» vorlag, handelt es sich um zwei, sehr wahrscheinlich aus den sechziger Jahren stammende, vom Historischen Verein des Kantons St.Gallen verwahrte Bände im Quartformat. Sie tragen den nicht von der Hand des Verfassers gesetzten Titel «Sagen aus dem Oberland». Die Texte sind von 1 bis 73 numeriert (wobei die Nr. 61 übergangen wurde). 49 Texte beziehen sich auf sagenhafte Vorkommnisse im Sarganserland. Der Rest setzt sich aus Sagen aus Gemeinden ausserhalb des Bezirks, Gedichten mit sagenhaften Inhalten und Ausführungen zum Volksglauben im Sarganserland zusammen. Kuoni übernahm praktisch alle Sagentexte von Natsch. Da und dort liess er eine historische Einführung fallen. Im übrigen redigierte er zurückhaltend und behutsam. Ausser dem von Kuoni benützten Manuskript blieben zwei kleinere Handschriften von Natsch erhalten. Die erste umfasst 18 numerierte Sagen und trägt den Titel «Sagen aus dem Sarganserlande, gesammelt von Joh. Ant. Natsch in Mels 1862». Das zweite, zurzeit nicht auffindbare Manuskript ergänzt die erste Folge mit 10 weiteren, nicht numerierten Sagentexten. Sie wurden 1957/58 von P. Pirmin Willi unter dem Titel «Sagen aus Mels» wortgetreu veröffentlicht. Zwischen den «Sagen aus dem Oberland» und den 18 Texten der ersten Schrift bestehen offensichtliche Parallelen. Für die Fortsetzung trifft das nicht zu. Sie dürfte erst später entstanden sein. Das gilt wahrscheinlich auch für die 7 von Werner Manz einem Tagebuch des Melser Sagensammlers entnommenen Texte. Es handelt sich dabei um flüchtige Notizen, die sich weder vom Umfang noch von der Form her mit den andern Texten vergleichen lassen. Natsch, Johannes Anton: Sagen aus dem Oberland, Manuskript der Kantonsbibliothek (Vadiana) St.Gallen (Nachlass Paul Immler); Sagen aus dem Sarganserlande, Manuskript der Kantonsbibliothek (Vadiana) St.Gallen, S 66 K; Sagen aus Mels, in: Sarganserland, hg. von Pirmin Willi, Mels 1957, Nr. 11/12, S. 93–96; 1958, Nr. 1/2, S. 1–8. Manz, Werner (wie Anm. 13), S. 234–236.

Jakob Kuoni (1850–1928), Lehrer und erfolgreicher Jugendschriftsteller in St.Gallen. Herausgeber der 1903 zur Jahrhundertfeier des Kantons St.Gallen erschienenen «Sagen des Kantons St.Gallen».



Sagen

des Kantons St. Gallen.

Dem st. gallischen Volke
zu seiner ersten Centenarfeier gewidmet
von
J. Kuoni, Lehrer.

Mit 16 Illustrationen nach photogr. Aufnahmen von Schobinger & Sandherr in St. Gallen.

Vom h. Regierungsrate subventioniert.

St. Gallen.
Druck und Verlag von Wiser & Frey, Buchdruckerei Merkur.
1903.

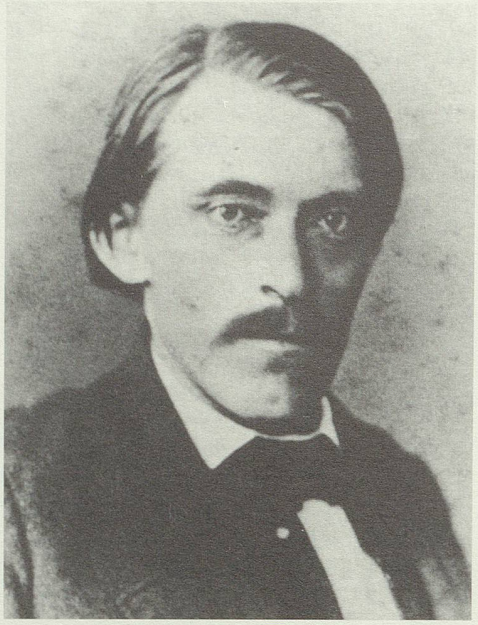
Titelblatt der ersten Ausgabe der «Sagen des Kantons St.Gallen». Für die zweite Auflage wurden die vorhandenen Satzformen verwendet. 1979 erfolgte ein unveränderter Nachdruck der ersten Auflage.

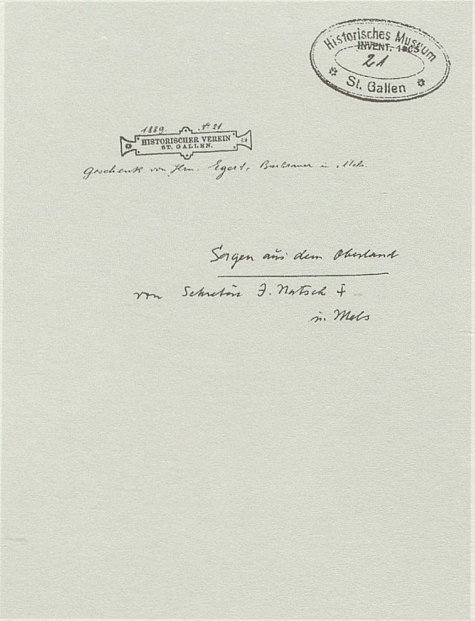
Volke zu seiner ersten Centenarfeier gewidmet von J. Kuoni, Lehrer. Mit 16 Illustrationen nach photogr. Aufnahmen von Schobinger & Sandherr in St.Gallen. Vom h. Regierungsrate subventioniert.» Fast ebenso knapp wie der Dank für den Druckkostenbeitrag fällt auch jener an die Mitarbeiter aus. Kuoni unterlässt es, die Zuträger der Texte vorzustellen oder zu würdigen. Vermerke wie «N. Senn, Tagebuch», «Vonbun», «Albrecht, Erinnerungen» oder «mündlich» dürften schon damals wenig hilfreich gewesen sein. Auch die gedruckten und handschriftlichen Quellen führt er nur beiläufig und gekürzt an. Dabei hätte Kuoni das Vorhaben ohne die Hilfe seiner Kollegen gar nicht realisieren können. Der vielbeschäftigte Lehrer und Publizist musste sich schon von der Zeit her auf die Auswahl, die Redaktion und die Anordnung der Texte sowie auf gelegentliche, der Verständlichkeit dienende Kommentare beschränken.

Auf das Sarganserland bezogen, vervierfachte Kuonis Sammlung den aus der «Deutschen Volkssage» bekannten Sagenbestand auf einen Schlag. Von den insgesamt 506 Sagen des St.Galler Sagenbuches entfallen nicht weniger als 199 auf den Bezirk Sargans. Verteilt auf die hauptsächlichsten Quellen und Zuträger – Frauen beteiligten sich nicht an der Umfrage – ergibt sich folgendes Bild: «Die Deutsche Volkssage» 22 Texte, handschriftlicher Nachlass Natsch 49, Johann Baptist Stoop 25, Albert Sprenger 20, Ludwig Jäger (inkl. die mit «Oberländer Anzeiger» gekennzeichneten Belege) 23, Oswald Giger 14 und Jakob Albrecht 12. Ein halbes Dutzend Belege scheint Kuoni im Gespräch mit den Informanten und aus Briefen vernommen und selber festgehalten zu haben. Sie tragen den Vermerk «mündlich». In der Regel befassten sich die Zuträger nur mit Ereignissen in ihrer nächsten Umgebung. Über die Gemeindegrenze hinaus sammelte nur Johannes Anton Natsch. Die restlichen Texte gingen Kuoni von vereinzelten Einsendern zu, oder er entnahm sie bestehenden schweizerischen Sammlungen. Bei 11 Nummern fehlen Quellenhinweise.[73]

An vorderster Stelle unter den Zuträgern aus dem Sarganserland steht der Melser Altertumsforscher Johannes Anton Natsch (1829–1879).[74] Der in St.Gallen ausgebildete Lehrer, Schulaktuar und Schreiber der Ortsgemeinde Mels sammelte alles, was er für alt und erhaltenswert hielt. Sein besonderes Interesse galt den frühgeschichtlichen Fundstellen. Zur Oberschicht der Gemeinde gehörend, wurde er eines der ersten Mitglieder des Historischen Vereins des Kantons St.Gallen. Weshalb sich seine Verbindungen mit St.Gallen nicht auf das Sagenprojekt Hennes auswirkten, ist nicht bekannt. Die Vorstellungen der beiden Sagensammler lagen möglicherweise zu weit auseinander. Während Henne nach kurzen, ungeschönten Texten zur Ausgestaltung seines mythologischen Gebäudes suchte, hatte Natsch eine ausgeschmückte und landschaftlich eigenständige Arbeit vor Augen. Diese Annahme würde auch die Frage beantworten, warum Natsch bereits literarisierte Sagenthemen ebenfalls in seine Sammlung aufnahm.

Was das alltägliche Erzählen im Sarganserland als solches anbelangt, war Natsch gegenüber dem in Bern und St.Gallen wohnhaften Anton Henne zweifellos im Vorteil. Das Leben in den Dörfern und die Verhältnisse in der Land- und Alpwirtschaft waren ihm in allen Einzelheiten vertraut. Mit gut fünfzig eigenen Texten gehört Natsch zu den bedeutenden Sagensammlern des 19. Jahrhunderts.[75] Daran ändern die widrigen Umstände nichts, die dazu beigetragen haben, dass die Sammlung nur teilweise und erst mehr als dreissig Jahre nach seinem Tod veröffentlicht wurde. Es handelt sich





Johannes Anton Natsch (1829–1879), Lehrer und Altertumsforscher in Mels. Bedeutender Sagensammler des 19. Jahrhunderts. In zwei handschriftlichen Bänden hinterliess er die heute in der Kantonsbibliothek (Vadiana) verwahrten «Sagen aus dem Oberland».

Für Jakob Kuoni wurde die Sagensammlung von Johannes Anton Natsch zur wichtigsten Quelle. Mehr als ein halbes Hundert Texte der «Sagen des Kantons St.Gallen» gehen auf den Melser Sagensammler zurück.

um druckreif gestaltete Texte ohne Vor- oder Nachwort. Johannes Anton Natsch starb 1879, im gleichen Jahr, in dem Hennes «Deutsche Volkssagen» in zweiter Auflage erschienen, im Alter von fünfzig Jahren. Sein Nachlass zerstreute sich. Glücklicherweise fanden wenigstens die Sagen den Weg nach St.Gallen. Der Historische Verein überliess sie in der Folge dem Herausgeber der «Sagen des Kantons St.Gallen». Heute befindet sich das Manuskript in der Kantonsbibliothek in St.Gallen.

Grösser war der zu bewältigende redaktionelle Aufwand Kuonis bei den novellistischen Texten des Vättner Lehrers Ludwig Jäger (1854–1906). Von ihm lagen oft zwei, drei Varianten der gleichen Erzählung vor. Einzelne Motive hatte Jäger im «Oberländer Anzeiger» fast bis zur Unleserlichkeit zerdehnt. Wie Natsch, so war auch Jäger Absolvent des inzwischen nach Rorschach verlegten kantonalen Lehrerseminars. 1877 übernahm der junge Lehrer die Gesamtschule seines Heimatdorfes Vättis und unterrichtete etwa hundert Kinder. 1890 verlor er seine Frau. Mit diesem Schicksalsschlag einhergehende Probleme führten vier Jahre später zur Frühpensionierung Jägers. Wenig einträgliche, oft erniedrigende Ämtchen hielten ihn am Leben. 1906 starb Ludwig Jäger nach längerer Krankheit im Alter von 52 Jahren. In seiner Sammeltätigkeit und Schriftstellerei beschränkte sich der Vättner Lehrer auf das ihm vertraute Taminatal. Was dort nicht zu finden war, entnahm er Gelesenem, oder er ergänzte es aus eigener Fantasie. Wertvoll sind die erst vor wenigen Jahren im Buch «Vättis anno dazumal» veröffentlichten Sagentexte in der Mundart von Vättis.[76] Gewährsleute nennt Jäger nicht.

In Flums reihte sich Bankverwalter Johann Baptist Stoop (1861–1931) unter die Mitarbeiter Kuonis.[77] Auch er war ein ehemaliger Zögling des Lehrerseminars Rorschach. Nach ersten, unbefriedigenden Berufserfahrungen in Flums und im Toggenburg studierte Stoop einige Semester in Basel und kam dann als erster Verwalter des örtlichen Bankinstituts nach Flums zurück. Neben seiner beruflichen Arbeit befasste er sich mit historischen, geographischen und botanischen Fragen und gehörte zum Kreis der frühen Mitarbeiter des Schweizerdeutschen Wörterbuchs in Zürich. In jungen Jahren war er zudem eifriges Mitglied des Schweizerischen Alpenklubs. Die für die «Sagen des Kantons St.Gallen» gesammelten Sagen der Gemeinde Flums zeichnen sich durch ihre Volksnähe aus. Alles lässt darauf schliessen, dass Stoop die Erzählungen ungeschönt festgehalten hat. So wurden Sagen in Flums um die Jahrhundertwende und bis tief in unser Jahrhundert hinein erzählt. Schade, dass der Sammler keine Angaben über sein Vorgehen und die Gewährsleute hinterlassen hat.

Auch in Walenstadt gelang es Kuoni, einen Kollegen für sein Vorhaben zu gewinnen. Der aus Berschis stammende und in Walenstadt tätige Lehrer und Organist Oswald Giger (1816–1907) sammelte in Walenstadt, Berschis und Tscherlach.[78] Auch in seinem Fall dürfte es sich um Originalbeiträge handeln. Sie lagen allerdings länger als bei Stoop auf dem Schreibtisch des hochbetagten Sammlers. Das heisst, es fehlt ihnen die Unmittelbarkeit der von Johann Baptist Stoop gelieferten Beiträge. Am linken Ufer des Walensees fielen Jakob Kuoni nur fünf Sagentexte zu.

76 Vättis anno dazumal, hg. von Axel Zimmermann, Mels 1990.
77 Gadient, Rudolf: Johann Baptist Stoop, in: Terra plana, Mels 1995, Heft 3, S. 53–56.
78 Mitteilung von Paul Gubser, Walenstadt.

Diesen Mangel verstand Jakob Albrecht (1827–1897) in den 1888 erschienenen «Erinnerungen an das St.Galler Oberland» wettzumachen.[79] Seinen in Walenstadt gedruckten «Erinnerungen» entnahm Kuoni zwölf Sagen, die Albrecht aus Hennes «Schweizerblättern» so gekonnt in die Mundart von Sargans übertragen hatte, dass sie lange für Texte aus erster Hand gehalten wurden. Albrecht wirkte von 1856 bis 1860 an der Kantonsschule in St.Gallen und dürfte sich häufig mit Anton Henne getroffen haben. Mit Henne verband ihn ja nicht nur die Herkunft, sondern auch der politische Radikalismus des Kulturkampfs und die Abkehr von der Kirche. 1863 verliess Albrecht St.Gallen und unterrichtete bis kurz vor seinem Tod am Progymnasium Biel Latein und Deutsch.

Schliesslich ist unter den Mitarbeitern Kuonis noch der aus Dussnang (TG) stammende, von 1896 bis 1900 an der Gesamtschule von Flums-Kleinberg tätige Lehrer Albert Sprenger (1877–1959) anzuführen.[80] Auf ihn dürfte Kuoni durch die Veröffentlichung einiger Sagen aus Flums im «Schweizerischen Archiv für Volkskunde» gestossen sein. Sprenger überliess ihm in der Folge das in Flums gesammelte Material.

Wie Kuoni die schon in den siebziger Jahren erstmals erschienene Broschüre «Ragaz-Pfäfers» des Ragazer Reallehrers und Lokalhistorikers Flavian Kaiser (1840–1902) übersehen konnte, ist ein Rätsel.[81] Bad Ragaz und das Taminatal lagen ihm schon herkunftsmässig nahe. Er hätte der Schrift 16 Sagen entnehmen können: die Sage von der am Valenser Kirchenfest von Hexen ausgelösten Lawine, die Erzählungen von der Entheiligung des Heiligen Abends und des im Schwarzsee ertrunkenen Weisstanner Hirten sowie den mit goldenen Ringen, Spangen und Ketten erfüllten Traum eines Ziegenhirten am Wangsersee. Auch die Folgen des Bildersturms in Valens werden von Kaiser erstmals erwähnt.

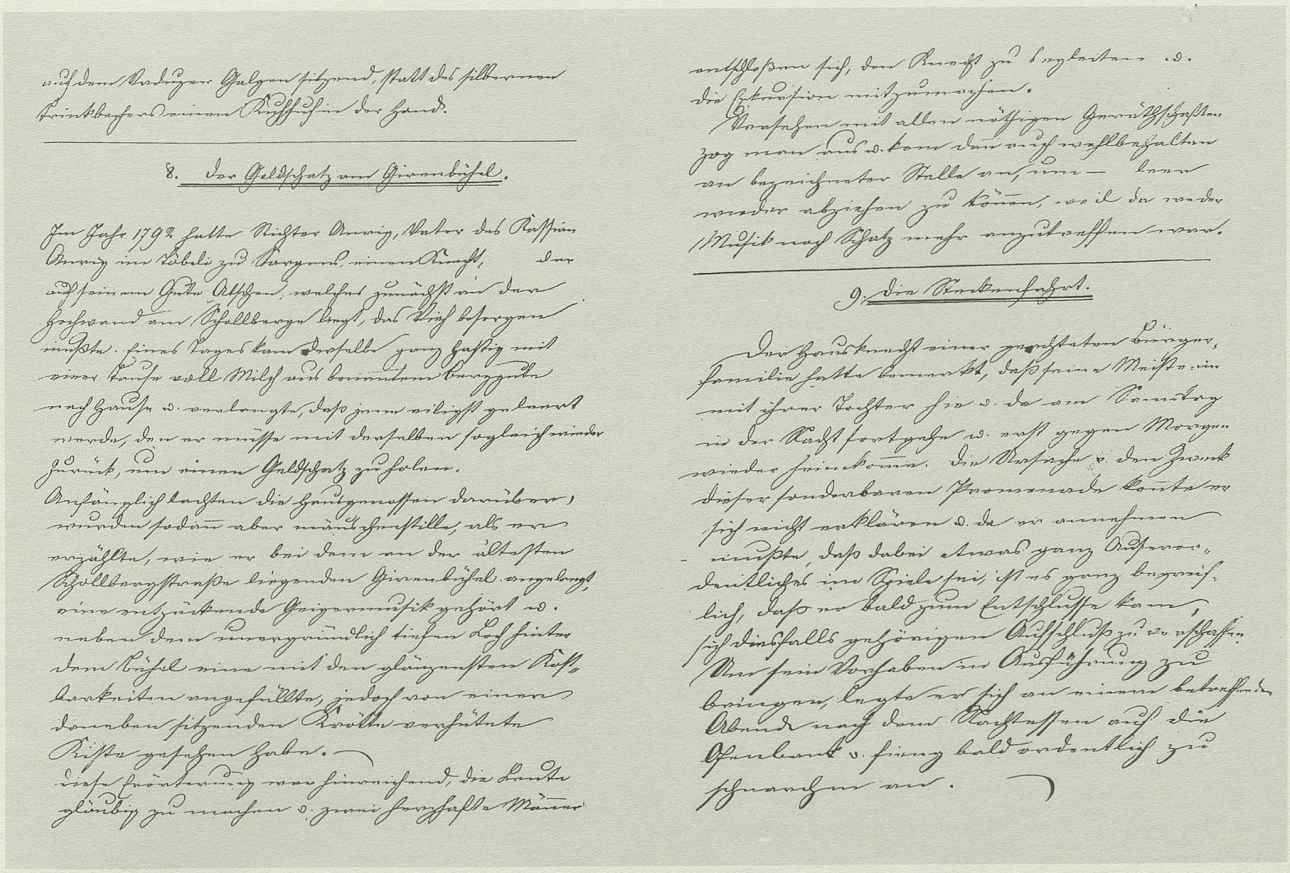
Alles in allem lässt die von Kuoni getroffene Auswahl an Texten darauf schliessen, dass er sich von seinem mythologisierenden Vorwort nicht einengen liess. Ohne Bedenken griff er auch auf Vorfälle aus der Geschichte zurück. So enthält das St.Galler Sagenbuch mehrere ätiologische und historische Sagen. Man erfährt Näheres über die Herkunft von Ortsnamen und warum das Kloster Pfäfers nicht in der Rheinebene,

Die Sagen vom «Geldschatz am Girenbühel» und von der «Steckenfahrt» in der Handschrift «Sagen aus dem Oberland» von Johannes Anton Natsch. Insgesamt zählt die Sammlung 72 Nummern. Dazu kommen noch 28 verstreut aufgefundene Texte und Varianten.

79 Geel, Jean: Jakob Albrecht, Bad Ragaz 1927. Verstreute Sagen in den «Erinnerungen an das St.Galler Oberland», Walenstadt 1888.

80 Sprenger, A[lbert] (wie Anm. 15), S. 136–140.

81 Kaiser, Fl[avian]: Ragaz-Pfäfers und ihr Excursions Gebiet, Bad Ragaz 1876.



sondern im Taminatal gebaut wurde. Historischen Hintergrund haben auch die Erinnerungen an die Pest und die Hungerjahre des frühen 19. Jahrhunderts, die Kämpfe zwischen den Franzosen und den Österreichern sowie die Legende vom heiligen Martin, der mit dem Pferd den Sprung von der Spitze des Ringelbergs ins Calfeisental hinunter wagt.

Zahlreiche, grossenteils erstmals veröffentlichte Texte beziehen sich auf das Sterben und die jenseitige Welt. In Heiligkreuz begegnet ein Bauer auf dem Heimweg einigen Männern mit einem grossen Leiterwagen. Sie transportieren ein Jauchefass, in dem ein Landvogt seine zu Lebzeiten begangenen Sünden büsst. Am Kleinberg in Flums reitet ein parteiischer Richter dem Röll entlang und weist den zerstrittenen Nachbarn den rechtmässigen Grenzverlauf. Auf der linken Seite des Schilsbachs wandelt der Chetteler. «Der Ketteler, ein Gespenst mit klirrender Kuhkette, geht vom Fäsch aus durch den alten Alpweg über den Crappa, im Dirsch mitten durch den Stall, auf Fadella durch das Scheiterhaus zwischen Haus und Gaden, durch den Pfaffenacker, über Muttli, Brünisberg, Zusli, Bülz, Zünaberg, wo er sich an dem langen Wassertrog eine Weile aufhält, weiter über Mutta, durch Cabertscha, Süssenberg, Erb, Säss und hinab ins Äuli am Schilz, wo er ein schwarzweiss geflecktes Rind ‹aufmetzget›. Das Bertsch Annamarili im Pfaffenacker hat ihn mit der Kette rasseln hören; der Beeler Jüsti hat ihn im Muttli gesehen, aber an ihm keinen Kopf erkennen können. Der Jöreler Jüsti auf dem Zünaberg erzählte, er habe einmal einen mit einem Haupt Vieh gegen sich kommen sehen. Plötzlich sei er ihm aus den Augen gekommen. Er holte eine Laterne, um die Tritte im Neuschnee zu verfolgen, fand aber nichts. Es muss der Ketteler gewesen sein, ein Viehdieb, der zur Strafe wandeln muss.»[82]

Auf der Alp Ladils im Taminatal ist es der Stofelschlarpi, ein Käsedieb, der im Jenseits keine Ruhe findet. In Bad Ragaz stiehlt das Bühl-Anneli nachts weiterhin Obst und wird dabei ertappt. Auf der Wangser Alp Gamidaur hilft ein fremder Hirt bei der Arbeit. Abends schärft er wortlos eine Axt. Mit dieser Axt schlägt der Zusenn am Ende des siebten Sommers dem aus dem Schwarzsee auftauchenden Stier das vordere linke Bein ab und erlöst mit der mutigen Tat den fremden Hirten. Auf die Hilfe der Hinterbliebenen zählt auch ein in Flums verstorbener Vater, dem die Gnade zuteil wird, sich seinen Kindern zu zeigen und die Familie dadurch zu veranlassen, begangenes Unrecht wiedergutzumachen. Ein neues Thema in die Erzähllandschaft bringt Kuonis Sammlung mit dem in Walenstadt und Flums belegten Gottesurteil, jener mittelalterlichen, mit Gottes Beistand bewerkstelligten Überführung eines Mörders, und mit der Vorladung ins Tal Josaphat.

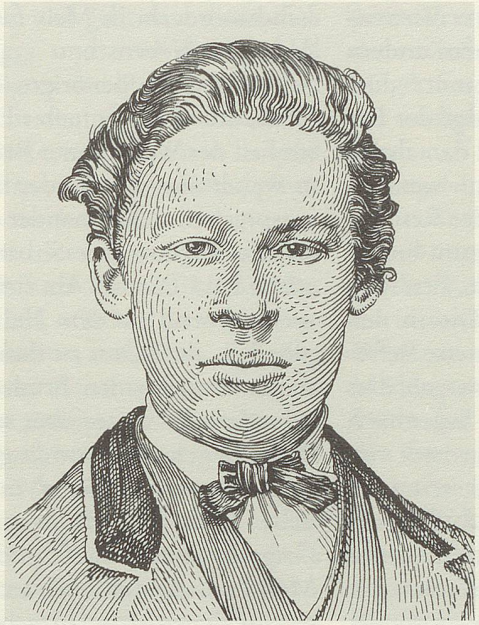
Kuonis in der Jugend in Maienfeld geprägtes Sagenverständnis brachte es mit sich, dass er auch die ihm zugestellten Erzählungen von Ungeheuern in die Sammlung aufnahm. Dazu gehören ein sakrilegisch getauftes Schaf auf den Flumser Alpen und die Drachen auf der Wangser Alp Gamidaur und im Drachenloch des Gelbbergs hoch über Vättis. Zum gefürchteten Plonser Fohlen gesellen sich in Mels das Dorfschwein und in Flums der den spät heimkehrenden Hochwisnern bei der Seez-Kapelle auflauernde schwarze Hund. Neu sind ferner die im sumpfigen Riedland der Seez herumhüpfenden Irrlichter oder Feurigen Männer sowie die Erzählungen von den Wilden Leuten auf den Alpen. Sie werden zwar schon in der «Deutschen Volkssage» erwähnt, erfahren aber in der Sammlung Kuonis sowohl im Taminatal als auch im Seeztal eine auffallende Zunahme. Die eigensinnigen Wilden Leute helfen den Bauern bei der Arbeit in Feld und Stall, erteilen gute Ratschläge, nehmen Geschenke entgegen und verschwinden eines Tages, niemand weiss wohin. In der Nähe der Wilden Leute halten sich die Geistersennen, die Wetterkünder, das Alpmueterli, die Nebel- und Schneemannli sowie der Büscheler aus dem Murgtal auf. Mit den Geistersennen, die in den verlassenen Alphütten ihrer gewohnten Arbeit nachgehen, werden die Geschichten vom vergessenen Melkstuhl und von der Wahl der in drei Farben bereitgestellten Milch verknüpft.

Eine Ausweitung erfuhren bei Kuoni auch die von Henne bewusst vernachlässigten dämonologischen Sagen, die Erzählungen von Begegnungen mit dem Bösen. Der Teufel erscheint auf der Alp Bödem in Flums als Überzähliger unter den Karten spielenden Burschen, er leitet die Hexenversammlungen auf dem Gafarrabüel und sorgt zwischenhinein sogar einmal für mehr Gerechtigkeit auf Erden, indem er einen bösen Schlossherrn auf Gräpplang vierspännig in die Hölle begleitet. Das Sagenbuch wartet, wenn auch mit erhobenem Mahnfinger des Herausgebers, mit einer beträchtlichen Anzahl Hexensagen auf. Hexen verursachen Schaden aller Art, verwandeln sich in Füchse und Katzen und werden dabei entlarvt. Als auf den Rat eines zu Hilfe gerufenen Kapuziners von drei Kühen in zwei Ketten die mittlere erschlagen wird, findet man die Frau des Gemeindevorstehers anderntags tot im Bett. Zu den dämonologischen Sagen zählen ferner die Varianten des schon von der «Deutschen Volkssage» her bekannten Schrättligs.

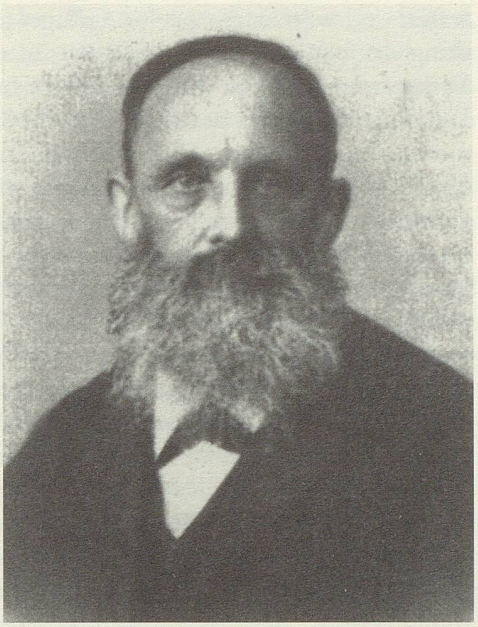
Fast ebenso zahlreich sind die Geschichten, in denen es darum geht, einen verborgenen Schatz zu heben und auf diese Weise zum schnellen Geld zu kommen. Gold und Silber sind in den Sagen nicht nur in den Mauern der Schlösser und Burgen, sondern auch in mehreren

82 Kuoni, Jakob (wie Anm. 4), S. 182–183.

Ludwig Jäger (1854–1906), Lehrer in Vättis. Ein gewandter Mitarbeiter der regionalen Presse. Am wertvollsten unter den von ihm gesammelten Sagen sind die in der Mundart von Vättis festgehaltenen Texte. Zeichnung Toni Nigg, Chur.



Johann Baptist Stoop (1861–1931), Lehrer und erster Verwalter der Spar- und Credit-Cassa Flums. Die von ihm für die «Sagen des Kantons St.Gallen» zusammengetragenen Sagen zeichnen sich durch eine auffallende Volksnähe aus.



Felshöhlen und Bächen, ja selbst in Kellern ganz gewöhnlicher Häuser versteckt. Ein Venediger, der einige Tage am Flumser Kleinberg beherbergt wurde, verriet dem Gastgeber beim Abschied, dass sein Haus auf Gold stehe. «Der Bauer blieb ungläubig und spottete darüber. Das Venedigermannli entfernte sich zürnend. Der Schatz blieb ungehoben.»[83] Als erfahrener Lehrer wusste Jakob Kuoni um die Spannung, die unter Kindern entsteht, wenn es um das Auffinden von Schätzen geht.

Wie wurden Jakob Kuonis «Sagen des Kantons St.Gallen» aufgenommen? Eduard Hoffmann-Krayer, Vizepräsident und Redaktor der eben erst gegründeten Schweizerischen Gesellschaft für Volkskunde, begrüsste das Erscheinen des Buches.[84] Nicht ganz geheuer erschien ihm das mythologische Vorwort der Sammlung. Er hält die Einleitung für zu lakonisch, «abgesehen davon, dass wir die allzu weit gehenden Verknüpfungen unserer Sagengestalten mit den germanischen Gottheiten nicht billigen». Ansichten, wie der Samichlaus sei auf Wuotan und der Teufel auf Thonar zurückzuführen, würden in dieser Schroffheit von keinem Mythologen anerkannt. Auch der Anordnung der Sagentexte nach Bezirken beziehungsweise nach Gemeinden mag der Rezensent in Basel nicht beipflichten. Anstelle der geographischen Einteilung hätte er einer stofflichen den Vorzug gegeben. «Abgesehen von diesen Unterlassungssünden begrüssen wir die Sammlung auf das lebhafteste; denn sie erschliesst uns den Sagenschatz einer Landesgegend, in der die Volkskunde in den letzten Jahren allzugeringe Pflege gefunden hat. Als eine besonders erfreuliche Thatsache muss es überdies hervorgehoben werden, dass das Unternehmen durch eine Subvention von seiten der st.gallischen Regierung ermöglicht worden ist.»

Die Sonntagsbeilage des «St.Galler Tagblatts», die «St.Galler Blätter», kündigten das Sagenbuch als sinnvolles Weihnachtsgeschenk an. Die Sagen «stellen eine Quelle köstlichen Phantasiegenusses, schlichten Behagens, wie mannigfaltiger mehr wissenschaftlich zu nennender Denkanregung dar und in ihrer schlichten Fassung mögen sie einer Leserschaft in allen Volksschichten Freude machen». Der Rezensent der «St.Galler-Blätter» vermisst allerdings ein kritisches Quellenverzeichnis.[85] In den «Mitteilungen über Jugendschriften» des Schweizerischen Lehrervereins wird Kuonis Sammelwerk ebenfalls gelobt und der «reiferen Jugend, der Lehrerschaft und dem Volk recht warm empfohlen».[86] Der von Kuoni anvisierten Leserschaft dürften die genannten Mängel kaum aufgefallen sein. Die germanische Götterwelt des Vorworts beunruhigte sie nicht, und was die geographische Anordnung der Sagen anbelangt, so kam ihr diese entgegen. Den Leserinnen und Lesern des Buches ging es in erster Linie um die Sagen der eigenen Gemeinde und der unmittelbaren Nachbarschaft. Was darüber hinaus vorhanden war, interessierte nur wenige.

Wie erwähnt, erfuhren die «Sagen des Kantons St.Gallen» gleich nach ihrem Erscheinen eine zweite, unveränderte Auflage. Wie gross die beiden Auflagen

83 Kuoni, Jakob (wie Anm. 4), S. 163.
84 Hoffmann-Krayer, Eduard: J. Kuoni, Sagen des Kantons St.Gallen, in: Schweizerisches Archiv für Volkskunde, Bd. 6, Basel 1902, S. 306–307.
85 Sagen des Kantons St.Gallen, in: St.Galler-Blätter, Sonntagsbeilage zum St.Galler Tagblatt, St.Gallen 1902, Nr. 46, S. 367.
86 Sagen des Kantons St.Gallen, in: Mitteilungen über Jugendschriften an Eltern, Lehrer und Bibliothekvorstände von der Jugendschriften-Kommission des Schweiz. Lehrervereins, Basel 1903, Heft 26, S. 18–19.

waren und warum die zweite Auflage, unter Verwendung der bestehenden Satzformen, in einem andern Verlag untergebracht wurde, ist nicht bekannt.[87] Der Ladenpreis lag trotz des Druckkostenbeitrags der Regierung bei 5 Franken. Dieser Betrag stand damals für den Kauf eines Buches im Sarganserland nur wenigen Familien zur Verfügung. So kam es, dass der Rest der zweiten Auflage Ende der dreissiger Jahre zum herabgesetzten Preis von Fr. 2.50 angeboten wurde. Erst 1979 erfolgte ein unveränderter Nachdruck.[88] Die in den sechziger und siebziger Jahren vorgenommene Befragung für die «Sagen aus dem Sarganserland» ergab, dass die Gewährsleute vereinzelt von Kuonis Sagenbuch wussten. Angetroffen wurde es aber nur in zwei von mehr als 300 Haushaltungen.[89] In Flums erinnerte man sich, dass «ds rout Buech» (die zweite Auflage des St.Galler Sagenbuchs weist einen weinroten Einband auf) in den vierziger Jahren von einem Kaplan zur Auflockerung des Religionsunterrichts verwendet wurde.

So bescheiden sich die heute noch eruierbaren Auswirkungen der «Sagen des Kantons St.Gallen» ausnehmen, so stellten sie für das Sarganserland damals doch ein Ereignis dar. Mit dem Sagenbuch Jakob Kuonis vollzog sich die Verschriftlichung der bis dahin in der Überlieferung sagenhafter Erzählstoffe vorherrschenden Mündlichkeit. Die Verschriftlichung wirkte sich zweifellos stabilisierend auf den in seiner Glaubwürdigkeit aufgewerteten Sagenbestand aus. An Sagen interessierten Frauen und Männern stand nun ein Buch zur Verfügung, das es ihnen ermöglichte, jederzeit darauf zurückzugreifen. Es ist anzunehmen, dass einzelne Familien und Lehrer vom Angebot des Herausgebers Gebrauch machten. Ausschlaggebend ist: die Tradierung der Sagen erfolgte nunmehr auf zwei parallel verlaufenden Wegen.

Abschied vom germanischen Götterglauben

Der erste, dem die «Sagen des Kantons St.Gallen» zustatten kamen, war der Verfasser des Beitrags über Land und Leute des St.Gallerlands in der offiziellen Denkschrift zur Feier des hundertjährigen Bestehens des Kantons, Redaktor und Schriftsteller Georg Baumberger (1855–1931).[90] Ihm ermöglichte es Jakob Kuoni, die eigenen, in Mels und Quarten vorgenommenen Recherchen zu überprüfen und zu ergänzen. Auf den 21 Druckseiten, in denen es um die Sagen des Kantons geht, entfallen nicht weniger als 23 Ereignisse auf das Sarganserland, darunter sechs noch unbekannte Vorfälle: die Nachricht des Bruders aus dem Jenseits, die wankenden Grabkreuze auf dem Melser Friedhof, Folgen des Spotts über das Weihwasser, eine wandelnde Kindsmörderin in Mels und zwei Erlebnisse auf den Alpen am Nebensee.

Baumberger benötigte nicht mehr als zwei, drei Sätze, um ein sagenhaftes Ereignis zu registrieren. Nur im Fall der Weisstanner Brüder Seppi und Heiri holte er weiter aus. Die beiden leichtsinnigen Musikanten versprechen sich, einander nach dem Tod über die im Jenseits angetroffene Situation zu unterrichten. Heiri stirbt bald darauf. Als sich Seppi nach einiger Zeit nichtsahnend auf dem Heimweg befindet, gesellt sich plötzlich ein Mann zu ihm, in dem er mit Schrecken seinen verstorbenen Bruder erkennt. Wie vereinbart, orientiert ihn dieser über sein Befinden in der andern Welt. Es gehe ihm soweit gut, er verdanke es aber nur dem Vaterunser, das er zu Lebzeiten täglich gebetet habe. Nach dieser Begegnung gab Seppi «das lockere Geigerhandwerk auf und heiratete ein wackeres Mädchen, das ihm noch sechs gesunde Kinder schenkte, aus denen eine beträchtliche Nachkommenschaft hervorging. Der Seppi ist später eines erbaulichen Todes gestorben. Trägt sich aber in seiner Nachkommenschaft ein trauriges oder freudiges Ereignis zu, so hört man den Geigerheiri auf seiner Geige so traurigschöne Weisen spielen, dass, wer es hört, weinen muss».[91]

Wie Jakob Kuoni stützte sich auch Baumberger auf das mythologische Erbe des 19. Jahrhunderts und glaubte die Leserinnen und Leser noch auf den «urgermanischen Zug» in den Sagen aufmerksam machen zu müssen.[92] Der Abschied der Sagensammler und Sagenschreiber von den Vorstellungen der grossen Vorbilder nahm mehrere Jahrzehnte in Anspruch. Das zeigen auch die ersten Veröffentlichungen der beiden Sarganser Sagensammler Anton Zindel und Werner Manz. Ihre ersten Arbeiten stehen noch voll unter dem Einfluss des zu Ende gegangenen Jahrhunderts. So ortet Manz die letzten «Reste einstiger Wuotan-Verehrung» im Brauchtum und Spuk der heiligen zwölf Nächte

87 Die erste Auflage der «Sagen des Kantons St.Gallen» erschien 1903 im Verlag Wiser & Frey, St.Gallen. Für die zweite, ohne Jahrzahl erschienene Auflage wechselte das Buch zum Verlag Werner Hausknecht & Co, St.Gallen. Die Auslieferung der ersten Auflage erfolgte bereits im Herbst 1902.

88 1979 brachte die Edition Olms, Zürich, einen Reprint der Ausgabe Wiser & Frey heraus. Der Nachdruck enthält im Anhang Ausschnitte aus einem 1929 in der Buchdruckerei Hans Bühler, Pratteln, erschienenen Nachruf auf Jakob Kuoni.

89 Senti, Alois (wie Anm. 6), S. 300.

90 Baumberger, Georg: Aus der St.Galler Sagenwelt, in: Der Kanton St.Gallen 1803–1903. Denkschrift zur Feier seines hundertjährigen Bestandes, St.Gallen 1903, S. 690–711. Die offizielle Denkschrift erschien ein halbes Jahr nach dem Sagenbuch Kuonis. Baumberger konnte das Sammelwerk Kuonis noch zum Vergleich heranziehen.

91 Baumberger, Georg (wie Anm. 90), S. 703–705.

92 Baumberger, Georg (wie Anm. 90), S. 703.

(25. Dezember bis 6. Januar) und geht davon aus, dass in den Sagen vom Grääggi und vom Bachgschräi «Nachklänge» des wilden Jägers und Heeres überliefert würden.[93] Auch Zindel sucht den offenbar erwarteten Bezug zur germanischen Götterwelt in dem in tausend Stimmen schreienden Grääggi und im Schlapphut-Städtligespenst dingfest zu machen.[94]

Der in Sargans aufgewachsene Anton Zindel besuchte das Lehrerseminar in Rorschach.[95] Er nahm den Lehrerberuf jedoch nicht auf, sondern liess sich anschliessend zum Telegraphisten ausbilden. Zwanzig Jahre verbrachte er in diesem Beruf in Schaffhausen. Über Chur, wo er sich 1927 pensionieren liess, kam er ins Sarganserland zurück und betreute in den letzten Lebensjahren die Redaktion der freisinnigen «Sarganserländischen Volkszeitung». In den Jahren des Ersten Weltkriegs führte Zindel das Hotel «Schwefelbad» in Sargans. Schon in Schaffhausen befasste er sich immer wieder mit volkskundlichen Anliegen seines Heimatstädtchens. Als seine bedeutendsten Arbeiten sind wohl die 1906 im «Schweizerischen Archiv für Volkskunde» erstmals erschienenen Jugenderinnerungen und die in der gleichen Zeitschrift veröffentlichten Schwänke und Schildbürgergeschichten aus dem Sarganserland anzusehen.

In seinem ersten, 1898 im «Schweizerischen Archiv für Volkskunde» publizierten Beitrag erzählt Zindel vier bis dahin nicht gedruckte Sagen: woher Sargans seinen Namen hat, zwei starke Männer tragen die Marmorsäulen der Sarganser Pfarrkirche auf den Bauplatz, ein zorniger Calfeiser Riese verdreht den Torriegel in der Schlossmauer, und der Verputz der Grabnische eines unwürdigen Abtes in Pfäfers will nicht trocknen.[96] Den eher flüchtig notierten Ereignissen liess Zindel ohne jeden Querverweis sechs in der «Deutschen Volkssage» enthaltene Texte folgen. Die fehlende Eigenleistung scheint der aufmerksamen Redaktion Eduard Hoffmann-Krayers entgangen zu sein. Als ungleich wertvoller erwiesen sich die zweite und dritte Lieferung von Erzählungen aus dem Jahr 1907.[97] Bei diesen 18 Texten geht es tatsächlich um bäuerliche Alltagsrealität im Sarganserland.

Auf dem zwischen Sargans und Bad Ragaz gelegenen Baschärhof werden zwei Kälber in der gleichen Kette angetroffen. Beim Castelsbüel grasen in der Morgenfrühe noch an der Krippe festgebundene Kühe. Ein Älpler erfährt das Viehrücken, und im Stall eines Selbstmörders macht ein Schwein den Beistand eines Kapuziners erforderlich. Zwei im Amperdell-Stadel übernachtende Knechte werden zusammen mit ihren Pferden nach Feldkirch entrückt. Auf der Sarganser Alp Tamons lassen sich zwei Jäger von einer Schar Katzen überraschen. Zindel nahm auch das von Anton Henne her bekannte Motiv des Zweiten Gesichts wieder auf. Am Turm des Schlosses sammelt ein alter Sarganser Salpeter. Er erblickt unter sich unversehens einen andern, der auch Salpeter sammelt, aber keinen Kopf hat. Ein junger Sarganser wäscht sich am Brunnen unterhalb des Städtchens. Plötzlich steht ein Überzähliger neben ihm.

Angaben über seine Gewährsleute macht Zindel nicht. Er wäre sicher in der Lage gewesen, sie zu liefern, wenn ihn die Redaktion darauf aufmerksam gemacht hätte. So bleiben die Fragen offen, wer Zindel die Geschichte des mit dem Horn um Hilfe rufenden Wächters auf Palfris erzählt und die auf der Melser Alp Mädems zu beobachtenden Erdhügel für Gräber gehalten hat. Zusammen mit diesen weit zurückliegenden Ereignissen liess Zindel einige Sagen aus Wangs, Flums und aus dem Taminatal folgen. In Wangs soll eine Bettlerin Abend für Abend gejammert haben: «Gebt mir ein Licht, gebt mir ein Licht.» Mit der Zeit erbarmte sich ein Bauer und schenkte ihr ein Licht. Die Bettlerin wies es aber zurück. Zornig rief der Mann: «So geb Dir Gott das ewige Licht und mache, dass Du fortkommst.» Darauf verschwand die Alte und wurde nie mehr gesehen. Neu sind auch Zindels Texte von der Unwetter ins Toggenburg vertreibenden Wetterglocke in Flums und von den Feurigen Männern, die, ausgerüstet mit Rahmkellen und einer Waage, in bestimmten Nächten durchs Taminatal nach der Alp Sardona reiten.

Zwei Jahre nach Zindels Beiträgen folgten, ebenfalls im «Schweizerischen Archiv für Volkskunde», die ersten Ergebnisse der von Werner Manz zwischen den Ruinen Freudenberg und Gräpplang unternommenen ethnographisch-volkskundlichen «Streifereien». In der Einleitung klagt er über die geringe «Beute», die dabei anfalle.[98] Diese Befürchtungen sollten sich aber, wie sich zeigte, als verfrüht erweisen. Manz sah sich 1913 gezwungen, das im Laufe der Jahre gesammelte Material auf zwei Publikationen aufzuteilen. Zunächst erschienen als Dissertation die «Beiträge zur Ethnographie des Sarganserlandes»[99]. Den Rest übernahm die Schweizerische Gesellschaft für Volkskunde unter dem

93 Manz, Werner: Das Kultische in unserem «Samichlaus», Separatabdruck der «Sarganserländischen Volkszeitung», Bad Ragaz, 5. und 8. Dezember 1924.

94 Zindel, Anton: Sagen und Volksglauben, in: Schweizerisches Archiv für Volkskunde, Bd. 2, Basel 1898, S. 162.

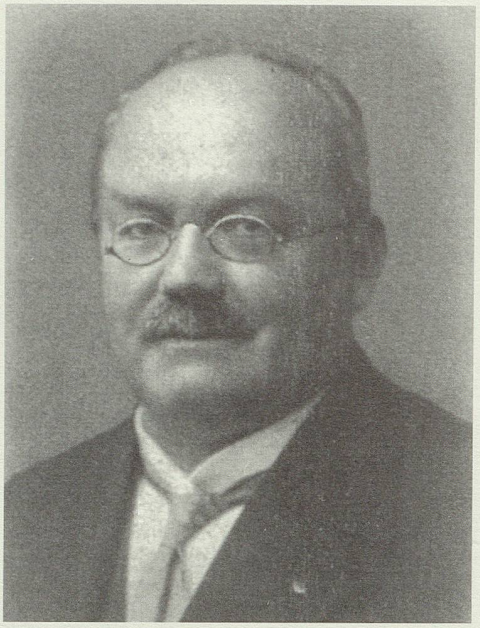
95 Heimatblätter aus dem Sarganserland, hg. von Freunden heimatlicher Geschichte, Mels 1931, Nr. 19.

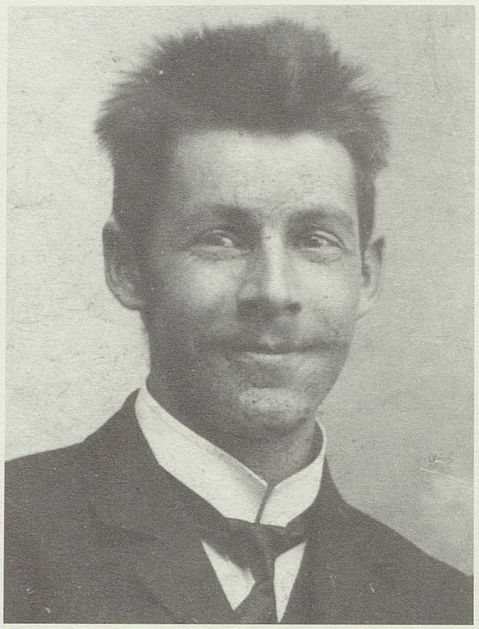
96 Zindel, Anton (wie Anm. 94), S. 162–163.

97 Zindel, Anton: Sagen aus Sargans und Umgebung, in: Schweizerisches Archiv für Volkskunde, Bd. 11, Basel 1907, S. 131–135; Bd.12, 1908, S. 277–278.

98 Manz, Werner: Volksglauben aus dem Sarganserlande, in: Schweizerisches Archiv für Volkskunde, Bd. 13, Basel 1909, S. 206–208.

99 Manz, Werner: Beiträge zur Ethnographie des Sarganserlandes, Zürich 1913 (Dissertation).





Anton Zindel (1872–1931), Lehrer, Telegraphist und Redaktor in Schaffhausen und Sargans. Er sammelte neben den Sagen auch Schwänke und Schildbürgergeschichten aus dem Sarganserland. 1906 veröffentlichte Zindel Jugenderinnerungen.

Werner Manz (1882–1954), Lehrer in Zürich. Der in Sargans aufgewachsene Volkskundler veröffentlichte in der Mitte der zwanziger Jahre im Schweizerischen Archiv für Volkskunde 59 Sagen aus Sargans und seiner Umgebung.

Titel «Volksbrauch und Volksglaube des Sarganserlandes» in ihre Schriftenreihe.[100] Mit dem grossenteils im Feld erhobenen Stoff schuf sich Manz eine solide Basis für seine späteren publizistischen Aktivitäten. In den zwanziger und dreissiger Jahren zählte er zu den gefragten Mitarbeitern populärwissenschaftlicher Publikationen zur Volkskunde. Er verfasste eine ganze Anzahl kulturhistorischer Beiträge, die zum grösseren Teil in der «Sarganserländischen Volkszeitung» erschienen und als Separatabdrucke weit gestreut wurden. Manz wuchs in einer der wenigen reformierten Familien in Sargans auf. Er besuchte das Lehrerseminar Küsnacht und studierte anschliessend in Zürich Geographie und Volkskunde. Eine in Sargans angebrachte Gedenktafel, die Werner Manz zusammen mit Anton Henne und Jakob Albrecht zeigt, hält das Andenken an den 1954 verstorbenen Lehrer und Volkskundler wach.

In den zwanziger Jahren stellte Manz die im Laufe der Jahre notierten Sagen zusammen. Der Beitrag erschien in den Jahrgängen 1925 und 1926 des «Schweizerischen Archivs für Volkskunde».[101] Damit nahm der Sagenbestand im Sarganserland um 59 Texte und mehrere Varianten zu. Bemerkenswert sind vor allem die Berichte, welche die Mutter des Sammlers, Sophie Manz-Geel (1850–1927), im Städtchen zusammentrug und ihrem Sohn nach Zürich sandte. Die mit den vollen Namen und genauen Orts- und Zeitangaben versehenen Erlebnisse von Nachbarn und Bekannten vermitteln einen gültigen Querschnitt der in den Jahren des Ersten Weltkriegs in Sargans erzählten sagenhaften Vorfälle. Manz stellt in der kurzen Einleitung, die er der Sammlung vorausgehen lässt, fest: «Die Sage spiegelt das ganze Empfinden des Volkes, seine Philosophie wieder, die sich redlich bemüht, über den Lauf der Dinge ihre Gedanken zu machen.»

Zu Beginn der ersten Folge sühnt ein Wucherer der Hungerjahre 1816/17 sein Verschulden. Die Sarganser begegnen dem Wandelnden zwischen Azmoos und Vild und erkennen ihn an den feurigen Augen. Am Hang unterhalb der Splee-Kapelle winkt ein kopfloser Jenseitiger den Vorübergehenden mit einer Laterne. Chäschpi-Hans-Joggel will ihn erkannt haben, weigert sich aber standhaft, den Namen zu nennen. Auf einem schmalen Rasenband der Gonzenwand geht ein grauer Mann und in der Walchi, zwischen Wangs und Mels, einer ohne Kopf. Zwei Fuhrmänner aus Sargans erlösen in Walenstadt ein niesendes Mädchen mit den Worten: «Hälf dr Gott, winns drmit ghulfän ischt.» In Bad Ragaz nahm Manz die weisse Jungfer der Ruine Wartenstein und die Pfäferser Klosterköchin, die sich aus Verzweiflung in die Tamina hinunterstürzt, in den Sagenkatalog auf.

Kassian Lutz erzählte Sophie Manz ein Erlebnis seines Vaters, des alten Chäschpi. Als der Störschneider auf dem Weg nach Vilters den Grossbach überqueren wollte, erkannte er unter dem Steg den Valeishund, «der seinen grossen Schwanz um denselben gewickelt hatte und sich auf diese Weise festhielt. Auch das grosse feurige Auge mitten im Kopfe und den Schlüsselbund am Halse will der Betreffende gesehen haben, der sich angesichts des gespenstigen Tieres ganz ruhig verhielt und sich schon halb mit dem Gedanken vertraut machte, umzukehren. Schliesslich fasste er Mut und gewann durch einen Sprung über den Schwanz das

100 Manz, Werner: Volksbrauch und Volksglaube des Sarganserlandes, Basel 1916.

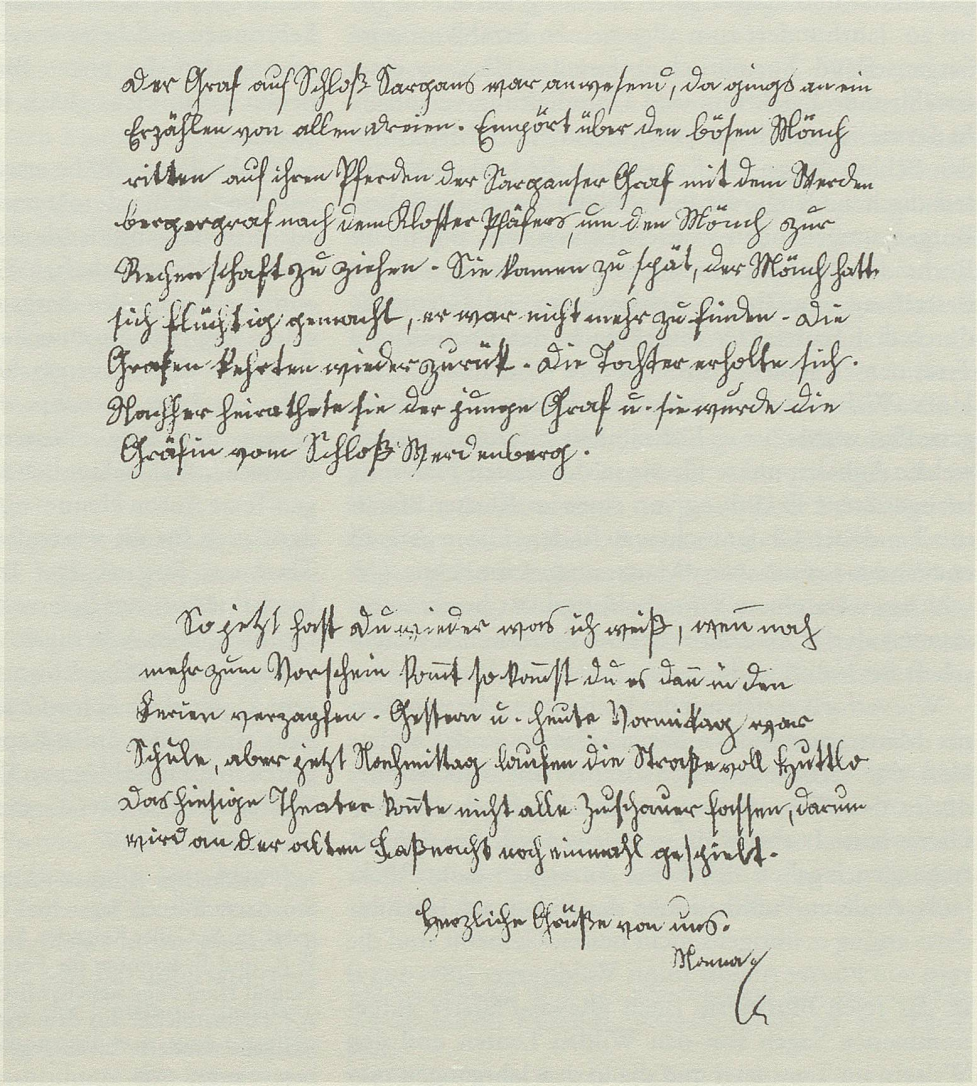
101 Manz, Werner: Volksglaube und Sage aus dem Sarganserland, in: Schweizerisches Archiv für Volkskunde, Bd. 25, Basel 1925, S. 229–238, 286–290; Bd. 26, 1926, S. 71–78, 202–212.

andere Ufer. Die Begegnung mit dem Valeishund zog keine nachteiligen Folgen nach sich.»[102] Bei den Vorfällen, die sich ausserhalb von Sargans ereigneten – es geht um sieben Belege –, beruft sich Manz auf Tagebuch-Aufzeichnungen von Johannes Anton Natsch.[103] Auf Natsch gehen auch der Protokollauszug über eine landläufig bekannt gewordene Schatzgräberei in Mels und die Erzählung des von einem schwarzen Hund bewachten Schatzes auf Freudenberg zurück.

In der zweiten Lieferung treibt der Teufel den ihm verbundenen Jägern die Gemsen in Schussweite. Ein Flumser, der im Besitz der Gabe des Blutstillens ist, verliert diese Fähigkeit aus Leichtsinn. Im Weisstannental kommt es nach einer derben Verwünschung zu einer Zwittergeburt. Breiten Raum nehmen drei Hexengeschichten und die in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts unter jungen Männern so beliebte Schatzgräberei ein. Manz schildert in allen Einzelheiten die Steckenfahrt von drei Mädchen. Ein neugieriger Bursche folgt ihnen und wäre wohl nie mehr nach Hause zurückgekehrt, wenn es ihm nicht im letzten Augenblick gelungen wäre, sich am linken Zopf eines der drei Mädchen festzuhalten. Als der Vilterserbach bei einem Unwetter das Dorf bedroht, läuten die Vilterser die Wetterglocke und das Kapellglöcklein. Letzteres erweist sich als stärker. Eine schwarze Katze, die auf einem Baumstamm den Bach herunterreitet, verkündet es lauthals. Einem Jäger wird durch Hexenwerk die Schussabgabe verhindert. So wie die vorerwähnte Steckenfahrt der drei Mädchen, ist auch die Erzählung vom armen Knecht, dem es ausnahmsweise einmal gelingt, einen Schatz zu heben, ohne Ortsangabe. Authentischer erscheinen die Varianten von den Felsköpfen des Gross Sächser in den Flumser Alpen und die von den Berschner Schatzgräbern auf dem Hügel von St.Georgen gemachten Erfahrungen.

Die dritte Folge weist eine ganze Auswahl von Themen auf: Wetterkündungen in Vilters, Valens, Flums

102 Manz, Werner (wie Anm. 101), Bd. 25, S. 234.
103 Manz, Werner (wie Anm. 101), Bd. 25, S. 234 (Anmerkungen).



Als zuverlässigste Mitarbeiterin des in Zürich tätigen Lehrers Werner Manz erwies sich dessen Mutter Sophie Manz-Geel (1850–1927). Sie hielt die in der Nachbarschaft in Erfahrung gebrachten sagenhaften Geschichten schriftlich fest und liess sie ihrem Sohn zugehen. – Letzte Seite des Briefs mit der Erzählung «Die Grafentochter vom Schloss Sargans und der Mönch vom Kloster Pfäfers». Sophie Manz ergänzte die Mitteilung mit der Bemerkung: «Dies soll eine wahre Geschichte und historisch niedergeschrieben sein.»

und Berschis, Schuld und Sühne von Älplern, die aus Nachlässigkeit oder Bosheit ein Tier erfallen lassen und es nach ihrem Tod immer wieder über den steilen Hang hinauftragen müssen. Wie das Schatzsuchen in den Schründen des Gross Sächser, so greift Manz auch den bereits bekannten Vorfall mit der Sennenpuppe auf der Flumser Alp Ruhegg auf und bereichert die Überlieferung mit neuen Einzelheiten. Es folgen die Geschichten des nach einem Streit um Grund und Boden im Mädemser Ried versunkenen Meineidigen, eines erlösungsbedürftigen Grenzsteinversetzers in Sargans, einer Pfaffenkellnerin in Vilters und der von Georg Baumberger erstmals erwähnten Chapfen-Jungfer in Mels sowie einer ganzen Auswahl von Wiedergängerinnen und Wiedergängern (ds Zällerwybli in Flums, ds Spleïwybli und ds Schlosshaldämandli in Sargans). Zwei Vorfälle aus Heiligkreuz erzählt Manz in der Mundart von Sargans: die Begegnung eines Heiligkreuzers auf dem Weg nach Wangs mit dem Walchi-Geist und das Erlebnis einer Bettlauberin mit dem Grääggi.

Sagenstoffe, wie sie Anton Zindel und Werner Manz gesammelt und aufgearbeitet haben, gehörten bis tief ins 20. Jahrhundert zum allgemeinen Erzählvorrat im Sarganserland. Thematisch umfassen sie alles, was einer Erzählrunde Belehrung und Unterhaltung versprach. In der vierten und letzten Folge wendet sich Manz noch den Schloss-Sagen zu. Er erwähnt die geheimen, unterirdischen Gänge, die in der Nähe der Schlösser und Burgen umgehenden weissen Frauen, das angebliche Recht der Feudalherren auf die Brautnacht und die Bestrafung eines bösen Schlossherrn auf Gräpplang durch den Teufel. Der Teufel macht den übermütigen Tyrannen zu seinem Sattelross und fährt mit ihm zur Hölle. Während dieses Ereignis in Flums mehrfach angetroffen wurde, ist es bisher nicht gelungen, irgendwelche Anhaltspunkte für die in der letzten Lieferung breitgetretene Erzählung von einer im Kloster Pfäfers misshandelten Grafentochter zu finden. Die in Sargans entstandene und von Manz ausgeschmückte Geschichte wäre einem Unterhaltungsblatt besser angestanden als der Zeitschrift der Schweizerischen Gesellschaft für Volkskunde.

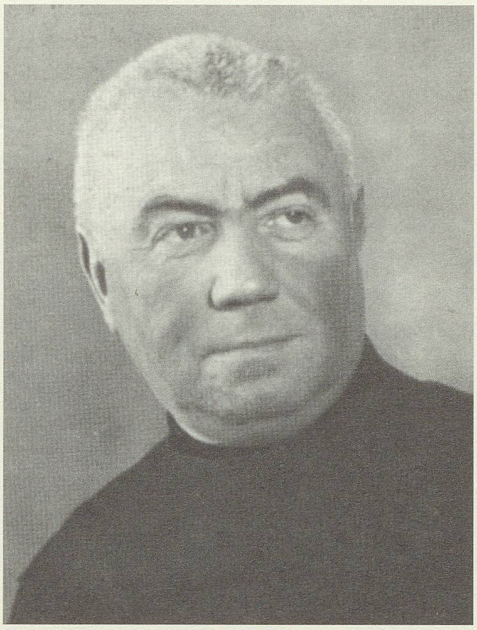
Wie verhielt es sich mit der Verbreitung der von Werner Manz gesammelten Sagen? Das eine oder andere Heft des «Schweizerischen Archivs für Volkskunde» dürfte den Weg ins Sarganserland gefunden haben. Damit hatte es aber wohl sein Bewenden. Aus den Befragungen ergaben sich keine Anzeichen eines Rücklaufs. Anderen Publikationen des frühen 20. Jahrhunderts erging es übrigens nicht besser. Gemeint sind die 1910 von Pfarrer August Julius Waldburger (1871-1947) in das reich illustrierte Buch «Ragaz-Pfäfers» aufgenommenen Sagen von den Wilden Leuten und den Walsern im Taminatal und die in den Jahrgängen 1917 bis 1920 im «St.Galler Kalender» veröffentlichten Sagen aus Valens und Pfäfers.[104] Diese Publikationen richteten sich an eine dünne Oberschicht der Bevölkerung und an die Kurgäste von Bad Ragaz. Von den gewöhnlichen Leuten wurden sie nicht beachtet, obschon sich die Verfasser bemühten, nicht nur Bekanntes aufzubereiten, sondern auch neue Stoffe zu liefern.

So wird der Raubüberfall des 1787 in Deutschland hingerichteten Räubers Haniggel auf der Ragazer Alp Pardiel im «St.Galler Kalender» erstmals erzählt. In einer weiteren, in der Mundart von Valens literarisierten Sage drängt ein Venediger einen Stier in den Wildsee. Sein Brüllen kündet den Älplern seither den Wetterumschlag. Ein junger Hirte bringt den Mut auf, den vom Senn absichtlich auf der Alp Lasa liegengelassenen Melkstuhl zu holen. Authentischer als diese drei von den Verfassern geschönten Erzählungen sind die kurzen Texte aus Pfäfers. Es geht dabei um Lichterscheinungen im Bovelried und auf dem Dachreiter des Dorfkirchleins, um das Nachtvolk und einen ungetreuen, nachts der Pfäferser Friedhofmauer entlang wandelnden Klosterverwalter. In bewährter Kalender-Manier warnt der freisinnige «St.Galler Kalender» die Leserinnen und Leser vor den Gefahren der Selbsttäuschung. Auf den ersten Blick unerklärliche Begebenheiten sollen nicht gleich für bare Münze genommen werden.

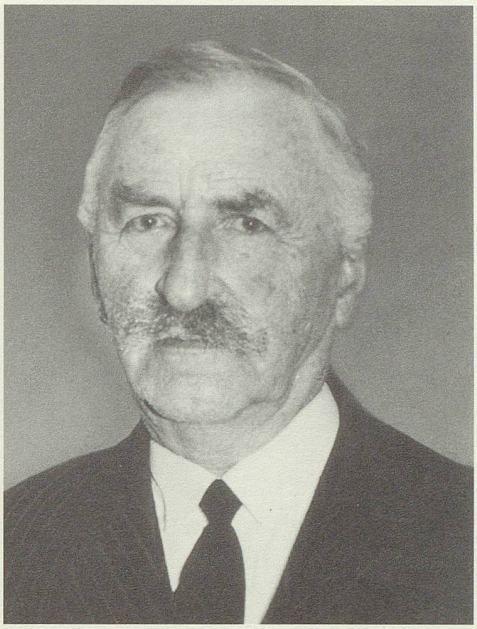
Nachhaltiger als die erwähnten Veröffentlichungen wirkten sich die ab 1931 erscheinenden «Heimatblätter aus dem Sarganserland» auf die Weitergabe und den Bestand des sagenhaften Erzählgutes aus.[105] Die monatliche Beilage des «Sarganserländers» enthielt in den ersten drei Jahrgängen neben historischen Aufsätzen 25 Sagen aus dem Einzugsgebiet und kam in viele Haushalte. 19 Texte entnahm die Redaktion den «Ritterburgen und Bergschlössern» sowie den «Schweizerblättern». Wahrscheinlich hielt man die hundertjährigen Texte Anton Hennes nicht nur für die ältesten, sondern auch für die wertvollsten. Neu waren nur einige Texte aus Sargans. Der Bahnangestellte Johann Albrecht (1865–1937) lieferte die Erzählungen vom Splee-Grüüsch, vom Ackerngritt, vom Wettihund und vom Giisler sowie einige Erinnerungen aus der Franzosenzeit. Unter dem Splee-Grüüsch verstand man in Sargans ein bei der Splee-Kapelle und auf dem Burgweg durch den Hufschlag von Pferden und das Klirren von Waffen verursachtes Geräusch. Das Ackerngritt, ein

104 Waldburger, A[ugust] Julius: Ragaz-Pfäfers, Bad Ragaz 1910, S. 130–137. Ferner: Sagen und Überlieferungen aus dem Taminatal, in: St.Galler Kalender, St.Gallen 1917–1920. Die Initialen F. R. und B. könnten für Förster Bernhard Rupp und dessen Freund Hans Nigg stehen. Mitteilung von Josef Kühne, Valens.
105 Heimatblätter aus dem Sarganserland. Die im Verlag des «Sarganserländers» herausgegebenen «Heimatblätter» erschienen von 1931–1939.

Pirmin Willi (1905–1966) aus Wangs. Benediktinerpater des Klosters Engelberg. Pater Pirmin Willi versuchte die ihm vertrauten Sageninhalte zu klären und in sein christliches Weltbild einzuordnen. Als erster Sammler erkannte er die Bedeutung der Scheinsagen.



Jakob Grünenfelder (1885–1969), Lehrer und Lokalhistoriker in Weisstannen. Wie Pater Pirmin Willi betrachtete er die sagenhaften Erzählungen im geschichtlichen und religiösen Kontext. Er unterschied klar zwischen den glaubwürdigen und den der blossen Unterhaltung dienenden Erzählungen.



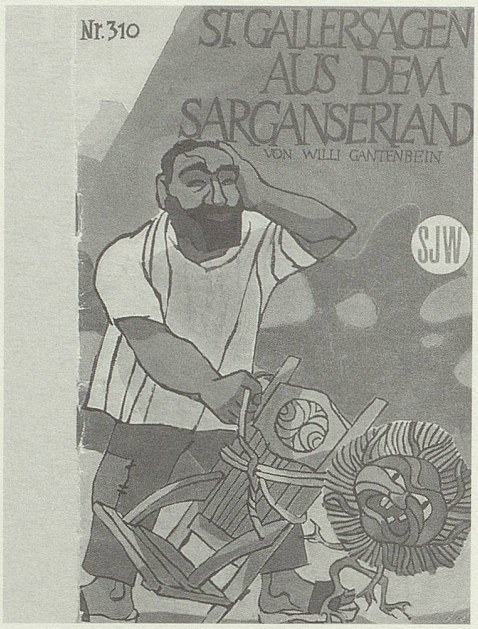
Pferdegespann mit einer Kutsche, nahmen die Sarganser bei der früheren Verladestation des Bergwerks und im Urtel wahr. Vom Wettihund hiess es, dass er mit glühenden Augen und einem Schlüsselbund am Hals neben der Wetti heraufkomme. Und beim Giisler handelt es sich um das schon von Anton Zindel erwähnte Städtligespenst, den schwarzen Mann im Schlapphut, der vor langer Zeit das Sarganser Wappentier zu hüten hatte. Wichtig für die Weitergabe der volkstümlichen Erzählstoffe war vor allem, dass die Sagen nun auch gewöhnlichen, von ihrer Veranlagung her aber aufnahmebereiten, ja interessierten Leserinnen und Lesern in die Hände kamen. Mit den Veröffentlichungen in den «Heimatblättern» trat neben die bis anhin – trotz des St.Galler Sagenbuches – immer noch vorwiegend mündliche Sagenüberlieferung eine allgemein zugängliche Schriftlichkeit. Gehörtes konnte anhand von Gedrucktem überprüft werden.

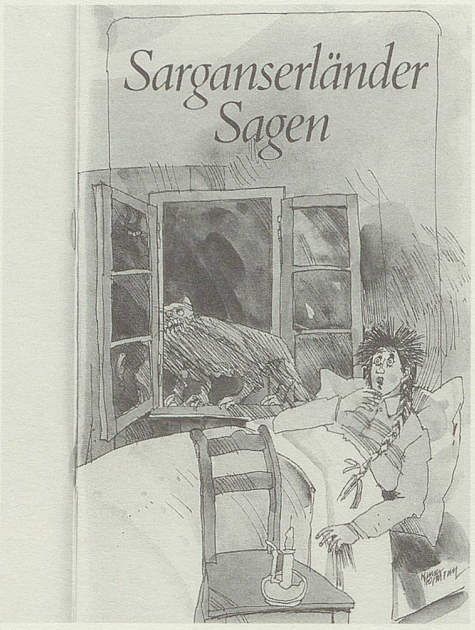
Ein zweiter Schritt in die gleiche Richtung erfolgte 1948, als das Schweizerische Jugendschriftenwerk das Heft «St.Gallersagen aus dem Sarganserland» herausbrachte.[106] Das von Lehrer Willi Gantenbein (1902–1972) in Steinach verfasste und von Walter Sigg illustrierte SJW-Heft enthält 18 Sagen aus dem Sarganserland. Fast die Hälfte davon entfällt auf Wangs. Dieses Ungleichgewicht führte zur ungeklärten Vermutung, Gantenbein habe das Rohmaterial des Heftes vom heimatkundlich engagierten Pirmin Willi in Wangs erhalten. Konkrete Anhaltspunkte dafür bestehen aber keine. Weder die Inhalte noch die Erzählweise der Sagen erhärten die Annahme. Sicher ist nur eines: Von den Schulen wurde das Heft sehr gut aufgenommen. Sein merkwürdiger Titel und der Umstand, dass kein Text wirklich neu oder authentisch war und Quellen nicht genannt werden, beunruhigte die Lehrer und Schüler ebensowenig wie die stilistischen Unzulänglichkeiten. Ungleich wichtiger war ihnen, endlich Sagen aus der nächsten Umgebung zu besitzen und lesen zu können.

1955 veröffentlichte Pater Pirmin Willi in der «Schweizer Volkskunde» einen im Sarganserland zwar unbeachtet gebliebenen, aber aufschlussreichen Aufsatz über das Maisenthülsen in Wangs.[107] Der Kinder und Erwachsene zusammenführende Brauch gehörte bis in die sechziger Jahre hinein zu den bevorzugten Umschlagplätzen der mündlichen Sagenüberlieferung. Willi schildert in der Mundart von Wangs den fiktiven Gesprächsablauf beim Maisenthülsen und lässt die Teilnehmer ihren Vorrat an sagenhaften Geschichten ausbreiten und kommentieren. Neben bereits bekannten Ereignissen liefert die Wangser Erzählrunde auch neue Erfahrungen, insgesamt nicht weniger als 16 Texte, in denen es vorab um persönliche Erlebnisse der Erzähler während der Sömmerung des Viehs auf den Alpen geht: Schadenzauber der Hexen bei der Milchverarbeitung, Viehrücken und Wetterkündungen. Anhand mehrerer Scheinsagen loten die Gesprächsteilnehmer auch die Möglichkeiten der Selbsttäuschung aus.

Die kurzen, volksnahen Texte Willis verstärken die Zweifel an seiner Mitarbeit am erwähnten SJW-Heft «St.Gallersagen aus dem Sarganserland». Es fehlen die Parallelen in den Motiven und Themen. Letzteres trifft auch auf die Sagen zu, die Willi in den für die «Geschichte der Gemeinde Mels» verfassten Beitrag ein-

106 Gantenbein, Willi: St.Galler Sagen aus dem Sarganserland, Schweizerisches Jugendschriftenwerk (SJW), Nr. 310, Zürich 1948.
107 Willi, Pirmin (wie Anm. 24), S. 52–61.





1948 erschienen im Schweizerischen Jugendschriftenwerk (SJW) die «St.Gallersagen aus dem Sarganserland». Lehrer Willi Gantenbein (1902–1972) in Steinach ermöglichte es den Schülerinnen und Schülern, Sagen in der Schule und zu Hause zu lesen.

Als Ersatz des jahrelang vergriffenen SJW-Heftes «St.Gallersagen aus dem Sarganserland» kamen 1985 die «Sarganserländer Sagen» heraus. Die hochdeutsch gefassten Texte basieren inhaltlich und formal auf den 1974 erschienenen «Sagen aus dem Sarganserland» von Alois Senti.

geflochten hat.[108] In der Abhandlung über die Melser Kirchen- und Pfarreigeschichte streift der Engelberger Benediktinerpater zahlreiche sagenhafte Ereignisse und versucht, indem er sie in sein christliches Weltbild einordnet, eine Antwort auf die entscheidende Frage zu geben, ob und wie weit unsere Vorfahren wohl «die Kraft und die innere Freiheit aufbrachten, über diese unheimlich und dämonenerfüllt erscheinende Welt hinauszuschauen und den wirklichen Gott zu suchen». Er zeigt sich überzeugt davon, dass es erst durch die Ausbreitung des Christentums möglich wurde, «die alten Orts- und Landesgötter [...] als Teufel, Hexen, Gespenster und dergleichen» in die Sage abzudrängen und mit Hilfe der Engel und Heiligen zu überwinden.

Zwei Jahre später erschienen in der «Schweizer Volkskunde» noch 22 Sagen aus dem Nachlass des Flumser Lehrers Anton Eberle (1876–1948).[109] In welcher Absicht der Aufsatz entstanden ist, geht aus der von Ernst Geel angeregten Veröffentlichung nicht hervor. Anhaltspunkte über die benutzten Quellen sind nur spärlich vorhanden. Der Beitrag beginnt mit einem aus den «Sagen des Kantons St.Gallen» bekannten Schlossherrn auf Gräpplang und dem Grenzstreit zwischen den Gemeinden Mels und Flums auf der Alp Mädems. Aus der Sicht Eberles ist es nicht ein Flumser, sondern ein Melser, der dabei meineidig wurde. Unter den Wiedergängern befinden sich das Näppermandli und die bis in die Mitte unseres Jahrhunderts wandelnde Kindsmörderin im Eisenherrenhaus in Flums. Dem Tobelbach entlang rauscht nachts als prallgefüllter Laubsack das Grääggi. Ein Bauer am Kleinberg erwähnt einen Drachen, der einst in einer tiefen Höhle auf dem Flumserberg gehaust haben soll.

In Fortsetzung der 1939 eingestellten «Heimatblätter aus dem Sarganserland» wagte sich der Heimatbund Sarganserland 1953 an die Herausgabe der monatlich dem «Sarganserländer» beigelegten Schrift «Sarganserland». So bescheiden sich die bis 1969 erscheinende Publikation ausnahm, bot sie dem Azmooser Lehrer und Lokalhistoriker Jakob Kuratli (1899–1981) doch die Möglichkeit, in den Jahrgängen 1956 und 1957 die Geschichte und die Sagen der Walser auf Palfris in Wartauer Mundart zu veröffentlichen.[110] Das Geschehen in der hochgelegenen Walsersiedlung Palfris wurde von den Gewährsleuten und Sagensammlern im Sarganserland stets in die Erzähllandschaft einbezogen. Ein Jahr später folgten die von Pirmin Willi aus dem Nachlass von Johannes Anton Natsch transkribierten Sagen.[111] Sagen bereichern schliesslich auch die «Geschichte der Ortsgemeinde Weisstannen» von Jakob Grünenfelder.[112] Auch sie erschienen im Periodikum des Heimatbundes Sarganserland.

108 Willi, Pirmin: Von Ursprüngen und Schicksalen des Kirchspieles Mels, in: Geschichte der Gemeinde Mels, Mels 1973, S. 88, 97. Die Jubiläumsschrift enthält noch in zwei weiteren Beiträgen Sagen aus Mels: in der zuhanden der Bezirks-Lehrerkonferenz verfassten «Geographisch-historischen Skizze von 1870» und im Aufsatz «Sagenumwobene Heimat – tiefverwurzeltes Brauchtum».

109 Eberle, Anton: Sagen aus dem Sarganserland, in: Schweizer Volkskunde, hg. von Ernst Geel, Bd. 47, Basel 1957, S. 1–6.

110 Kuratli, Jakob: Di gfreyta Walser am Gunza un im Pilfriis, in: Sarganserland, hg. vom Heimatbund Sarganserland, Mels 1956, Nr. 1–12, S. 1–94; 1957, Nr. 1–12, S. 1–87.

111 Sagen aus Mels von Johannes Anton Natsch, übertragen von Pirmin Willi, in: Sarganserland, hg. vom Heimatbund Sarganserland, Mels 1957, Nr. 11/12, S. 93–96; 1958, Nr. 1/2, S. 1–8.

112 Grünenfelder, Jakob: Beiträge zur Geschichte der Ortsgemeinde Weisstannen, in: Sarganserland, hg. vom Heimatbund Sarganserland, Mels 1964, Nr. 3/4, S. 17–32, Nr. 7/8, S. 49–64; 1965, Nr. 1/2, S. 1–16, Nr. 5/6, S. 33–48, Nr. 9/10, S. 65–80; 1966, Nr. 8/9, S. 57/84.

Ein «Kompendium der Volksreligion»

Was sich um die Jahrhundertwende in den «Sagen des Kantons St.Gallen» abzuzeichnen begann und in den folgenden Veröffentlichungen von Anton Zindel und Werner Manz deutlich wurde, bestätigten in den sechziger und siebziger Jahren die Ergebnisse der für die «Sagen aus dem Sarganserland» vorgenommenen Befragung: An Motiven und Themen brachte das 20. Jahrhundert nicht mehr viel Neues.[113] In der einen oder andern Form war vor hundert Jahren schon fast alles vorhanden. Was 1974 hinzugekommen ist, das ist die Authentizität in der Vielfalt der vom Verfasser gesammelten Erzählstoffe. Zum ersten Mal wurden alle acht Gemeinden des Sarganserlandes in eine Befragung einbezogen und der blosse Zufall etwas eingeschränkt. Das Erzählte wurde nicht mehr stichwortartig notiert und später am Schreibtisch ausformuliert, sondern in der von den aufgesuchten Gewährsleuten gesprochenen Sprache samt der angetroffenen Erzählsituation festgehalten. Ein Register nennt die Namen, das Alter, den Beruf und den Wohnort der Gewährsleute.

Der in Flums aufgewachsene Verfasser der «Sagen aus dem Sarganserland» trug das Erzählgut seiner engeren Heimat im Laufe von sieben Jahren in der Freizeit zusammen. Er benutzte das ihm aus der journalistischen Berufsarbeit vertraute Tonbandgerät und konnte – was noch einige Jahre zuvor nicht möglich war – die ihm erzählten Geschichten wort- und lautgetreu aufnehmen und in die Schrift übertragen. Im Gegensatz zu seinen Vorgängern suchte er vor allem mit den gewöhnlichen Leuten ins Gespräch zu kommen. Buchgestalterisch ordnete er die rund 1500 Belege und Varianten wie Jakob Kuoni nach Gemeinden. Den Ausschlag dafür gaben verlegerische Überlegungen. Die Nachfrage konzentriert sich in erster Linie auf Sagen aus der nächsten Umgebung der Käufer. Um den Ansprüchen der Erzählforschung Rechnung zu tragen, wurde das Inventar mit einem zwölf Spalten umfassenden Sach-, Personen- und Ortsregister ergänzt. Es ermöglicht den Benützern des Buches, ein Motiv jederzeit in den grösseren regionalen Zusammenhang zu stellen. 13 nach der Natur angefertigte Federzeichnungen des in Bolligen (BE) wohnhaften Grafikers und Malers Heiner Bauer (1922–1981) bereichern das in den Schriften der Schweizerischen Gesellschaft für Volkskunde in Basel erschienene Buch.

Die erste Auflage der «Sagen aus dem Sarganserland» war nach wenigen Wochen vergriffen, so dass der Verlag 1975 eine zweite und 1983 noch eine dritte Auflage folgen liess. Die Gesamtauflage liegt bei 3000 Exemplaren. Auch in der Fachwelt fand die Sammlung eine gute Aufnahme. Der Direktor des Instituts für Volkskunde an der Universität Freiburg i.Br., Lutz Röhrich, sprach von einem «glücklichen Ereignis für die Erschliessung von Sagenquellen» und empfiehlt das 495 Seiten starke Buch den Studierenden, die sich mit Feldforschung auf dem Gebiet der Volksprosa befassen wollen, zur Lektüre.[114] In der «Schweizerischen Kirchenzeitung» verglich der Seelsorger und Volkskundler Walter Heim die «Sagen aus dem Sarganserland» mit einem «Kompendium der Volksreligion», in der Generationen aufgewachsen sind und die das kulturelle Antlitz einer ganzen Landschaft geprägt hat.[115]

Mitte der achtziger Jahre brachte der Sarganserländer Verlag eine 55seitige, mit elf Zeichnungen des Luzerner Grafikers Werner Hofmann illustrierte Broschüre heraus: die «Sarganserländer Sagen».[116] Sie boten den Schulen einen Ersatz für das vergriffene Sagenheft des Schweizerischen Jugendschriftenwerks (SJW). Die schriftdeutsch gefasste Broschüre erfuhr 1988 eine unveränderte zweite Auflage und wurde von Peter Keckeis für den 1987 in der Reihe «Sagen der Schweiz» erschienenen Band «St.Gallen/Appenzell» herangezogen.[117] Die in Zürich herausgekommene, 357 Seiten zählende, mit älteren Abbildungen ausgestattete Sammlung der St.Galler und Appenzeller Sagen enthält 91 Texte aus dem Sarganserland.

Das Ziel der vor mehr als zwanzig Jahren erschienenen «Sagen aus dem Sarganserland» war eine möglichst repräsentative Bestandesaufnahme des mündlich und schriftlich überlieferten Erzählguts. In dieser Absicht wurden neben dem originären Sammelgut auch Varianten, Schwundformen und Bruchstücke sowie im Druck erschienene Texte aufgenommen. Der Verfasser setzte sich mit der in den Dörfern angetroffenen Erzählsituation auseinander und würdigte die hauptsächlichsten Gewährsleute. Befürchtungen, die Erzählerinnen und Erzähler würden die Namensnennung nachträglich bedauern, bewahrheiteten sich nicht. Trotz der ungewöhnlichen Verbreitung, die das Buch im Sarganserland erfuhr, ergaben sich in dieser Hinsicht keine Probleme. Die grossenteils in den sechziger und frühen siebziger Jahren vorgenommene Befragung bestätigte vielmehr die schon von Anton Henne betonte Erzählfreudigkeit der Bevölkerung. Das Sammelergebnis erbrachte zudem den Beweis, dass es in Er-

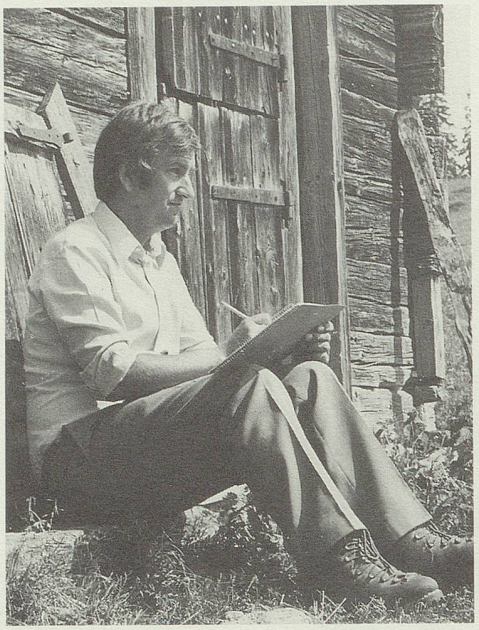
113 Senti, Alois (wie Anm. 6). Mit einem Vorwort von Robert Wildhaber. Der Buchausgabe ging ein Vorabdruck der in der Gemeinde Flums gesammelten Sagen im «Schweizerischen Archiv für Volkskunde», Bd. 65, Basel 1969, S. 127–179 voraus.

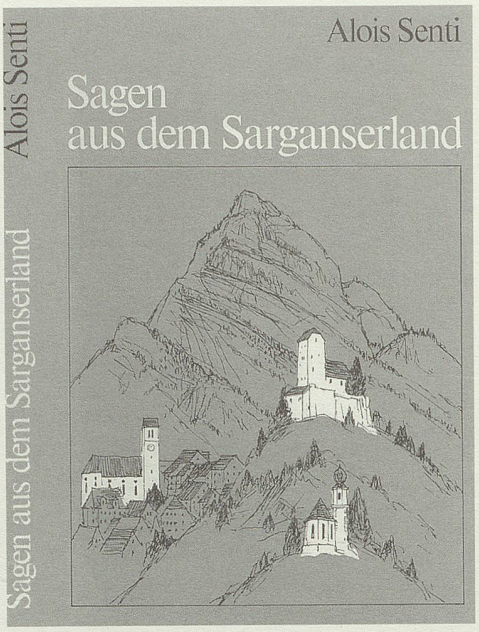
114 Röhrich, Lutz: Die Sagensammlungen der Alemannischen Schweiz in der Gegenwart, in: Alemannica, Bühl/Baden 1976, S. 460–464; Erzählforschung, in: Grundriss der Volkskunde, hg. von Rolf W. Brednich, Berlin 1994, S. 443.

115 Heim, Walter: Probleme der Volksreligion, in: Schweizerische Kirchenzeitung, Luzern, 17. August 1978, S. 486.

116 Senti, Alois: Sarganserländer Sagen, Mels 1985, 2. Auflage 1988.

117 Keckeis, Peter (Hg.): Sagen der Schweiz. St.Gallen/Appenzell. Mit einem Vorwort von Alois Senti, Zürich 1987.





Alois Senti (1930), Redaktor aus Flums in Köniz. Die 1974 erschienene Sammlung «Sagen aus dem Sarganserland» entstand aufgrund einer in allen Gemeinden des Sarganserlandes durchgeführten Befragung. Zur Ausrüstung des Sammlers gehörte neben dem Tonbandgerät auch ein Zeichenblock.

Schutzumschlag der «Sagen aus dem Sarganserland». Das Buch enthält die wort- und lautgetreu festgehaltenen Erzählungen von rund 300 Gewährsleuten und Informanten; insgesamt etwa 1500 eigenständige Belege und Varianten.

haltungsgebieten wie im Sarganserland nach wie vor möglich war, Sagen zu sammeln.

Der aus Walenstadt gebürtige und in Basel tätige Sagenforscher Robert Wildhaber (1902–1982) geht im Vorwort auf die für das Sarganserland typische Interessen- und Milieudominanz der Viehhaltung ein: «Eine Kuh war für einen Sarganserländer immer wichtiger und schöner als ein gewalttätiger Schlossherr oder ein verkümmertes, erlösungsbedürftiges Schlossfräulein.»[118] Eine weitreichende Erneuerung der Gebäulichkeiten auf den Alpen, festliche Alpgottesdienste, aufwendige Alpabfahrten und Viehschauen unterstreichen die Schlussfolgerungen Wildhabers bis auf den heutigen Tag. Im übrigen besteht eine weitgehende inhaltliche Übereinstimmung mit den Sagensammlungen aus Graubünden, Vorarlberg und dem Kanton Uri. Die breit angelegte Befragung brachte es mit sich, dass nicht mehr von einer Begegnung mit dem Nachtvolk oder einem Fall von Schadenzauber, sondern von mehreren, unabhängig voneinander erzählten Ereignissen zum gleichen Thema die Rede ist, und zwar vielfach aus erster Hand. Dazu kommen zahlreiche Vorfälle, die von den früheren Sammlern übergangen oder vernachlässigt wurden.

Im historischen Umfeld geht es zunächst um den von den Bauern beklagten Verlust der einst viel ertragreicheren Alpen und der bis in die höchsten Höhen hinaufreichenden Wälder, um die ins Calfeisental, ins Weisstannental und auf Palfris zugewanderten Walser und deren Grösse und ungewöhnliche Kräfte. Zu den Schlössern und Burgen gehören geheime, unterirdische Gänge. Im Hof des Schlosses Gräpplang wird ein Untertan gezwungen, einen Apfel vom Kopfe seines Sohns zu schiessen. Der Schütze betet, zielt, schiesst und trifft. An die Geschichtsschreibung gebunden sind auch die Reminiszenzen an die letzten Pestzüge. Erzählungen aus der Franzosenzeit und aus den Hungerjahren des frühen 19. Jahrhunderts rücken der mündlichen Überlieferung schon näher. So waren ältere Gewährsleute in den sechziger Jahren noch durchaus in der Lage, Geschichten von den Franzosen und den Kaiserlichen zu erzählen. «Üüserä Uuruurniini, där ischt am Bärg joub dähäim gsii. Diä heïgen gsi d Franzousä chuu. Si hind na chünnä säägä, wo si mit dä Kanunä ufigfaarä sind dur ds Port. Duä heïgen si tinggt, jaa, das seï dä Herbscht gsii, jetz müend mier mit dä Cheïs fort, sus nünd si äim alls. Ä Schwy heïgen si na im Stall gluu. Mit dä Cheïs seïgen si ufi in ds ouber Guet. Det heïgen si na im Staadel ä Loch usägschlaagä und dr Cheïs dry ai tuä und zueteggt mit Häu. Wo si fertig gsii seïen und aiglueget heïgen, seïgen d Franzousä schu chuu. Und das Schwy heïgen si usägluu und em dr Grind abghauä und fort mit em.»[119] Nur noch bruchstückhaft sind die Erinnerungen an die Jagd auf die letzten Bären und Wölfe sowie an die gefährliche Arbeit im Eisenbergwerk im Gonzen.

Im religiösen Bereich erweitern Legenden von der heiligen Margreth im Taminatal und vom heiligen Bruder Klaus, der 1446 an der Schlacht bei Ragaz teilgenommen haben soll, den Themenkatalog. Es geht um die Herkunft von Heiligenstatuen und Altären in der Reformation. Mehrere Sagen spiegeln die von den reformierten Sammlern übersehenen Folgen der Übertretung religiöser Gebote. Es geht um die Strafen nach dem Spott über die Messe und beim sakrilegischen Gebrauch des Tauf- und Altarsakraments, bei der Missachtung des Tanzverbots, der Unterlassung des all-

118 Senti, Alois (wie Anm. 6), S. 8.
119 Senti, Alois (wie Anm. 6), S. 69 (Johann Kalberer, Wangs).

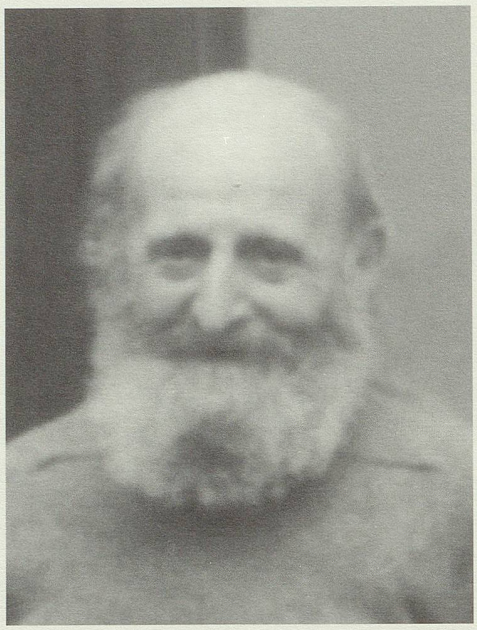
abendlichen Betrufs auf den Alpen und die Sonntagsentheiligung sowie die Geringschätzung des religiösen Brauchtums überhaupt. In fast allen Pfarreien erinnert man sich frommer Geistlicher und in besonderer Gottverbundenheit lebender Frauen und Männer. In Mels windet sich ein ganzer Kranz von Geschichten um die heilige Einfalt eines Kapuziners, und in Flums überzeugt ein ins Pfarrhaus zitierter Bergler den Pfarrer wortlos von seiner ungewöhnlichen Frömmigkeit.[120]

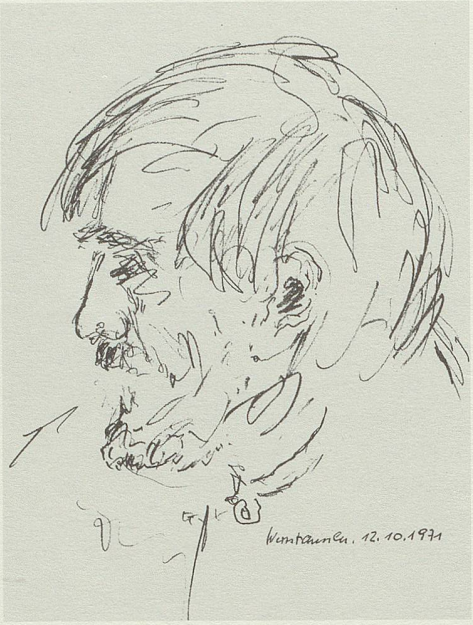
Eine starke Zunahme erfuhren auch die Totensagen. Sterbende künden Verwandten und Bekannten ihr Ableben durch ein im nachhinein für untrüglich gehaltenes Zeichen. In allen Pfarreien kommen Varianten des Nachtvolks und des Zweiten Gesichts hinzu. Neu ist die im Taminatal erzählte Schicksalssage von der Stunde, welche da ist, und vom Mann, der noch fehlt: «Sind dou no Sacha vu dr Groussmueter, vum Brueder vu dr Groussmueter. Vu dem wüsst i au no nämes. Dia hind hinder Raggoul gholzet, Holz ghaua. Und dua seï der Brueder am Morga spöüter chuu. Und vourhär heï a Stimm grüeft im Wald joub, dr Toud wär dou, aber dr Maa no nit. Und eba das weïr dä Brueder gsii. Und wo der chuu ischt, häts a a Stund nohär erschlaaga. Das isch Tatsach wour.»[121] Der mit der Gegend eng verbundene Vorfall wird so zurückhaltend und karg formuliert, dass den Zuhörern Zweifel an der Wahrheit des Erzählten fast unmöglich sind. Auch die Sagen von den aus einem Fenster ihres Hauses den eigenen Leichenzug beobachtenden Toten sind neu. In Sargans: «Dr Vater hät verzellt, seï ämoul äinä gstorbä. Und wos nä im Sarg gka heïen und ä zum Huus ussiträit heïend, heïg där uf äinersmoul oubä zumenä Pfischter usäglueget, under em Tach ussä. Si heïen müessä ä Kapäzyner haa. Där heï nämis ä Chessili gka und seï dinn in ds Wysstanner Toubel yhi mit em. Winn nämis äsou gsii seï, heï mä nid törfä reïdä mit dä Kapäzyner. Diä heïen schwer träit, und gschwitzt heïen si, bis si däjenä gsii seïen.»[122]

Unter den Jenseitigen nennen die Erzählerinnen und Erzähler eine ganze Anzahl beim Namen: dr Alpärousni, dr Buscheler, dr Fäderähans, dr Ggaueler, dr Stollni, ds Chapfäfräuli, ds Näppermandli, ds Plyschwybli, ds Zällerwybli und so weiter. In diesem Leben waren die Wiedergänger Mörder oder Ermordete, Vieh- und Käsediebe, Wucherer und Betrüger, Grenzsteinversetzer und Meineidige. Der Valeishund in Wangs, eine der bis in die jüngere Zeit wohl bekanntesten Sagengestalten, beansprucht in den «Sagen aus dem Sarganserland»

Die Kirchen, Kapellen und Friedhöfe wurden bis in die Mitte des 20. Jahrhunderts auch ausserhalb der Gottesdienstzeiten aufgesucht. Friedhof der St.-Justus-Kirche in Flums um 1940. Foto Theo Frey, Weiningen bei Zürich.

120 Senti, Alois (wie Anm. 30).
121 Senti, Alois (wie Anm. 6), S. 150 (Hermann Riederer, St.Margretenberg).
122 Senti, Alois (wie Anm. 6), S. 43 (Albert Bertsch, Sargans).





Alfred Kühne (1894–1980), Landwirt und Älpler in Vasön. Kühne verbrachte 65 Sommer auf den Alpen des Taminatals und verfügte über einen beträchtlichen Erzählvorrat, auf den er mit grosser Sicherheit jederzeit zurückgreifen konnte.

Josef Albrecht (1887–1974), Landwirt in Weisstannen. Fast gehörlos, erinnerte sich Albrecht im Gespräch an alles, was sich im Weisstannental im Laufe der letzten Jahrzehnte zugetragen hatte. Die Skizze entstand im Gespräch mit dem hochbetagten Erzähler.

sechs Druckseiten und macht das Anliegen des Sammlers deutlich, wichtige Ereignisse, wie den jahrhundertelangen Streit zwischen den Viltersern und Wangsern um Weidrechte im Valeis, mit mehreren, aus ganz unterschiedlichen und voneinander unabhängigen Quellen stammenden Berichten zu dokumentieren.

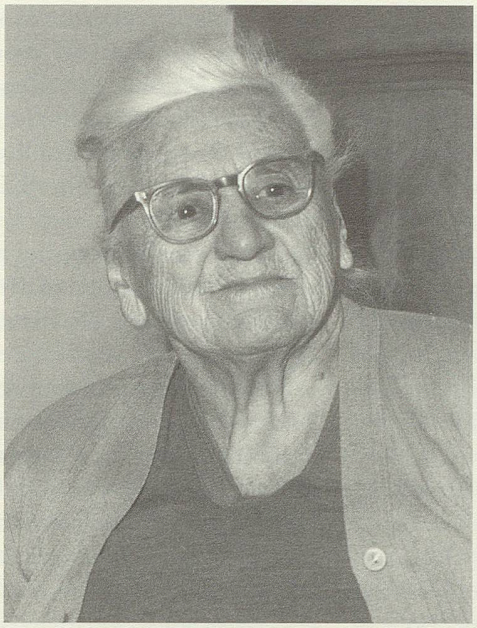
Mit den Totensagen nahm auch der Bestand an dämonologischen Erzählungen im 20. Jahrhundert stark zu. Im Vordergrund halten sich der den Menschen immer wieder in Versuchung führende Teufel und ihm willfährige Hexen. Als Schrättlig quälen die Hexen Erwachsene und Kinder. «Z Sargaas seï das passiert. Ä Chind heïg äifacht nid wellä schloufä z Nacht. Duä säägi d Nouchpüüri, wo sis wider ämoul drvuu gka heïgen, si söllen em doch ä Hächlä uf ds Brüschtli bindä. Dä vercheïrtäwääg. D Spitz ywindig. Aber si heïgens disäwääg gmacht. Und am Morgä seï d Nouchpüüri an derä Hächlä ghanget.»[123] Den Gefahren des Bösen in besonderer Weise ausgesetzt waren die Älpler auf den entlegenen, früher zum Teil schwer zugänglichen Alpen. Ein Beispiel dafür liefern die Vorkommnisse um die Flumser Sennenpuppe, die in der Sammlung ebenso ausführlich dargelegt werden wie die Erlebnisse mit dem Valeishund.

Nach der Alpabfahrt, wenn die jungen Hirten ihren Mut beweisen müssen, indem sie den vergessenen Melkstuhl des Senns holen, begegnen sie den Geistersennen, von denen die Jäger und Enziansammler behaupten, dass sie über den Winter in den verlassenen Alphütten hausen. Der Stäi-Sepp, ein unerschrockener Weisstanner Jäger, übernachtete einmal in der alten Hütte der Alp Obersiez: «Und duä seïs ebän yhä chuu gä sinnä und gän anggä. Duä häi är halt, was er nid hett sellä. Är häi grüeft, si sellen jetz rüebig sy dou niidä. Seï aber nid rüebig wordä. Duä häi er ai grüeft: ‹Jetz gang ä Gottsnamä äwäg, und sus gang in ds Tüüfelsnamä!› Aber das seï nid äwäg. Duä hät er ds Gweïr gnuu und in d Hüttä ai gschossä. Und nohär ischt äinä dur d Läiterä ufä chuu und hät nä truggt. Zoi truggt an d Wand, bis er nümä hät chünnä liggä. Är hät chünnä machä, was er hät wellä. Där seï nid äwäg. Seï gsii, we winn er ufenä Süüberi (Nachgeburt) ai gryfti. Zumenä Palggä usi hät er müessä. Zur Tüür usi hät er nümä chünnä. Und hät dr ganz Taag gka, bis er dähäim gsii isch. Är häi blous meï müügä häi. Und isch duä be vierzähä Taagä chrangg gsii. Dr Stäiseppli isch drzue ä frächä gsii. Dem häts nid gad gschwind gfurchtä. Är hät duä na uf em Boudä jus gwuunt.»[124]

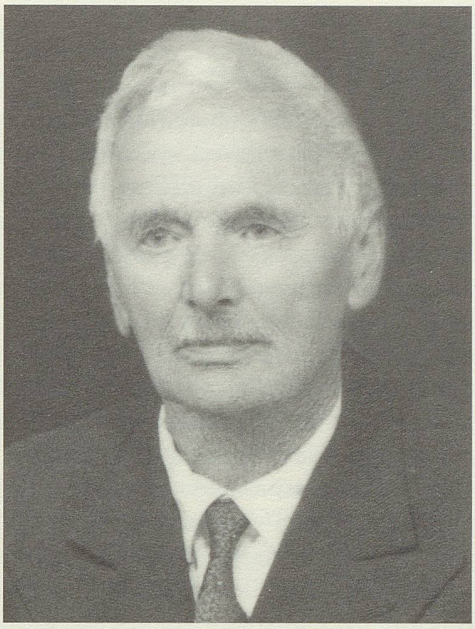
Im ganzen Bezirk erschreckt und narrt schliesslich das Grääggi Kinder, Männer und Frauen. Im oberen Bezirksteil heisst das Grääggi Bachgrääggi, Bachgschrai oder Zipser. «Sind jetz zwinzg Jour siter», erzählt ein Wangser. «Ich bi dä Herbscht an ds Bärgli ufi. Um di zwäi umä. Am luterä hälä Taag. Dou chunts dm Bächli nou ahä und hät halt gräägget we dr Tüüfel. Iech haa tinggt, grääggg du wägä mynä. Und schu isch mer über ä Grind duuri gjuggt, dr Huet isch in d Lüft und d Pfyfä verreggt. Iech haa dr Huet ghoult und d Pfyfä wider aazündt und bi wyters. Uf em Wääg niidä hät dr Choogä aagfangä lachä und glachet was er hät müügä.»[125] Mit Hilfe eines groben Rasters fallen auch das Nachtfohlen, ein in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts noch gefürchteter Aufhocker, das Dorfschwein und die zahlreichen schwarzen Hunde, aber nicht alle, unter die dämonologischen Sagen.

123 Senti, Alois (wie Anm. 6), S. 32–33 (Anna Dietrich-Bigger, Vilters).
124 Senti, Alois (wie Anm. 6), S. 275 (Josef Albrecht, Weisstannen).
125 Senti, Alois (wie Anm. 6), S. 84 (Georg Grünenfelder, Wangs).

Lina Giger-Meli (1897–1988), Posthalterin in Wangs. Lina Giger kannte die sich während der Nacht im Freien und in der Kirche aufhaltenden Armen Seelen, den Schadenzauber der Hexen und das am Laurenzentag verheissene Gold.



Josef Schlegel (1887–1977), Landwirt und Älpler in Flums. Schlegel wuchs in der Obhut einer erzählfreudigen Grossmutter am Vorderberg auf und galt über Jahrzehnte als unangefochtener Bewahrer und Vermittler des in der weitläufigen Gemeinde überlieferten Erzählguts.



Neu und anders als in den vorangegangenen Sammlungen sind in den «Sagen aus dem Sarganserland» neben der zum Ausdruck kommenden Volksreligiosität die Authentizität und die Vielfalt des gesammelten Materials. Diesen Reichentum hat das Buch den gut 300 Frauen und Männern zu verdanken, die Gehörtes, vereinzelt sicher auch Gelesenes, ein Leben lang im Gedächtnis festhielten und bereit waren, mit dem Sammler darüber zu reden. Die Liste der hauptsächlichsten Gewährsleute beginnt mit dem über neunzigjährigen Fuhrmann Johann Ackermann (1879–1980) in Heiligkreuz, der die Erzknappen des Gonzen-Bergwerks noch gekannt und in jungen Jahren selber im alten Bergwerk gearbeitet hat. In Wangs und Vilters erwiesen sich Lina Giger-Meli (1897–1988) und Rangier-Lokomotivführer Johann Babst (1889–1981) als kompetente Gewährsleute ihres Dorfes. Carolina Meyer-Vogler (1889–1977) in Bad Ragaz schöpfte aus dem Erzählvorrat einer alteingesessenen Familie. Sie verfügte über ein ausgezeichnetes Gedächtnis. Im Taminatal zählten Landwirt und Posthalter Hermann Riederer (1904–1992), Paulina Schwitter-Egger (1910–1994) und der auf 65 Alpsommer zurückblickende Landwirt Alfred Kühne (1894–1980) zu den herausragenden Erzählerinnen und Erzählern. Der damals fast achtzigjährige Senn Alfred Kühne in Vasön erzählte seine Geschichten mit einer Sicherheit, die ihn selber zu überraschen schien.

Im mittleren Bezirksteil begegnete der Sammler dem bereits erwähnten Jakob Grünenfelder und dem Landwirt Josef Albrecht (1887–1974). Dem kenntnisreichen Lehrer und Lokalhistoriker Grünenfelder gelang es, das Erzählgut des Weisstannentals zu ordnen und aus seinem Glauben heraus zu deuten und zu werten. Sagen waren ihm und Berta Wildhaber-Wildhaber (1887–1979) in Flums Zeichen des Glaubens und der jenseitigen Welt. Fast gehörlos, erinnerte sich Josef Albrecht in seinem Stübchen an alles, was das Weisstannental im Laufe der Zeit je bewegt haben mag. Ein ähnlicher Glücksfall wie Albrecht war der Flumser Landwirt und Älpler Josef Schlegel (1887–1977). In ihm besass die weitläufige Gemeinde während Jahrzehnten einen treuen Bewahrer des mündlich überlieferten Erzählgutes. In Berschis nahm der Verfasser im Haus des Landwirts und Jägers Christian Manhart (1895–1979) möglicherweise an den letzten Erzählrunden des Landes teil.

Was die in den «Sagen aus dem Sarganserland» zum Ausdruck kommende religiöse Grundhaltung anbetrifft, dürfte es sich bei den Sagen um einen der sichersten Indikatoren des am Ende des 19. und am Anfang des 20. Jahrhunderts von einer Mehrheit der Bevölkerung gelebten Glaubens handeln. Aus diesem Blickwinkel ist Walter Heims Vergleich des Sagenbuchs mit einem «Kompendium der Volksreligion» zu verstehen. Eine vor ihrem Abschluss stehende Nachlese zur Sammlung versucht das Erzählgut des Untersuchungsgebiets, insbesondere die 1974 noch nicht bekannten oder als solche erkannten Sagen und die in den letzten Jahren angefallenen Texte zusammenzufassen und durch ein Gesamtregister zu erschliessen.[126] Der Bestand an Sagentexten aus dem Sarganserland wird sich dadurch von 1500 auf über 2200 Belege und die Zahl der Gewährsleute und Informanten auf 450 erhöhen, so dass zu gegebener Zeit im Sinne von Lutz Röhrich von einer «ziemlich erschöpfenden Bestandesaufnahme» der Volksprosa im Sarganserland gesprochen werden kann.[127]

126 Senti, Alois (wie Anm. 30).
127 Röhrich, Lutz (wie Anm. 114), S. 460.

Zeichen und Fakten der Entmythisierung

Von sich aus erzählen heute ältere Frauen und Männer, auch solche, die durchaus in der Lage dazu wären, kaum mehr Sagen der traditionellen Art. Die grossen Familien, in denen sie aufgewachsen sind, und die Erzählrunden, an denen sie in jungen Jahren noch teilgenommen haben, gehören der Vergangenheit an. Das Erzählen unter Nachbarn hat seinen Kurswert eingebüsst. Nicht selten beschränken sich die Kontakte auf die eigene Familie. Was die jüngeren, noch in der Ausbildung oder im Berufsleben stehenden Leute angeht, so nehmen sie abends am dörflichen Vereinsleben (Turn- und Musikvereine, Trachtengruppen usw.) teil und besuchen am Wochenende die in der näheren Umgebung stattfindenden Veranstaltungen.

Das heisst, von den früheren Formen der Geselligkeit und der eingangs gerühmten Erzählfreudigkeit ist wenig geblieben. «Vu sötigem redt hüt niemert meï» oder «Derigs isch nüt meï umä» bekam der Verfasser in den letzten Jahren oft zu hören. Am wenigsten scheint die Entwicklung den historischen oder historisch anmutenden Erzählungen anzuhaben. Älpler, die in jungen Jahren noch selber Brennholz auf den obersten Stafel einer Alp trugen oder wenigstens davon erzählen hörten, lassen sich gern in ein Gespräch über die Zeiten ein, in denen die Winter milder waren und die Baumgrenzen viel höher hinauf reichten. Das waren die Zeiten, in denen man die Kühe noch dreimal täglich melken konnte. Klimaverschlechterungen brachten es mit sich, dass die milchtreibenden Kräuter ausstarben. In jener unbestimmten Vorzeit müssen die Alp Sardona im Calfeisental vergletschert und das Dörfchen auf der Alp Fursch in Flums spurlos verschwunden sein. Das in diesen Sagen überlieferte Wissen hält den Erkenntnissen der Forschung natürlich nicht stand, aber es kommt dem Bedürfnis entgegen, die nähere Umgebung zu erkunden und besser zu verstehen.

Ähnlich verhält es sich, wenn bei Bauarbeiten alte Mauerreste zum Vorschein kommen. Die Funde werden gleich mit den umliegenden Burgen und Schlössern in Verbindung gebracht. Für geheime, unterirdische Gänge zwischen den Herrschaftssitzen interessieren sich auch Schüler. Sie lassen sich nach wie vor für die Suche nach einem der mündlichen Überlieferung zufolge in der Franzosenzeit vergrabenen Kirchenschatz begeistern. Solche Gespräche sind heute aber auf den Geschichtsunterricht angewiesen. Ohne die Schriftlichkeit der Geschichtsschreibung würde sich niemand mehr der ins Calfeisental, nach Weisstannen und Palfris zugewanderten Walser erinnern, und die Vorfälle aus der Reformationszeit und aus den Pestjahren wären längst vergessen. Mit dem Vergessen haben selbst Ereignisse aus unserem Jahrhundert zu kämpfen. Ein Beispiel dafür liefern die Himmelserscheinungen über den Churfirsten im Jahre 1938. Die Erzähler scheinen unsicher, ob es sich dabei wirklich um ein Vorzeichen des Zweiten Weltkriegs handelte oder ob es nur ein Nordlicht war. Ein solches wurde allerdings auch 1870 und 1914 beobachtet. Kommt das Gespräch auf die Landung von Ausserirdischen, halten sich die Informanten an die aus den Medien bekannte Berichterstattung, der eine überraschende Glaubwürdigkeit zugestanden wird.

Schwieriger gestalten sich die Dinge im Bereich der in der ersten Jahrhunderthälfte noch so zahlreichen und lebendigen Totensagen. Wenn es um die andere Welt, um das Jenseits und die Jenseitigen geht, sind es die völlig veränderten religiösen Vorstellungen, die das Gespräch prägen. Auch kirchentreue Gewährsleute äussern sich auffallend zurückhaltend. Anlass zu echten Auseinandersetzungen geben bis heute die unerklärlichen Zeichen, die im nachhinein mit dem Ableben von Verwandten und Bekannten in Verbindung gebracht werden: das Künden. Man ist nach wie vor überzeugt, dass Sterbende in der Lage sind, Kräfte freizumachen, die von Dritten auf grosse Distanzen wahrgenommen werden. «Grad toud umgkeïä, winns nid stimmt» heisst es in allem Ernst. Ein 1870 zuhanden der Sarganserländer Bezirks-Lehrerkonferenz verfasster Bericht schildert das für das Sarganserland typische Phänomen wie folgt: Als die Kirchenglocken von Mels das Ableben des Kapuzinerpaters Fidelis Steinmann verkündeten, begann das Porträt einer bei den Lehrschwestern in Menzingen(ZG) eingetretenen Novizin an der Stubenwand während vollen fünf Minuten zu pendeln. «Die Leute verwunderten sich darüber, hielten das Porträt mit der Hand, wobei sie gar nichts verspürten. Sobald sie [es] aber wieder [los-] liessen, läutete es wieder hin und her, so lange es in der Kirche läutete [...] Dies sahen nicht nur einige Leute, sondern eine ganze Stube voll, die man herbeigerufen.»[128]

Wie das Künden, so gehörte und gehört auch das Nachtvolk zu den Vorzeichen des Sterbens. Unter den Gewährsleuten der «Sagen aus dem Sarganserland» bestand die übereinstimmende Meinung, dass es sich beim Nachtvolk um die in der Pfarrei Verstorbenen handle, die ihren im Gebet verbundenen Wohltätern rechtzeitig eine Warnung zugehen lassen. Die von der Erzählforschung den Geisterumzügen zugeordnete Totenschar erinnert an die früher brauchtümlichen Ver-

128 Vorfall beim Tod von Pater Fidelis (nicht Fridolin) Steinmann (1793–1870). Vgl. Geographisch-historische Skizze von 1870. Conferenzaufgabe für die Lehrerkonferenz des Bezirks Sargans, in: Geschichte der Gemeinde Mels, Mels 1973, S. 251. Nach dem Professbuch der Kongregation der Lehrschwestern vom heiligen Kreuz in Menzingen handelt es sich um ein Porträt von Schwester Emilie (Paulina) Good (1851–1893).

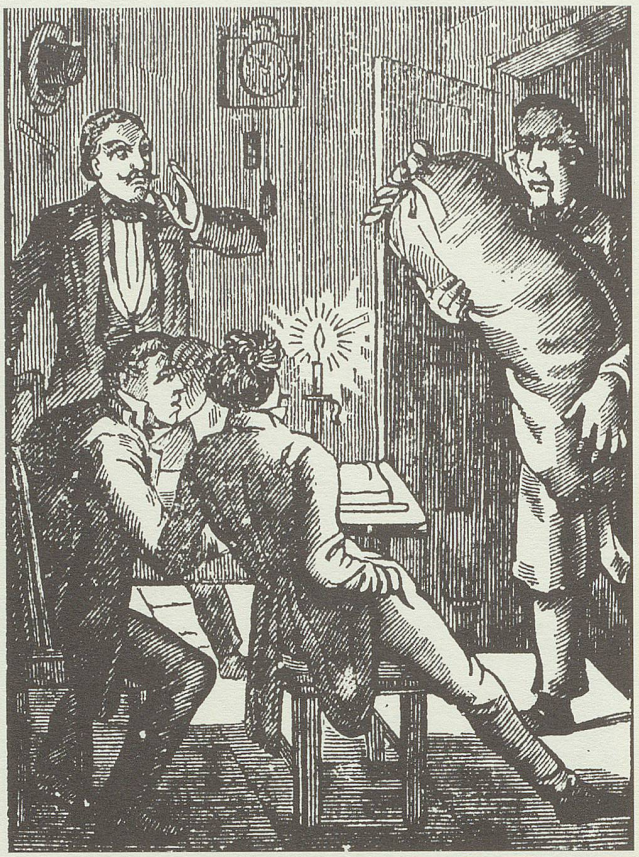
sehgänge und Leichenbegängnisse. Erfahrungen mit dem Künden und dem Nachtvolk machten auch aufgeklärte und liberal denkende Frauen und Männer. Notwendig sei nur so etwas wie eine innere Bereitschaft oder Veranlagung. Mehr brauche es nicht. Relativierend räumen die Gewährsleute ein, dass nicht jede Erscheinung des Nachtvolks zwingend einen Todesfall in der Pfarrei nach sich ziehen müsse. In Fällen, in denen eine Kündung oder das Nachtvolk ausbleiben, geht man davon aus, dass der oder die Verstorbene offenbar gut und ausreichend auf den Tod vorbereitet war. Das auf den alten Kirchenwegen betend dem Friedhof zustrebende Nachtvolk wird seit einigen Jahren nur noch selten erwähnt. Die Grosseltern scheinen es noch gesehen, die Eltern noch gehört zu haben, und die Enkel können sich unter der nächtlichen Prozession der Armen Seelen und der jenseitigen Welt nichts mehr vorstellen. Ähnlich erging es den hintergründigen Erzählungen vom Zweiten Gesicht. Auch dieser Begriff ist heute nicht mehr geläufig. «Ischt halt ebä bidinggli, wümän äinä uuni Spiegel gsiet», meint ein Erzähler in Sargans, wo das Motiv am dichtesten belegt ist.[129] Anton Henne registrierte es schon 1832: «Barbara Luz, von Sargans, in Wangs verheiratet, sah in der Küche hinter sich, erblikte sich selber, schauderte, legte sich in's Bett und starb schnell.»[130]

Älteren Gewährsleuten dienen die Totensagen gewissermassen als Scharnier zwischen dem Diesseits und dem Jenseits. Sie glauben, dass sich die Verstorbenen noch während einer unbestimmten, oft aber längeren Zeit in der Nähe ihrer Angehörigen aufhalten und sich darauf verlassen, dass diese für ihr Seelenheil beten und Messen lesen lassen. Man ist überzeugt, dass die Beziehungen zwischen den Verstorbenen und den Hinterbliebenen über den Tod hinaus bestehen bleiben. Jakob Grünenfelder umschrieb den Sachverhalt für sich und seine Mitbürger in Weisstannen mit den Worten: «Sie glauben auch an das Weiterleben der Seelen nach dem Tode des Leibes, dass Sündhaftes am Tatorte gebüsst werden muss und Gottes Barmherzigkeit einem der Hilfe bedürftigen Verstorbenen, sofern er dessen würdig ist, die Möglichkeit verleihen kann, sich irgendwie zu melden.»[131] Die Geschichten des untreuen Kühers, der ein ihm verhasstes Tier erfallen lässt und es nach seinem Tod immer wieder den Hang hinauftragen muss, sind ein Exempel dafür. Wie ernst der Vorfall bis in unser Jahrhundert hinein genommen wurde, geht aus seiner grossen Verbreitung und dem Umstand hervor, dass die Namen der schuldig gewordenen Hirten verschwiegen werden. Bessergestellte Bauern haben die Untat zu verzeihen und den Geschädigten das verlorene Tier zu ersetzen. Ohne die Hilfe der Hinterbliebenen wäre es nicht möglich, die Schuldigen von ihrer Pein zu erlösen.

Nach einem Mord oder Selbstmord werden die Toten solange als Wiedergänger angetroffen, als sie ohne Gewaltanwendung am Leben geblieben wären. Von einem auf dem Heimweg nach Mädris ausgeraubten und ermordeten Melser heisst es, dass er noch Jahre nach der schrecklichen Tat vom Mörder im Kellersbüntli zum Tobel getragen und hinuntergeworfen wurde.[132] Kam es in einer Gemeinde zu einem Selbstmord, ging es meist nicht lange, bis der Tote als Wandelnder angetroffen wurde: «Im Stäigs, im Wäldli jusä, hät si dr Schurs Chrischti erhinggt. Das wäiss ich na. Wo duä dr Vater ämoul gä fueterä isch am Morgä, heï er all tinggt, was für äinä chunt jetz dou über ä Haag yhä? Cha där tumm Choogä nid dur d Strouss guu? Duä, won er nöücher zoä gsii seï, heï er gsiä, ass er käi Grind häi. Seï er näbet em verbeï . Seï ebä in ds Wäldli ufi.»[133] In der Regel tragen die Wiedergänger ihre alten, offenbar schon zu Lebzeiten getragenen Kleider. Erscheinen sie in Weiss, was den Hinterbliebenen im Traum bis heute widerfährt, glaubt man darin ein Zeichen baldiger oder bereits erfolgter Erlösung zu erkennen. Ein Berschner, der einen Totschlag durch Flucht ausser Landes ungesühnt liess und nach seinem Ableben als schwarzer Hund im Dorf umging, verfärbte sich im Laufe der Jahre. Eines Tages wies er nur noch am Schwanzende einen schwarzen Tupfen auf.[134]

Sagengestalten, mit denen sich eine ganze Gemeinde identifiziert, wie etwa der Valeishund in Wangs, lösten bis in die Mitte unseres Jahrhunderts lebhafte und kontroverse Diskussionen aus. Unter den älteren Leuten erinnert der einäugige, schwarze Hund mit dem Schlüsselbund am Hals heute noch an einen vor mehreren hundert Jahren um Grund und Boden verübten Meineid im Valeis. In nicht näher bestimmten Nächten hat der Meineidige seither vor Gericht in Mels zu erscheinen. «Viele wollen ihn auf seinem Gange bemerkt haben», schreibt Anton Henne schon 1830, «geben aber nach der Landesmythologie vor, er könne nicht erlöst werden, weil er Thiergestalt habe!»[135] Für die Lebenskraft der Wangser Sage vom Valeishund sprechen Erfahrungen aus den letzten Jahrzehnten und spontane Reaktionen aus Wangs auf eine 1988 erfolgte bildliche Darstellung des Hundes in der Zeitschrift «Terra plana». Die Redaktion wurde am Telefon belehrt, dass der Hund anders aussehe.[136]

129 Senti, Alois (wie Anm. 6), S. 43.
130 Henne, Anton (wie Anm. 56), S. 54.
131 Grünenfelder, Jakob: Beiträge zur Geschichte der Ortsgemeinde Weisstannen, in: Sarganserland, hg. vom Heimatbund Sarganserland, Mels 1966, Nr. 10/11/12, S. 79.
132 Geographisch-historische Skizze von 1870 (wie Anm. 128), S. 251.
133 Senti, Alois (wie Anm. 6), S. 231.
134 Senti, Alois (wie Anm. 6), S. 405–406.
135 Henne, Anton (wie Anm. 10), S. 397.
136 Terra plana, Mels 1988, Heft 1. Mitteilung von Josef Tschirky, Mels.



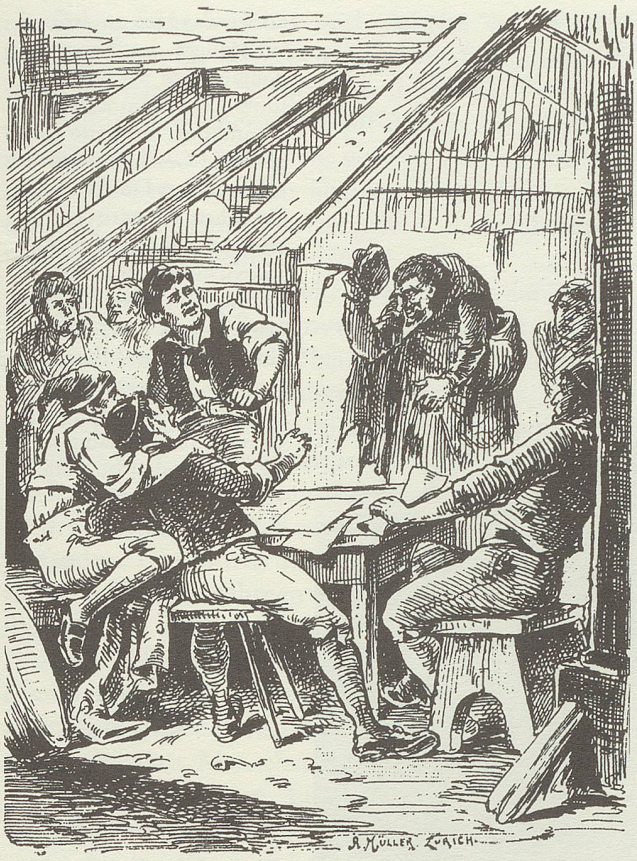
Die Volkskalender des 19. Jahrhunderts standen in einem zwiespältigen Verhältnis zu den Sagen. Sie suchten ständig nach merkwürdigen und spannenden Geschichten und warnten ihre Leserinnen und Leser gleichzeitig vor Betrügereien mit Geistern und den Folgen des Aberglaubens. – Junge Leute, die mit Hilfe von Zaubersprüchen Schätze und Geld zu erlangen hoffen. «Bündner Kalender», 1867/1896.

Anlass zu Diskussionen kann auch die Frage geben, ob Wiedergänger von den Tieren tatsächlich erkannt werden. Während es unter den Menschen die Fronfastenkinder sein sollen, die mehr sehen als andere, wird diese Fähigkeit unter den Tieren vor allem den Pferden und dem an den Hinterläufen mit Knorpeln ausgerüsteteten Hund, dem «Spöürälihund», zugeschrieben. Einschränkend fügen die Gewährsleute aber hinzu, dass die Geister von den Tieren nicht erkannt, sondern einfach wahrgenommen würden. Das heisst, die Geister seien in der Lage, Gestalten anzunehmen, die wohl von den Tieren, nicht aber von den Menschen gesehen werden. «Winn s nüt wer, chünnt e Tier au nüt mergge drvu.»[137] Wiedergänger, die den Menschen und Tieren allzu sehr zur Last fallen und mit den üblichen Mitteln nicht zu erlösen sind, werden von hiefür geeigneten Geistlichen an entfernte Orte verbannt. Die Schilderungen solcher Verbannungen nehmen oft anekdotische Züge an. Nicht ganz ernst scheinen auch die Grenzsteinversetzer, Schwirrämandli und Niesgeister genommen worden zu sein. Sie sind mit einer träfen Antwort auf ihre stereotypen Fragen zu erlösen. Oft reichte schon ein herzhaftes «Hälf dr Gott!».

Die im Zusammenhang mit den Erzählungen von den Grenzsteinversetzern erwähnten Füürigä Maanä oder Irrlichter, die unheimlichen Lichterscheinungen im sumpfigen Riedland der Seez, gehörten lange zu den beliebten Gesprächsthemen bei der Stubeti. Sie wurden allerdings schon vor der Jahrhundertwende mit den im Ried aufsteigenden Sumpfgasen in Verbindung gebracht und als Beweis herangezogen, dass die meisten Sagen auf durchaus natürlichen Vorgängen beruhten und mehr mit der Angst der Lebenden als mit den Seelen der Verstorbenen zu tun hätten.[138] Gesprächsstoff lieferten auch die bis in unser Jahrhundert hinein nach Begegnungen mit Jenseitigen aufgetretenen gesundheitlichen Schäden. Heute setzt ein über Nacht angeschwollener Kopf keinen Wiedergänger mehr voraus. Das Übel kann durch den Stich einer Nachtmücke oder durch die Berührung mit Tierhaaren verursacht worden sein. Die Betroffenen melden sich kaum mehr an der Klosterpforte der Kapuziner in Mels, sondern beim Arzt.

Es fällt auf, dass sich die Geistererscheinungen im Winterhalbjahr zwischen Allerheiligen und Karfreitag

137 Willi, Pirmin (wie Anm. 24), S. 61.
138 Grünenfelder, Emil: Geschichte des Seezunternehmens von 1851 bis 1965, Mels 1965, S. 15.



und in den Quatemberwochen häufen und vor allem in die Nacht fallen. Mit dem Betenläuten in der Morgenfrühe scheint die Zeit der Jenseitigen abzulaufen. Sie scheuen das Licht. Nach einigen Gewährsleuten reichte schon ein brennendes Zündholz oder eine Kerze, um sie loszuwerden. So überrascht die Annahme kritischer Informanten nicht, dass nicht zuletzt die Elektrifizierung viel zum Rückgang der Geistererscheinungen beigetragen haben soll. Ihrer Ansicht nach verscheuchte die elektrische Strassenbeleuchtung vor allem die Burschen, die sich auf ihren nächtlichen Streifzügen ein Vergnügen daraus machten, ängstliche Mitbürger und Mitbürgerinnen zu täuschen und zu erschrecken. Für die meisten Gewährsleute waren es jedoch die Bannsprüche und Ablassverfügungen der Kirche, welche die in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts überhandnehmenden Geistererscheinungen auf ein einigermassen erträgliches Mass reduzierten. «Heïg dinn nämä Pöüpscht gka, wos uf d Sytä proucht heïgen», stellt Johann Gall in Berschis erleichtert fest.[139] Namentlich erwähnt werden die Päpste Pius IX. (1846/1878), Leo XIII. (1878/1903), Pius X. (1903/1914) und Benedikt IV. (1914/1922).[140]

Während sich die Gewährsleute in den Totensagen selber einzubringen versuchen und das eine oder andere im guten Sinne bewirken, gehören sie in den übersinnlichen Erlebnissen mit den Betroffenen schon im voraus zu den Verlierern. Werner Manz hat sich des Themas in der ganzen Vielfalt seiner Ausformungen in der 1916 erschienenen Schrift «Volksbrauch und Volksglaube des Sarganserlandes» ausführlich angenommen.[141] Schlüsselfigur der übersinnlichen Erzählungen ist der Teufel, eine mittelalterlich, oft fast theatralisch anmutende Gestalt. Wo der Böse jemanden in Not und Verzweiflung antrifft, verspricht er rasche und unkomplizierte Hilfe. Als Überzähliger gesellt er sich unter die Kartenspieler und Sonntagsschänder. Der Teufel lockt Falschmünzer und Schatzgräber ins Abenteuer, verhilft ihm ergebenen Jägern zu auffallendem Jagdglück und verführt junge Leute zur Teilnahme an verbotenen Tanzanlässen. Stets fordert er den höchstmöglichen Preis: das ewige Leben. Er versteht sich durchaus als der grosse Widersacher Gottes und spielt handkehrum den dummen Teufel.

Wenn sich der Teufel mit leichtsinnigen Burschen auf eine Schatzgräberei einlässt, stellt er den Besitzlosen das grosse Geld in Aussicht. Gold und Silber sollen sich haufenweise in bestimmten Felsnischen, im Gemäuer der Burgen und Schlösser, in Höhlen und gewöhnlichen Kellern befinden. Wenn es sein muss, buckelt es der Teufel in einem Sack bis unter die Haustüre. Die Schatzgräber haben nur die vorgeschriebenen Worte zu sprechen und das notwendige Zeremoniell einzuhalten. Zu Schwierigkeiten kommt es meist erst ganz am Schluss des Verfahrens. Aus der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts sind mehrere Fälle von Schatzgräberei bekannt geworden, die für die Beteiligten ohne den Beistand eines Geistlichen ein schlimmes Ende genommen hätten. Auf die Hilfe eines Geistlichen sind auch jene Menschen angewiesen, bei denen sich auf dem Todbett herausstellt, dass sie sich dem Teufel verschrieben haben. Ohne geistliche Gewalt weicht der Böse keinen Schritt von der Seite der Sterbenden.

Auch in den Erzählungen von den Hexenversammlungen auf dem Gafarrabüel im Weisstannental, auf der Wangser Alp Mugg oder auf dem Tiergartenhügel unterhalb von Mels tritt der Teufel auf. Jeder Schadenzauber, den die Hexen ausüben, geht nach Ansicht der Gewährsleute auf ihn zurück. Sie sind das Werkzeug des Bösen. Mit seiner Hilfe verwandeln sie sich in Pferde, Füchse, Katzen, Elstern und Hummeln. In den Gesprächen wird betont, dass natürlich schon lange niemand mehr an solche Dinge glaube. Es fällt auf, dass die Sagensammler schon im 19. Jahrhundert eine gewisse Vorsicht walten liessen. Ihre Geschichten von den nächtlichen Steckenfahrten der Hexen und vom Beschlagen der Hufe von in Pferde verwandelten Hexen

139 Senti, Alois (wie Anm. 6), S. 465.
140 Senti, Alois: Entmythisierung, in: Enzyklopädie des Märchens, Bd. 4, Berlin 1984, Spalten 38–42. Vgl. auch Stichworte Distanz, Erzählen, Erzähler, Feldforschung, Glaubwürdigkeit, Information und Realitätsbezug.
141 Manz, Werner (wie Anm. 100).

So wie das Heu an den steilen Hängen des Weisstannentals noch wie früher unter Dach kommt, werden da und dort bis heute sagenhafte Geschichten erzählt. In den Dörfern im Tal führte die wirtschaftliche und gesellschaftliche Entwicklung der letzten dreissig Jahre aber zu einer grundlegend veränderten Lebensweise und Erzählsituation. Traditionelle Sagen sind etwas Altmodisches geworden, für das kaum mehr Zeit vorhanden ist. Foto Pius Rupf, Flums.

erwähnen weder den Ort des Geschehens noch die Namen der Beteiligten. Dies im Gegensatz zu den zwar weniger spektakulären, dafür aber jüngeren Hexengeschichten. In Dutzenden von Belegen werden die verdächtigten Frauen schonungslos beim Namen genannt. Jakob Grünenfelder zeigte sich in den sechziger Jahren besorgt über den in Mels zu beobachtenden Hexenglauben und nahm die der Hexerei bezichtigten Frauen ausdrücklich in Schutz. «Si gind Almousä, meï as diä Hüüser, wo di Häiligä dry sind.»[142]

Nicht nur die Sammlung «Sagen aus dem Sarganserland», auch die Nachlese der neunziger Jahre lässt allen verbalen Vorbehalten zum Trotz nicht übersehen, dass bestimmte Möglichkeiten des Schadenzaubers von den Gewährsleuten nicht ganz ausgeschlossen werden.[143] Man will wissen, dass es Hexen gibt, und zwar nicht nur nach den Vorstellungen früherer Generationen, sondern auch im Glauben der Geächteten selber. Wie anders soll man sich ein Unglück erklären? Das auf mehreren Alpen bis ins 20. Jahrhundert hinein erlebte Viehrücken wird stets einer Hexe, dem Schrättlig oder der Zauberei eines böswilligen Kollegen zugeschrieben. Der Berichterstatter der Bezirks-Lehrerkonferenz von 1870 stellt fest: «In den letzten Jahren noch ist dieses Rücken in den Alpen Tamons, Mädems und Siez vorgekommen. In mehreren Alpen wird zur Abwendung solcher und ähnlicher Vorfälle von den Knechten alle Abende das ‹Ave Maria› gerufen und ein gemeinschaftliches Gebet verrichtet mit dem Johan-

142 Senti, Alois (wie Anm. 6), S. 462.
143 Senti, Alois (wie Anm. 30). 1980 und 1983 musste in Flums die Gemeindebehörde wegen angeblicher Hexerei einschreiten. Die Vorfälle wurden von der Boulevardpresse aufgegriffen. Vgl. «Blick», 17. März 1983.

nes-Evangelium, welches auch daheim vom Futterknechte im Stalle oft gebetet wird.»[144] Erklärungsversuche, wonach das Viehrücken durch ein Erdbeben oder durch eine unerwartet auf dem Hüttendach erscheinende Katze verursacht worden sein könnte, lassen die Informanten nur bedingt gelten. Schliesslich hat jeder schon einmal davon gehört, dass sich Hexen in Katzen verwandeln können.[145]

Unter die dämonologischen Sagen reiht die Erzählforschung auch die Begegnungen der Jäger und Enziansammler mit den sich über den Winter in den verlassenen Alphütten aufhaltenden Geistersennen ein. Sie lieferten den Sagenerzählern variantenreichen Gesprächsstoff. Ebenso zäh hielten sich die Erfahrungen der Bauern und Hirten mit Kühen und Ziegen, die sie bei der Kontrolle im Stall zu zweit in der gleichen Kette vorfanden. Die Erörterung der in einem solchen Fall zu teffenden Massnahmen erforderte oft den grösseren Aufwand als die Schilderung des Ereignisses selber. Letzteres trifft auch auf den Schadenzauber zu, den Kinder und Kleinvieh zu erleiden hatten. Die Gewährsleute gingen davon aus oder bestritten es zumindest nicht, dass Menschen und Tiere der schwarzen Magie ausgesetzt seien. Ein Kind, das von einer bestimmten Person gelobt, eine Ziege, die gestreichelt wurde, beide liefen Gefahr, auf diese Weise krank gezaubert zu werden. Sie wurden verschrien. Ebenso verworren war das Vernageln. Hasserfüllte Menschen schlugen, eine Formel sprechend, einen Nagel in den Stamm eines gesunden Baums. Ging der Baum daran zugrunde, war auch das Leben des vernagelten Menschen verwirkt.

Im Bett wurden Kinder, häufiger jedoch Erwachsene, vom meist unsichtbaren, aber auch in Gestalt eines Fuchses, einer Katze, eines Vogels oder einer Hummel erscheinenden Schrättlig gequält. Auch das war Hexenwerk. Inzwischen tun sich die Gewährsleute nicht mehr so leicht, alle Probleme der Verdauung und der Blutzirkulation kurzerhand dem Schrättlig zuzuschreiben. Die ärztlichen Ratgeber der Zeitschriften und die medizinischen Sendungen des Fernsehens haben den Informationsstand verbessert. Häxäbrüschtli (Absonderung der Brustwarzen) eines Neugeborenen geben keinen Anlass mehr zu einer Besegung. Die Säuglingsschwester erklärt die Erscheinung als Unregelmässigkeit im Hormonhaushalt des Kleinkindes. Horoskope und esoterische Schriften lassen die Zauberbücher und von Hand geschriebenen Gebetszettel der Voreltern weit hinter sich zurück. In den Wochenzeitschriften bieten Hellseher und Geistheiler regelmässig ihre Dienste an. Sie haben manche Aufgaben, die über Generationen den Kapuzinern im Kloster Mels und einzelnen Geistlichen zufielen, übernommen. Wer heute noch Gsägnets und Gwiches (geweihte Schutzmittel, Wachs, Kräuter usw.) aus dem Kloster erwartet, macht es so unauffällig als möglich. Man möchte nicht ins Gerede kommen.

Nicht viel einfacher als mit dem Teufel und seinem Anhang war der Umgang mit den Naturdämonen. Gemeint sind die Wilden Leute auf den Alpen, das Nachtfohlen, das Dorfschwein und das Grääggi. Die Wilden Leute halfen den Bauern einst in Haus und Stall bei der Arbeit. Im Krankheitsfall wussten sie guten Rat und mochten den Föhn nicht leiden. «Das isch ganz früe-

144 Geographisch-historische Skizze von 1870 (wie Anm. 128), S. 250.
145 Senti, Alois (wie Anm. 6), S. 464.

Die veränderten Verhältnisse haben die angestammte Erzählkultur überzogen und gewissermassen eingedeckt. Wie tief die Aufschüttung ist, wird sich erst herausstellen, wenn das Verschwundene und Vergessene eines Tages in neuer Form wirksam werden sollte. Parkplatz auf Tannenboden am Flumserberg. Foto Pius Rupf, Flums.

ner gsii», erklärte Josef Schlegel in Flums und verstand darunter die Zeit vor der Reformation. Im Laufe des 19. Jahrhunderts scheinen die zwerghaften und unberechenbaren Wilden ihre hochgelegenen Wohnstätten aufgegeben zu haben. «Di Wildä Lüt gits nümä. We wetts es au na gii, inerä so nä Wält, wo an nüt meï glaubt? Diä sind dä stillnäwääg uuszougä, ich wäiss au nid wohy. Aber si sind nümä umä», meinte eine ältere Frau in Flums.[146] Unter den Dorftieren fürchteten die jungen Burschen vor allem das Nachtfohlen, das sie auf dem Heimweg von der Stubeti verfolgte. Flums und Mels kannten auch das Dorfschwein, das sich ähnlich wie das Fohlen verhält. Es versucht, den Nachtschwärmern auf den Rücken oder an die Kehle zu springen.

Am bekanntesten aber war bis in die Mitte des 20. Jahrhunderts zweifellos das Grääggi oder Bachgschräi. Kein anderes Gespenst verstand es, Kinder und Erwachsene ebenso wirkungsvoll zu überraschen, zu erschrecken und zu foppen. Abgesehen vom Blöken der Schafe und vom Gurren der Tauben, versteht sich das Grääggi auf alle Tierstimmen. Manche wollen es nicht nur gehört, sondern auch gesehen haben. Sie schildern es als Laubsack, als Bettdecke, als Katze, als Nachtvogel, Schafbauch, Wurzelstock oder Kratten. Das Grääggi lärmt den Bachläufen entlang, gleitet lautlos über die Rebberge hinunter und verhöhnt die Wanderer aus dem Geäst eines Baums. Den oft erst in den Morgenstunden nach Hause zurückkehrenden Burschen diente das Gespenst als beliebte Ausrede. Sie gaben vor, das Grääggi habe sie die ganze Nacht verführt und erst bei Betenläuten entlassen. In den letzten Jahrzehnten übernahm der Naturdämon Aufgaben des Totenvogels. Sein durchdringender Schrei kündete in Flums das Ableben von Verwandten und Bekannten. Eine zeitgemässe Deutung des vielstimmigen Naturdämons stammt aus Berschis: «Amenä Oubet isch das gsii, zerscht isch ä Gwitzgetä (Geschrei) gsii, we winn Fäärli umä weïren [...] Noi hind Hinnä ggatzget, und noi wider isch gsii, we winn Chelber pöüggeten [...] Das seï ä Seïl, wo albig Tier queïlt hät. Für das muess si wandlä.»[147] Von den Jägern und aufgeklärteren Zuhörern wird das Geschrei des Grääggis mit dem Ruf der Ohreule, dem Geraunze des Dachses und der Todesangst des vom Fuchs geschlagenen Hasen erklärt.

Der Realitätseinbruch der letzten drei Jahrzehnte betrifft alle Bereiche der traditionellen Volkserzählung, am auffallendsten jedoch die Totensagen und die dämonologischen Sagen. In diesen beiden, von der Kirche beeinflussten Bereichen vollzogen sich tiefgreifende Veränderungen. Was in der Bevölkerung bis ins 20. Jahrhundert hinein an glaubensmässigen Überzeugungen und Vorstellungen verankert schien und zum Alltag gehörte, droht zu erlöschen. Die Verschriftlichung der Volkserzählung vermochte die Entmythisierung nicht aufzuhalten.[148] Ungleich vielseitiger orientierte und mobil gewordene junge Menschen kennen die Sagengestalten, welche ihre Grosseltern und Eltern noch ängstigten, nicht mehr. Auch dann nicht, wenn sie in den Schuljahren davon gelesen haben. Den Teufel und die Hexen bringen sie mit der Fasnacht in Verbindung, und das Grääggi ist ihnen kaum mehr dem Namen nach bekannt.

Dass mit dem Verzicht auf das Unerklärliche, Jenseitige und Böse in den Sagen auch wertvolle Erfahrungen und Wahrheiten verloren gehen, beunruhigt vorderhand nicht. Kein Mensch scheint die zurückbleibende innere Leere wahrzunehmen. Niemand fragt sich, was es heisst, wenn ein Wissen von Generationen im Laufe weniger Jahre verschwindet und die Kinder ohne mythische Inhalte aufwachsen. Was die Sagensammler und Sagenschreiber anbelangt, so werden sie sich künftig wohl weniger mit der Vermittlung von Erzählstoffen als mit einer Art von Spurensicherung beschäftigen. Spurensicherung für den Fall, dass die in Gang befindliche Auflösung des Hergebrachten doch nicht die Idylle des 21. Jahrhunderts einläuten sollte und die längst vergessen geglaubten Sageninhalte eines Tages in neuen, heute noch unbekannten Formen des Okkulten wirksam werden. Dann könnten die von den Erzählerinnen, Erzählern, Sammlern und Schreibern festgehaltenen Sagen der Erinnerung nachhelfen.

146 Senti, Alois (wie Anm. 30).
147 Senti, Alois (wie Anm. 6), S. 404.
148 Sagenstoffe aus dem Sarganserland wurden von Philemon Kalberer, Gotthilf Isler, Werner Manz, Alois Senti, Josef Tschirky, P. Pirmin Willi und Hans R. Witzig literarisiert oder in kulturhistorischen Beiträgen aufgearbeitet.

Glossar

Ackerngritt → Wilde Jagd.
Äuliwybli → Geister.
Albdruck → Schrättlig.
Alpärousni → Geister.
Alpmueterli → Wetterkündung.
Alpsegen, Segensgebet der Alpsennen.
Arme Seelen, Seelen der Verstorbenen, die sich noch im → Fegfeuer aufhalten.
Bachgschräi → Grääggi.
Bockschinden, sich an den Kniekehlen über einem Abgrund kopfüber aufhängen (Mutprobe).
Böser Blick, von schwangeren Frauen und Kindern gefürchteter Einfluss zauberkräftiger Menschen (Hexen).
Brautnacht, angebliches Recht der ersten Nacht.
Büscheler → Geister.
Chapfäfräuli → Geister.
Chetteler → Geister.
Chlouschtergritt → Wilde Jagd.
Dorfschwein, Aufhocker, springt nächtlichen Heimkehrern an den Hals und würgt sie. → Nachtfohlen.
Drache, ursprünglich Lindwurm.
Entrückung, Entführung eines Menschen durch göttliche oder dämonische Mächte auf bestimmte Zeit.
Fäderähans → Geister.
Fegfeuer, Aufenthaltsort der Armen Seelen. Hinterbliebene sind in der Lage, die Dauer des Aufenthalts durch gute Werke zu verkürzen.
Fronfastenkinder, sehen mehr als andere. → Quatemberwochen.
Froshaas, Kinderschreck in Sargans.
Fuchs, häufiges Hexentier.
Füürigi Maanä, Lichterscheinung. → Irrlicht.
Gabe der Geistersennen, Geschenk an junge Hirten nach bestandener Mutprobe. → Geistersennen.
Gamadürschler → Geister.
Geister, → Jenseitige oder → Wiedergänger erscheinen vielfach ohne Kopf und in altertümlicher Kleidung. Begegnungen können einen gesundheitlichen Schaden verursachen. Geister können erlöst werden.
Geistersennen, böse → Jenseitige, die sich über das Winterhalbjahr in den verlassenen Alphütten aufhalten.
Gespenster, in weniger klaren Umrissen erkennbare → Geister. → Wiedergänger.
Ggaueler → Geister.
Giisler, Sarganser Städtligespenst. → Schlapphut-Städtligespenst.
Gottesurteil, Gott selber enthüllt vor Gericht Schuld oder Unschuld eines Angeklagten.
Grääggi, Naturdämon, typische Sagengestalt des Sarganserlandes. Kann alle Tierstimmen, ausgenommen die Symbole des Göttlichen (Taube, Schaf), nachahmen. Im oberen Bezirksteil auch Bachgschräi oder Zypser.
Hexe, in den Sagen meist unverheiratete, ältere Frau. Verübt als Werkzeug des Teufels Schadenzauber, kann sich in Tiere verwandeln (Füchse, Katzen usw.). → Steckenritt, → Schrättlig.
Himmel, Ort der Seligen und des himmlischen Vaters. Abschluss des menschlichen Lebens. → Offener Himmel.
Hölle, Ort des Teufels und der Verdammten, qualvoll vorenthaltene Anschauung Gottes.
Hostienwunder, sichtbar gewordene Kraft einer konsekrierten Hostie.
Irrlicht, nächtliche Lichterscheinung im Freien. Seelen ungetaufter Kinder, ruhelose Grenzsteinversetzer und Selbstmörder. → Füürigi Maanä, → Wiedergänger.
Jenseitige, aus der jenseitigen in die diesseitige Welt zurückkehrende Verstorbene. → Wiedergänger, → Geister.
Katzen, in Tiergestalt agierende Hexen.
Künden, Signale der Sterbenden an ihre Verwandten und Bekannten.
Kuhreihen, Eintreiblied der Alphirten.
Lindwurm, ursprüngliche Bezeichnung des Drachen. Schlangenähnliches, mit Flügeln ausgestattetes Fabeltier.
Nachtfohlen, Aufhocker, springt nächtlichen Heimkehrern auf den Rücken, erzeugt Angstgefühl. → Dorfschwein.
Nachtvolk, Arme Seelen einer Pfarrei ziehen nachts prozessionsweise auf den alten Kirchwegen zum Friedhof. Nachtvolk erinnert an die eigene Endlichkeit und kündet das Ableben von Dritten.
Näppermandli → Wetterkünder.
Nebelmannli → Wetterkünder.
Niesgeist → Geister.
Nordlicht, Lichterscheinung am Himmel mit banger Vorbedeutung.
Offener Himmel, helles Lichtfenster im Wolkengefüge des Himmels. → Kündung.
Pfaffenkellnerin, Pfarrersköchin.
Plyschwybli → Geister.
Quatemberwochen, Buss- und Fasttage am Mittwoch, Freitag und Samstag der ersten Woche der Fastenzeit, nach Pfingsten, der dritten Woche im September und im Advent. → Fronfastenkinder.
Schatzgräberei, Versuch, mit Hilfe von Zauberei zum schnellen Geld zu kommen. Misslingt meist wegen ungeschickten Verhaltens.
Schlapphut-Städtligespenst → Geister.
Schlosshaldämandli → Geister.
Schneemandli → Wetterkünder.
Schrättlig, Quälgeist auf dem Nachtlager. Im Sarganserland häufig als Katze handelnde Hexe.
Schwirrämandli, schlägt Schwirren oder Wuhrpfähle in die Erde.
Sennenpuppe, tötet Älpler, die sie geschaffen haben. Vorfall in Flums warnt vor Folgen der Pflichtvernachlässigung und der Verletzung der hergebrachten Ordnung auf den Alpen.
Splee-Grüüsch → Wilde Jagd.
Spleïwybli → Geister.
Steckenritt, nächtliche Flüge der Hexen.
Stofelschlarpi → Geister.
Stollni → Geister.
Stubeti, Abendsitz der Burschen bei den Mädchen.
Tal Josaphat, Ort des Weltgerichts. Vorladung vor Gottes Gericht.
Tannhuser, Sagengestalt in Mels.
Teufel, Widersacher Gottes. Aufenthaltsort die Hölle. Bringt Menschen in Versuchung. → Überzähliger, → Hölle.
Totenwache, nächtliche Gebetswache der Angehörigen und Nachbarn im Haus der aufgebahrten Leiche.
Überzähliger, Teufel mischt sich unter Spielende.
Ungeheuer, durch sakrilegische Taufe ausgewachsene Tiere.
Untergegangene Orte und Alpen, Erklärung des Verlusts schöner Siedlungen und Alpweiden durch frevelhaftes Verhalten der Menschen.
Untreuer Küher, lässt Tier erfallen und muss die Untat nach dem Tode sühnen. → Wiedergänger.
Valeishund, in Tiergestalt wandelnder und daher nicht erlösbarer Wiedergänger. Sagengestalt in Wangs, Mels und Vilters.
Venediger, Erinnerung an im Gebirge nach Edelmetall suchende Italiener.
Versehgang, Spendung der Sakramente an Sterbende durch den Priester.

Viehrücken, Schadenzauber auf den Alpen. Ganze Herden wechseln auf unerklärliche Weise ihren Standort.
Wetterkündung, Vorzeichen eines Wetterumschlags auf den Alpen.
Wetterläuten, Glockenzeichen zur Abwehr von Unwettern. Die Kraft des Geläuts hängt mit der Weihe der Glocken zusammen.
Wettihund → Gespenster.
Wiedergänger, Mörder und deren Opfer kehren aus der jenseitigen Welt zurück.
Wilde Jagd, gespenstige Reiter, die durch die Luft fahren.
Wilde Leute, kleinwüchsige, gleichzeitig hilfsbereite und boshafte Waldmenschen.
Zällerwybli → Geister.
Zweites Gesicht, Gabe der Hellseherei.